



Nr. 265

DM 1,70

Osterr. 5,-; SFr. 1,80  
IT. L 1400; Sp. Ptas. 110  
Printed in Germany



# BUTLER PARKER



**PARKER ködert »Barrakudas«**  
GÜNTER DÖNGES

Butler Parker Neu Nr. 265



**BUTLER  
PARKER**

Ein neuer Butler-Parker-Krimi mit Hochspannung und  
Humor von  
*Giünter Dönges*

# Parker ködert »Barrakudas«

Josuah Parker spielte intensiv mit dem Gedanken, ein Stoßgebet zum Himmel zu schicken. Er saß auf dem Beifahrersitz eines schon zerbeulten Landrovers und hatte erhebliche Zweifel, heil und gesund am Ziel der Fahrt anzukommen. Lady Agatha Simpson, die Fahrerin, kurvte in verwegener Tour über die Kaianlagen und mißachtete souverän die Regeln der Straßenverkehrsordnung. Sie hatte erst vor wenigen Augenblicken den Fahrer eines Trucks aus der Fassung gebracht und ihn zu einer Notbremsung veranlaßt. Ein Gabelstaplerfahrer hing auf der Kante einer Kaimauer und starrte trübselig in das schmutzige Hafenwasser. Er war nicht mehr in der seelischen Verfassung, weitere Flüche auszustoßen, die sich auf





die Fahrerin des Rovers bezogen hatten. In seinen Augenwinkeln bildeten sich Tränen der Entnervung. Im Wasser selbst trieben zwei fassungslose Hafenarbeiter, die sich durch einen mißglückten Sprung in das feuchte Element vor dem heranbrausenden Rover in Sicherheit gebracht hatten.

Im Augenblick hielt Lady Agatha zielbewußt auf einen kleinen Kastenlieferwagen zu, der seinerseits nicht gerade langsam um einen Lagerschuppen kurvte. Der Fahrer sah den Rover und hupte sicherheitshalber, was die Lady mit Stirnrunzeln zur Kenntnis nahm.

»Sehen Sie sich doch diesen Lümmel an, Mr. Parker«, sagte sie und gab noch mehr Gas, »er will mir die Vorfahrt nehmen. Haben Sie schon mal so etwas erlebt?«

»Möglicherweise geht der Fahrer davon aus, daß das Recht auf seiner Seite ist, Mylady«, erwiderte Josuah Parker und war froh, daß er sich fest angegurtet hatte.

»Wenn schon«, sagte Agatha Simpson grimmig, »er wird doch wohl einer Dame den Vortritt lassen, oder?«

»Offenbar nicht, Mylady«, lautete die Antwort des Butlers, der sich inzwischen damit abgefunden hatte, daß es zu einem Zusammenstoß kam. Parker stemmte die Füße gegen das Bodenbrett und griff diskret nach einem Haltegriff. Lady Agatha aber meisterte auch diese fatale Situation und legte den Rover geschickt auf die beiden Außenreifen. Dann umkurvte sie den schwarzen Kastenlieferwagen, in dem laut Aufschrift Bäckereiwaren aller Art transportiert wurden. Der Fahrer dieses Wagens aber hatte sich bereits völlig irritieren lassen und brachte den Kühler in innigen Kontakt mit einem

Bretterstapel, der daraufhin leicht verrutschte, sich bedrohlich neigte, einen Moment noch recht unentschlossen war und dann kippte.

Das Geräusch der niedersausenden Bretter war beachtlich, und Agatha Simpson sah sich veranlaßt, ihren Rover zu stoppen.

»Wo und wie machen diese Leute nur ihren Führerschein?« fragte sie dann, sich an Parker wendend.

»Wenn Mylady erlauben, wird meine Wenigkeit das Geschehen aus nächster Nähe beobachten«, antwortete Parker, der froh war, dem Rover zu entsteigen. Er wartete die Erlaubnis gar nicht ab, schnallte sich los und schritt gemessen und würdevoll zur Unfallstelle. Ein Teil der Bretter lag auf dem Fahrerhaus, die beiden hinteren Ladetüren hatten sich geöffnet.

Josuah Parker erreichte den Kastenlieferwagen und hielt Ausschau nach dem Fahrer. Das Fahrerhaus war leicht eingedrückt, doch der Mann am Steuer machte einen völlig gesunden Eindruck, wenn man von einer gewissen Irritation mal absah, die ihn ergriffen zu haben schien. Der Mann starnte den Butler an, öffnete den Mund, wollte etwas sagen, schloß ihn wieder und hustete dann.

»Sie scheinen sich noch einer recht passablen Gesundheit zu erfreuen«, meinte Josuah Parker, während er die schwarze Melone lüftete, »darf man Ihnen dennoch Hilfe anbieten?«

»Hau... Hauen Sie ab«, sagte der Mann.

»Sie sollten keine voreiligen Wünsche äußern«, meinte Josuah Parker in seiner höflichen Art, »ich darf Ihnen übrigens an dieser Stelle versichern, daß man für den entstandenen Schaden voll und ganz aufkommen wird.«

»Hau' endlich ab, Mann«, erwiederte der Fahrer wütend und schickte sich an, die eingedrückte und zerbeulte Kabine zu verlassen. Dazu mußte er sich auf die Seite legen, um besser

durch das Fenster zu kommen.

»Meine hilfreiche Hand steht zu Ihrer Verfügung.« Parker streckte die schwarz behandschuhte Rechte aus.

»Verschwinde«, brüllte der Fahrer erregt, »ich komm' allein klar.«

»Und auf welche Art und Weise stellen Sie sich eine etwaige Schadensregulierung vor?« forschte Josuah Parker weiter.

»Darauf pfeif ich«, brüllte der Mann erneut los. Er war in der etwas verformten Tür hängengeblieben.

»Bestehen Sie darauf, daß man die Verkehrspolizei verständigt?« erkundigte sich Parker höflich. »Sie hätten ein Recht darauf.«

»Hau' doch endlich ab, du Idiot«, stöhnte der Mann verzweifelt, »ich brauch' keine Polizei. Verschwinde!«

»Ihre Reaktion deutet darauf hin, daß Sie möglicherweise an einer kleinen, hoffentlich unbedeutenden Gehirnerschütterung leiden«, entgegnete Josuah Parker. »Sie sollten umgehend einen Facharzt aufsuchen.«

»Und Sie sollten mal hierher kommen, Mr. Parker«, war in diesem Augenblick die Stimme der älteren Dame zu vernehmen. »Ich denke, daß ich mich zu wundern hätte!«



Butler Parker war beeindruckt.

Seine Herrin deutete mit der rechten Hand ins Innere des Wagens, und er nahm auf der Ladefläche zwei Gestalten wahr, die auf keinen Fall in diesen Bäckereiwagen gehörten. Links und rechts an den Außenwänden des Kastenaufbaus waren Regale angebracht worden, die tatsächlich mit Back- und

Konditoreiwaren aller Art gefüllt waren. Auf dem Wagenboden allerdings lagen zwei Typen, die keineswegs in diese Umgebung paßten. Es handelte sich um Männer in dunklen und hautengen Kampfschwimmeranzügen. An ihren Füßen waren Schwimmflossen angebracht, die naß waren wie die Taucheranzüge.

»Was sage ich dazu, Mr. Parker?« fragte die passionierte Detektivin erfreut, »ich wußte doch gleich, warum der Fahrer es so eilig hatte.«

»Er dürfte zwei Sporttaucher mitgenommen haben, Mylady«, konstatierte der Butler.

»In einem Bäckereiwagen, Mr. Parker?« Agatha Simpson lachte ironisch, was nicht gerade leise klang.

»Haben die beiden Mitfahrer sich schon geäußert, Mylady?« fragte Parker weiter.

»Das werden Sie gleich tun«, prophezeite die ältere Dame, »ich will wissen, was das zu bedeuten hat.«

Der perlenbestickte Pompadour an ihrem linken Handgelenk geriet bereits in leichte Schwingung, doch die energische Dame kam nicht dazu, ihn ermunternd einzusetzen. Der Fahrer des Kastenlieferwagens hatte sich inzwischen befreit und erschien an der Ladefläche.

Er beging den Kardinalfehler, die Lady von der Tür abdrängen zu wollen. Zusätzlich mit den Händen wollte er sie zurückziehen, eine Geste, die die Sechzigerin mit Freuden mißverstand.

»Haben Sie das gesehen, Mr. Parker?« erkundigte sie sich bei ihrem Butler. »Dieses Subjekt will mich schlagen, wie?«

Sie wartete die Antwort erst gar nicht ab, sondern leitete umgehend einen Akt der Selbstverteidigung ein, holte mit der Rechten aus und verabreichte dem Fahrer eine schallende Ohrfeige. Der Getroffene verlor sofort das Gleichgewicht,

rutschte gegen die linke, geöffnete Tür des Kastenlieferwagens, stemmte sich ab und beging einen zweiten Fehler. Er langte in die Tasche seines Jacketts und wollte eine Schußwaffe ziehen.

Butler Parker sah sich veranlaßt, diese Bewegung im Keim zu ersticken. Durch ein Hochrucken seines angewinkelten linken Unterarmes warf er den dort eingehängten Universal-Regenschirm senkrecht in die Luft und faßte mit der rechten Hand nach dem unteren Fünftel des Regendaches. Der Fahrer hatte seine Waffe noch nicht ganz aus der Tasche, als der Butler bereits den Bambusgriff seines Schirmes kurz und nachdrücklich auf die Stirn des Mannes legte. Da dieser Schirmgriff mit Blei ausgegossen war, verzichtete der Mann auf jede weitere Bewegung und breitete sich auf dem Kopfsteinpflaster aus.

Die beiden Sporttaucher schoben sich inzwischen aus dem Wagen nach vorn zur Ladekante. Ihre Gesichter waren kaum zu erkennen, denn die Männer trugen noch Taucherbrillen. Agatha Simpson war einen Schritt zurückgetreten und verfolgte mit Interesse die Verhaltensweisen ihrer neuen Gegner. Diese setzten ihre Füße mit den Schwimmflossen auf den Boden und... liefen dann plötzlich mit grotesken Sprüngen zur nahen Kaimauer.

Parker hätte diese Flucht durchaus stoppen können, doch er nahm davon bewußt Abstand. Er wollte herausfinden, was die beiden Männer planten. Nun, sie erreichten die Kante der Kaimauer und warfen sich zurück ins nasse Element, das sie wahrscheinlich erst vor kurzer Zeit verlassen hatten.

»Was sage ich denn dazu, Mr. Parker?« wollte Lady Agatha von Parker wissen. Sie stand vorn an der Kaimauer und suchte die Schwimmer, die noch immer unter Wasser waren.

»Man scheint Mylady gefürchtet zu haben«, lautete Parkers Antwort.

»Das möchte ich mir aber auch ausgeben haben«, sagte sie

grollend, »warum haben Sie übrigens die Flegel entkommen lassen?«

»Nur diese eilige Flucht allein, Mylady, beweist, daß die beiden Männer das haben, was man gemeinhin ein schlechtes Gewissen nennt«, beantwortete Parker die Frage.

»Dann werde ich mich an den Fahrer halten und ihm jetzt einige Fragen stellen«, meinte die ältere Dame grimmig und wandte sich zum Kastenlieferwagen. Kurz danach stampfte sie mit dem rechten Fuß unwillig auf das Kopfsteinpflaster.

»Verschwunden«, erklärte sie gereizt, »damit hätten Sie rechnen müssen, Mr. Parker!«

»Sehr wohl, Mylady«, gab Parker zurück, »der Fahrer scheint an einer Aufklärung des Zwischenfalls nicht sonderlich interessiert zu sein.«

»Prägen Sie sich das Kennzeichen ein, Mr. Parker«, verlangte Lady Agatha, »ich werde den Besitzer der Backwarenfirma mal aus der Nähe betrachten.«

Sie setzte sich energisch in Bewegung, während Parker diskret nickte. Dann nahm sie wieder am Steuer des Landrovers Platz und wartete ungeduldig, bis Parker neben ihr saß. Mylady hatte noch viel vor, sie war nicht aus Langeweile zu den West-India-Docks von London gefahren.



Lady Agatha erfrischte ihren Kreislauf mit Tee und Rum.

Sie befand sich im Privatbüro eines Reeders, der sich hilfesuchend an sie gewandt hatte. Sir Charles Crosswall, ein straffer Endfünfziger mit hagerem Gesicht und weißem Haar, stand am Fenster hinter seinem mächtigen Schreibtisch aus Mahagoni und blickte auf das Hafengelände. Er hatte gerade

seinen Bericht beendet und wartete auf die Reaktion seiner Besucherin.

»Nun, Mr. Parker«, fragte Agatha Simpson leutselig und musterte ihren Butler, »wie sehe ich diesen Fall?«

»Es dürfte sich eindeutig um Erpressung handeln, Mylady«, erwiderte Josuah Parker gemessen und würdevoll, »laut Sir Charles hat man die Absicht, hier festgemachte Schiffe Sir Charles' zu versenken, falls man nicht pünktlich zahlt oder gar die Polizei einschaltet.«

»Fünfzigtausend Pfund«, meinte Crosswall und wandte sich ruckartig um, »das muß man sich mal vergegenwärtigen! Ein kleines Vermögen. Und das in der heutigen Zeit, wo die Frachtraten mehr als niedrig sind.«

»Fünfzigtausend Pfund pro Schiffseinheit, Sir?« fragte Parker sicherheitshalber noch mal nach.

»Pro Schiffseinheit«, bestätigte Sir Charles, »und zur Zeit liegen zwei Frachter meiner Reederei hier im Hafen.«

»Man will Sie selbstverständlich nur ins Bockshorn jagen, Charles«, schaltete Agatha Simpson sich ein, »aber dennoch, es war völlig richtig, daß Sie mich um Hilfe batzen. Ich werde diesen Subjekten das Handwerk legen, nicht wahr, Mr. Parker?«

»Mit letzter Sicherheit«, gab Josuah Parker zurück, um sich dann wieder Sir Charles zuzuwenden, »äußerte man sich vielleicht auch nur andeutungsweise, auf welche Art und Weise man beabsichtigt, Ihre Schiffe zu versenken?«

»Nein«, lautete die Antwort, »aber ich nehme diese Anrufe verdammt ernst. Ich glaube nicht, Lady Simpson, daß man nur blufft. Ich habe ein ungutes Gefühl in der Magengegend.«

»Ihre Schiffe sind doch hoffentlich gut versichert, oder?« fragte die ältere Dame. Sie war mehr als sechzig, stattlich und füllig und trug eines ihrer zu weiten und derben Tweed-

Kostüme und erstaunlich große Schuhe. Als eine Frau, die Energie ausstrahlte, stand sie stets unter Dampf.

Agatha Simpson, seit langem verwitwet, war eine immens vermögende Frau, die sich jedes Steckenpferd leisten konnte. Sie hatte sich dafür entschieden, als Privatdetektivin zu arbeiten, und konnte viele Erfolge für sich verbuchen, weil Butler Parker die jeweiligen Problemfälle diskret zu lösen pflegte.

Parker war ein alterlos wirkender Mann, etwas über mittelgroß, fast schlank und die Würde in Person. Seine Bewegungen waren gemessen, ohne jede Hast. Selbst in haarsträubendsten Situationen hielt er auf gute Manieren. Er war ein Meister der Improvisation und quasi der Schutzenengel seiner Herrin.

Parker war das Urbild eines englischen, hochherrschaftlichen Butlers, trug in allen Lebenslagen einen schwarzen Zweireiher, einen Eckkragen und einen schwarzen Binder. Sein Covercoat, der Regenschirm und die schwarze Melone waren unverwechselbare Kennzeichen. Nur in besonderen Fällen verzichtete er auf diese Kleidung, um sich dann aber als Meister der Maske und Verwandlung zu erweisen. Die Fülle seiner speziellen Fähigkeiten war frappierend.

»Natürlich sind meine Schiffe versichert«, bestätigte Sir Charles, »aber darauf kommt es im Grund gar nicht an, Lady Simpson. Es geht um die Zuverlässigkeit und das Image meiner Linie und um das seemännische Personal, das mir besonders am Herzen liegt.«

»Räumte man Ihnen gewisse Fristen ein, Sir?« fragte Josuah Parker.

»Ich soll je Einheit fünfzigtausend zahlen und zwar bis Mittag«, erklärte der Reeder, »man will mich rechtzeitig anrufen und mir sagen, wie und wo ich das Geld zu deponieren habe.«

»Natürlich werden Sie keinen Penny zahlen, Charles«, grollte Lady Agatha, »man wirft sein Geld nicht zum Fenster hinaus und...«

Sie kam nicht mehr dazu, ihren Satz zu beenden, denn in diesem Augenblick gab es eine gewaltige Detonation, die das Haus in den Grundfesten erschütterte.

Lady Agatha fühlte sich dadurch erheblich belästigt, was Folgen haben sollte. Sie vergoß etwas vom Rumtee und ruinierte ihre Bluse. Sie dachte an das Geld, das sie für den Kauf dieser Bluse ausgegeben hatte, an die entstehenden Reinigungskosten und nahm sich umgehend vor, diese Kosten einzutreiben.



»Ich bin der Besitzer des Lieferwagens«, stellte der untersetzte, breitschultrige Mann sich vor, der intensiv nach frischen Backwaren roch, »mein Fahrer hat mich eben angerufen. Sie sollen da meinen Wagen zu Schrott gefahren haben.«

Butler Parker und Agatha Simpson hatten das Büro von Sir Charles verlassen, um sich nach dem Grund der Detonation zu erkundigen, die ganz in der Nähe erfolgt war.

»Reden Sie keinen Unsinn, junger Mann«, meinte die ältere Dame, »genau das Gegenteil ist der Fall. Um ein Haar hätte Ihr Fahrer mich völlig zusammengefahren. War es nicht so, Mr. Parker?«

»So könnte man es natürlich auch deuten und beschreiben«, erklärte der Butler.

»Sie können froh sein, daß ich die Polizei nicht gerufen habe«, redete Agatha Simpson weiter, »ich werde Ihnen meine Reparaturrechnung schicken. Und ich bitte um schnelle

Zahlung. Haben Sie mich verstanden?«

»Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt«, entrüstete sich der Backwarenhersteller und schnappte erst mal gründlich nach Luft.

»Stören Sie mich jetzt nicht, junger Mann«, herrschte Lady Agatha den Besitzer des Lieferwagens an, »haben Sie nicht mitbekommen, daß hier etwas in die Luft geflogen sein muß.«

»Wir könnten die Sache in aller Ruhe bei mir im Büro besprechen«, schlug der Backwarenproduzent vor und lächelte dünn.

»Trollen Sie sich, sonst fühle ich mich belästigt«, stellte Agatha Simpson fest.

»Dann eben nicht.« Der Untersetzte zog plötzlich eine schallgedämpfte Pistole und richtete den Lauf auf die Lady. »Kommen Sie, altes Mädchen, steigen Sie ein! Mein Wagen steht da drüben an der Hausecke.«

»Bedrohen Sie mich etwa?« Lady Simpsons Augen verengten sich und wurden zu schmalen Schlitzen.

»Sie haben's begriffen, altes Mädchen«, sagte der Mann, der so intensiv nach frischen Backwaren roch, »mir darf man nicht dumm kommen.«

Parker hatte inzwischen herausgefunden, daß der Untersetzte keineswegs allein war. Zwei weitere Männer standen neben einem in der Nähe parkenden Wagen und beobachteten die Szene. Sie trugen sportliche Anzüge und Traveller-Hüte.

»Sie haben völlig recht gesehen«, meinte der Untersetzte und grinste, »ich bin nicht allein, ich hab' mit Ärger gerechnet.«

»Was sage ich zu diesem Subjekt?« fragte die ältere Dame bei Josuah Parker an und deutete ungeniert auf den Backwarenhersteller.

»Mylady werden sich dem Zwang der Tatsachen beugen«, antwortete Josuah Parker.

»Aber nur zähnekniirschend«, erwiderte sie grollend, »es ist eine Unverschämtheit, eine wehrlose Frau entführen zu wollen.«

»Nun übertreiben Sie nicht gleich«, meinte der Untersetzte, »in zehn Minuten haben wir uns bestimmt geeinigt. Kommen Sie, steigen Sie ein!«

Lady Simpson und Parker setzten sich in Bewegung und hielten auf einen Ford zu, hinter dem gerade die beiden Männer hervorkamen. Sie sahen keineswegs nach Angehörigen der Bäckerzunft aus. Parker hatte den sicheren Eindruck, daß man es mit ausgebufften Profis zu tun hatte.

Der Butler verzichtete darauf, hier die Dinge korrigieren zu wollen. Schließlich wollte er herausfinden, wohin man Lady Simpson und ihn zu bringen gedachte. Daraus ließen sich dann gewisse Schlüsse ziehen. Parker dachte natürlich an die beiden Sporttaucher aus dem Kastenlieferwagen. Hier mußte ein enger Zusammenhang bestehen.

»Ich protestiere natürlich gegen diese Entführung«, sagte Lady Simpson gereizt, als sie in den Fond des Wagens stieg.

»Okay, protestieren Sie«, meinte der Backwarenproduzent und grinste, »ich werd' gleich in die Knie gehen...«

Als Parker neben seiner Herrin Platz nahm, nieste er nachdrücklich, was die ältere Dame jedoch nicht zur Kenntnis nahm. Nur einer der beiden Profis, der sich neben Parker in den Wagen drückte, nahm hastig den Kopf zur Seite, um nicht angesteckt zu werden. Der Backwarenhersteller setzte sich ans Steuer des Wagens, der zweite Profi zwängte sich auf den Nebensitz.

Parker nieste erneut, diesmal bereits nachdrücklicher.

»Bestehen Bedenken dagegen, daß meine Wenigkeit nach dem Schnupf- oder Taschentuch greift?« erkundigte sich Josuah Parker bei seinem Nebenmann, der ihm den Lauf einer Waffe gegen die Hüfte preßte.

»Mann, machen Sie schon endlich«, erwiderte der Profi nervös, »ich bin nicht scharf darauf, 'nen Schnupfen zu kassieren.«

»Mit Ihrer gütigen Erlaubnis.« Parker langte vorsichtig nach seinem Taschentuch. Dann nieste er erneut und diesmal explosionsartig.



»Was ist denn, Mr. Parker?« fragte Agatha Simpson ein wenig gereizt, als der Butler sich von einem weiteren Nieser durchschütteln ließ. Der Profi neben ihm drückte sich tief in seine Ecke und sah Parker nicht weniger gereizt an als Lady Agatha.

»Man möge meiner bescheidenen Wenigkeit verzeihen«, schickte der Butler voraus, »ich bedaure zutiefst, daß ich die Anwesenden inkommodierte.«

»Was machst du?« fragte der Profi.

»Ich dürfte die anwesenden Herrschaften belästigen«, übersetzte Parker, »meine Wenigkeit scheint von einem Bazillus oder einigen Viren angefallen worden zu sein.«

»Wir sind ja gleich da«, schaltete der Bäckereifachmann sich vom Steuer her ein, »nur noch ein paar Minuten.«

»Und dann werde ich Sie zur Rede stellen«, kündigte Lady Agatha grollend an, »Sie verschleppen mich gegen meinen Willen.«

»Was war da mit meinem Lieferwagen?« fragte der Mann, ohne auf Myladys Bemerkung einzugehen, »was haben Sie da genau gesehen? Und warum haben Sie den Wagen angeknackt?«

»Reden Sie gefälligst keinen Unsinn«, entrüstete sich Agatha Simpson, »suchen Sie die Schuld bei Ihrem Fahrer. Und was ich gesehen habe? Zwei Taucher natürlich! Ich bin doch nicht blind. Die beiden Lümmel warfen sich danach sogar ins

Wasser, bevor ich mich mit ihnen befassen konnte.«

»Zwei Taucher? In meinem Auslieferungswagen? Das nehme ich Ihnen nicht ab«, erwiderte der Mann gespielt ungläubig.

»Ich weiß, was ich weiß, junger Mann«, behauptete die ältere Dame mit Nachdruck. »Und ich wundere mich, darauf können Sie sich verlassen.«

»Wie kamen Sie eigentlich auf die Kaianlagen?« lautete die nächste Frage des Backwarenproduzenten.

»Das geht Sie überhaupt nichts an, junger Mann«, raunzte Lady Agatha aufgebracht, »ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig, haben Sie mich verstanden? Und ich verlange jetzt, daß Sie sofort halten und mich aussteigen lassen.«

»Wir sind sofort da, nur noch zwei Ecken.« Der Mann bog in eine schmale Seitenstraße und hielt dann kurz vor einem hohen, geschlossenen Tor, das sich nach kurzem Hupsignal öffnete. Der Ford rollte über eine Bodenschwelle in einen engen Hinterhof und wurde unter einem Remisendach gestoppt.

»Ist das hier Ihre Bäckerei?« wollte Agatha Simpson wissen und zuckte zusammen, als Parker, der bisher geschwiegen hatte, wieder nieste.

»Haben Sie Einwendungen dagegen, daß meine Wenigkeit ein Nasenspray benutzt?« fragte der Butler seinen Bewacher.

»Mann, spritzen Sie sich wegen mir 'ne Wagenladung voll in die Nase«, gab der Profi zurück, und Parker folgte dieser Empfehlung sofort. Er holte mit spitzen Fingern eine Spraydose aus einer seiner vielen Westentaschen und versorgte sich mit dem Medikament. Nur einem sehr aufmerksamen Beobachter wäre aufgefallen, daß der Spray keineswegs auf die beiden Nasenlöcher gerichtet war. Eine gehörige Dosis davon legte sich nämlich auf das Gesicht des Mannes, der sich wie angeekelt zur Seite drehte.

Parker schien das kleine Mißgeschick nicht weiter zur Kenntnis zu nehmen. Er steckte die kleine Spraydose in seine Westentasche zurück und folgte dann Lady Agatha nach draußen. Sie hatte ihre Fülle bereits aus dem Fond des Wagens geschoben und schaute sich neugierig um. Dann rümpfte sie nachdrücklich die Nase.

»Sie sollten etwas gegen Ihren Schnupfen tun«, sagte Agatha Simpson zu Parker, während sie die nähere Umgebung musterte. Ein tristes Grau herrschte vor. Hohe Ziegelmauern von angrenzenden Lagerschuppen und Bürohäusern umgaben den Innenhof. Es roch nach Ruß, Feuchtigkeit und Abfall.

»Los, kommen Sie, altes Mädchen«, sagte der Bäckereibesitzer ungeduldig und bekam erst jetzt mit, daß der Profi sich im Wagenfond nicht rührte. Der Untersetzte beugte sich vor, um besser hineinblicken zu können und... erlebte eine mehr als peinliche Niederlage. Lady Agatha war nicht länger gewillt, sich diese Behandlung gefallen zu lassen. Aus dem Handgelenk wirbelte sie den Pompadour, der an langen Schnüren an ihrem Handgelenk hing, kreisförmig durch die Luft und setzte den darin befindlichen Glücksbringer auf das Genick des Mannes.

Dieser sogenannte Glücksbringer war nichts anderes als ein echtes Pferdehufeisen, das von einem derben Brauereipferd stammte. Entsprechend groß war es daher auch ausgefallen, entsprechend nachdrücklich auch die Wirkung.

Der Untersetzte fiel ohne jeden Übergang auf die Knie und stützte sich anschließend mit der Stirn auf den feuchten Beton. Der Profi vom Beifahrersitz wollte mit einiger Verspätung, die von völliger Verblüffung herrührte, nach seiner Waffe greifen, doch Josuah Parker hielt bereits eine in der schwarz behandschuhten Rechten. Sie stammte vom zweiten Profi, der nach wie vor stumm und regungslos in der Ecke des Wagens saß.

»Die Vernunft wird Ihnen sicher bereits mitgeteilt haben, daß ein Ziehen der Waffe Konsequenzen hat«, meinte Parker in seiner höflichen Art.

»Schon gut, schon gut«, versuchte der Profi zu besänftigen und nahm beide Arme hoch, »ich hab' kapiert.«

»Das möchte ich Ihnen auch geraten haben«, schaltete die Detektivin sich äußerst munter ein, »ich hätte übrigens große Lust, Ihnen gegen das Schienbein zu treten.«

»Vielleicht können und wollen Mylady zu einem späteren Zeitpunkt noch mal darauf zurückkommen«, schlug Parker vor und deutete dann mit dem Lauf der Waffe auf den Untersetzten, der sich inzwischen auf dem nassen Beton ausgestreckt hatte. »Wer hatte die Stirn, Mylady entführen zu wollen?«

»Wie heißt dieses Subjekt?« fragte die ältere Dame im Gegensatz zu Parker sehr direkt.

»Jeff Coller«, kam die prompte Antwort.

»Und wo ist seine Bäckerei?« forschte die energische Dame weiter.

»Drüben im Nachbarhaus«, hörte sie, »man kann durch den Keller rübergehen.«

»Würden Sie freundlicherweise Ihre Waffe dort in die Mülltonne werfen?« regte Butler Parker an und deutete mit der Spitze seines Universal-Regenschirmes auf einen der übervollen Behälter. Der Profi war sofort einverstanden und gab sich alle Mühe, nicht mißverstanden zu werden. Er zupfte seine Waffe aus dem Schulterhalfter und warf sie dann in die Mülltonne.

»Was fange ich jetzt mit diesen Subjekten an, Mr. Parker?« wollte Agatha Simpson von ihrem Butler wissen.

»Mylady haben sicher die Absicht, sich dieser drei Individuen zu entledigen«, meinte Josuah Parker, »der

Kofferraum des Ford bietet sich dazu förmlich an.«

»Genau das hatte ich tatsächlich vor«, behauptete sie umgehend, »sorgen Sie dafür, Mr. Parker, daß dies geschieht.« Parker bat den Profi um Mithilfe und ließ ihn dann die eigentliche Verladearbeit übernehmen. Nach wenigen Minuten waren der Untersetze und der erste Profi im Kofferraum verstaut. Anschließend durfte der zweite Profi nachsteigen. Parker schloß den Kofferraum und holte die Wagenschlüssel. Nach wenigen Augenblicken waren alle drei Männer bestens versorgt und hatten keine Möglichkeit, ohne weiteres diesen Behälter zu verlassen.

»Ich habe große Lust, mir diese Bäckerei anzusehen«, sagte Agatha Simpson, die bereits ungeduldig geworden war.

»Mylady sollten dann mit weiteren Kriminellen rechnen«, warnte der Butler, »und da Mylady stets das tun, was man von Mylady nicht erwartet, beabsichtigen Mylady gewiß, diesen Hinterhof zu verlassen, um zu einem späteren Zeitpunkt zurückzukommen.«

»Nun ja«, sagte sie und wirkte noch ein wenig unentschlossen.

»Mylady denken sicher an die Tatsache, daß das Tor auf ein Hupsignal hin geöffnet wird«, erinnerte der Butler, »mit dem Erscheinen des Türöffners dürfte bald zu rechnen sein.«

»Ich hoffe nicht, daß man es mir als Flucht auslegt, wenn ich jetzt gehe«, grollte sie.

»Man wird Myladys Unberechenbarkeit geradezu verwünschen.«

»Sehr schön.« Sie nickte wohlwollend. »Worauf warten Sie noch, Mr. Parker? Gehen wir endlich, oder wollen Sie hier anwachsen?«



»Natürlich war ich noch mal draußen im Hafen«, sagte die Detektivin eine Stunde später. Sie befand sich in ihrem altehrwürdigen Haus in Shepherd's Market, nahe vom Hyde Park, und nickte Kathy Porter und Mike Rander lächelnd und wissend zu, die mit ihr in der großen Wohnhalle am Kamin Platz genommen hatten.

»Und was war mit dieser Detonation?« fragte Anwalt Rander amüsiert. Er wußte, daß Lady Simpson es gern spannend machte.

»Man hatte einen kleinen Küstenfrachter von Sir Charles in die Luft fliegen lassen«, sagte sie, »wie war das noch genau, Mr. Parker?«

»Nach Lage der Dinge scheint man mit einer passenden Sprengladung den Rumpf des erwähnten Küstenschiffes aufgerissen zu haben, Sir, worauf diese schwimmende Einheit sich nachdrücklich auf Grund legte.«

Parker war aus der Küche im Souterrain gekommen und reichte Sandwiches und Tee. Agatha Simpson musterte die reichhaltige und wohlgefüllte Platte und griff herhaft und ungeniert zu.

»War die Frist denn abgelaufen, die man Sir Charles eingeräumt hatte?« warf Kathy Porter ein. Sie war die Sekretärin und Gesellschafterin der älteren Dame, etwa dreißig, etwas über mittelgroß und schlank, eine exotische Schönheit.

»Nein, meine Liebe, eben nicht«, beantwortete Lady Agatha die Frage, »Sir Charles hatte noch gut anderthalb Stunden Zeit.«

»Es dürfte sich bei dieser Schiffsversenkung um eine Mahnung gehandelt haben, wenn ich das mal so ausdrücken

darf«, meinte Josuah Parker, »Sir Charles verstand dies wenigstens so und ist bereit, die geforderten Gelder umgehend zu zahlen.«

»Wozu ich ihm natürlich abgeraten habe, Kathy«, sagte die Lady, »aber dieser Starrkopf will natürlich nicht auf mich hören. Nun, es ist nicht mein Geld. Doch da sind noch meine Bluse und mein Rock. Dafür werden die Gangster noch zahlen müssen. Man weiß ja, wie teuer die chemischen Reinigungen sind.«

»Handelt es sich um eine Einzelerpressung?« erkundigte sich Mike Rander bei Parker. Der etwa vierzigjährige Anwalt glich einem bekannten James-Bond-Darsteller und zeichnete sich durch Lässigkeit aus, die schon fast an Phlegma grenzte. Doch dieser Eindruck täuschte. Mike Rander war, wenn erforderlich, hellwacher Einzelkämpfer.

»Ihre Frage, Sir, wurde bereits an Sir Charles gestellt«, schickte der Butler voraus, »Sir Charles weiß nicht, ob auch noch andere Reeder erpreßt werden, doch man sollte davon ausgehen, wenn meine Wenigkeit sich diese Bemerkung erlauben darf.«

»Das möchte ich aber auch annehmen.« Rander nickte. »Diese Masche bietet sich förmlich an, um Reeder zu plündern. Wie, glauben Sie, Parker, ist dieser Kahn versenkt worden?«

»Meine Wenigkeit ist so frei, an Haftminen zu denken, Sir.«

»Haben die Kerle sich bereits namentlich vorgestellt?«

»Natürlich, mein Junge«, schaltete die ältere Dame sich sofort ein, während sie bereits nach dem vierten Sandwich zielte, um es anschließend zu verdrücken, »wie war denn noch der Name, Mr. Parker?«

»Die betreffenden Anrufer stellten sich als Hechte vor«, entgegnete der Butler, »als Hechte, die im Karpfenteich der Reeder Beute machen wollen.«

»Klingt ja mächtig aufregend«, urteilte Mike Rander, »wir werden uns also daranmachen, diese Hechte an Land zu ziehen, wie?«

»Aber natürlich, Mike«, erwiderte die energische Dame, »ich werde diesen Fall übernehmen und ihn in einigen Tagen abschließen, nicht wahr, Mr. Parker?«

»Mylady werden wieder mal die eigentlich zuständigen Behörden beschämen«, erwiderte Parker höflich, »zumal Mylady bereits eine heiße Spur entdeckten.«

»Richtig, dieser Flegel von einem Bäcker«, sagte sie, »wie heißt er denn noch, Mr. Parker? Ich weiß es, aber wissen Sie es eigentlich?«

»Es handelt sich um einen gewissen Jeff Coller«, lautete Parkers Antwort, »nach meinen bereits eingeholten Erkundigungen betreibt Mr. Jeff Coller tatsächlich eine Bäckerei, die auf die Belieferung von Schiffen spezialisiert ist.«

»Sie haben bereits nachgefragt? Sehr schön...« Die Detektivin nickte dem Butler wohlwollend zu.

»Ich denke an die beiden Sporttaucher«, schaltete Kathy Porter sich ein, »haben sie und dieser Bäcker vielleicht etwas mit der Versenkung des Küstenfrachters zu tun?«

»Irgendwie passen die beiden Dinge zusammen«, äußerte Mike Rander, »aber ich will mich lieber noch nicht festlegen.«

»Natürlich gehören sie zusammen, mein Junge«, sagte Lady Agatha im Ton letzter Gewißheit, »deshalb werde ich auch noch bis gegen Abend einige Backwaren einkaufen. Sie dürfen mich dabei begleiten, Mr. Parker.«

»Mylady sind gütig wie stets«, ließ der Butler sich vernehmen. In seinem glatten Gesicht regte sich kein Muskel.



Josuah Parker saß am Steuer seines hochbeinigen Monstrums und lenkte das eckige Gefährt durch die City von London. Sein privater Wagen war nichts anderes als ein ehemaliges Taxi, wie es in London typisch ist, das Baujahr allerdings war keineswegs als neu zu bezeichnen. Nach der Ansicht wohlmeinender Spötter gehörte der Wagen in ein Museum für Verkehrsentwicklung. Tatsächlich sah er mehr als betagt aus.

Der äußere Eindruck allerdings täuschte. Vom ursprünglichen Wagen war nur noch der Aufbau geblieben, alles andere war nach Parkers eigenwilligen Vorstellungen durch neueste Technik ersetzt worden. Daher nannte man den Wagen des Butlers auch das Monstrum auf Rädern, denn es war gut für fast jede Überraschung. Es war eine Art Trickkiste auf Rädern und in der Lage, jeden Angreifer oder Verfolger abzuschütteln.

Im Fond hatte Agatha Simpson Platz genommen. Diesmal verzichtete sie auf die Benutzung ihres Landrovers, in dem man nach Shepherd's Market zurückgekommen war. Nach den insgesamt sechs Sandwiches, die sie verspeist hatte, fühlte sie sich im Moment ein wenig träge und meditierte. Dazu hatte sie die Augen geschlossen und gab sich einem oberflächlichen Schlaf hin.

Butler Parker hatte nichts gegen einen Besuch der Bäckerei des Mr. Jeff Coller. Auch Parker war der Ansicht, daß die Begegnung mit den beiden Sporttauchern durchaus etwas mit jener Detonation zu tun hatte, die man im Büro des Reeders gehört hatte. Es erhob sich also die Frage, ob Jeff Coller mit den Hechten, wie die Gangster sich nannten, gemeinsame Sache machte oder sogar zu ihnen gehörte. Daß dieser Mann in

Begleitung von zwei Profis auf der Bildfläche erschienen war, ließ weitere Rückschlüsse zu.

Mit Terror arbeitende Gangster waren dem Butler nicht fremd. Vor einer gewissen Zeit, als er noch in Mike Randers Diensten stand, war er für einige Jahre mit dem jungen Anwalt in den USA und hatte hier das organisierte Verbrechen aus nächster Nähe kennengelernt. Nun schienen einige Gangster ihre Methoden in London ausprobieren zu wollen. Parker fand, daß man solchen Versuchen energisch begegnen mußte, bevor sich Nachahmer fanden, die nach dieser Methode ebenfalls auf schnell verdientes Geld schielten.

Ihm war klar, daß Jeff Coller inzwischen bereits wußte, wer Lady Simpson war und welchem Hobby sie frönte. Ohne falsche Bescheidenheit sagte Parker sich weiter, daß dieser Backwarenboß auch in Erfahrung gebracht haben mußte, wer er, Josuah Parker, war. Die Gegenseite würde also alles daran setzen, so schnell wie möglich für klare Verhältnisse zu sorgen. Das bedeutete, daß man damit rechnen mußte, daß die Gangster vor Mord nicht zurückschreckten. Parker war auf einiges in dieser Richtung gefaßt.

Dennoch hatte er keine Bedenken, der Bäckerei von Jeff Coller einen Besuch abzustatten. Die Profis um diesen Mann kamen gewiß nicht auf den Gedanken, daß man sich in die sprichwörtliche Höhle des Löwen wagen würde.

Sicherheitshalber hatte Josuah Parker den Anwalt und Kathy Porter gebeten, sich am Schauplatz möglicher Ereignisse einzufinden. Die beiden waren bereits vorausgefahren und mußten um diese Zeit wohl schon Position bezogen haben.

Während der Fahrt vergewisserte sich der Butler immer wieder, ob sie verfolgt würden, doch weit und breit war kein verdächtiges Fahrzeug auszumachen. Die Hechte, falls Coller zu ihnen gehörte, hielten sich im Augenblick wohl noch zurück und berieten ihre weiteren Aktionen.

»Mylady können, falls immer noch gewünscht, jetzt Backwaren einkaufen«, sagte Parker nach hinten in den Wagen, als er die betreffende Straße in der Nähe der Docks erreichte.

»Natürlich werde ich einkaufen«, erwiderte sie, nachdem sie hochgeschreckt war, »haben Sie etwa geglaubt, ich sei eingeschlafen?«

»Keineswegs und mitnichten, Mylady«, schwindelte Josuah Parker, »Mylady sind stets wach und bereit, wie die Erfahrung bisher gelehrt hat.«

»Eben«, gab sie zurück und unterdrückte ein Gähnen, »eine Lady Simpson kennt keine Ruhe, wenn sie an einem neuen Fall arbeitet!«



»Wirklich, Sie müssen sich irren, ich habe Sie noch nie gesehen«, sagte Jeff Coller, nachdem er sich von seiner ersten Überraschung erholt hatte. Er stand hinter einem kleinen Tresen und hatte gerade ein Backblech mit frischen Broten in den Laden geschafft. Er winkte die Verkäuferin, eine ältere Frau, mit knapper Geste aus dem Laden. Sie hatte es recht eilig, in einem Hinterzimmer zu verschwinden.

»Sie wollen mich nicht kennen, Sie Flegel?« raunzte Agatha Simpson und sah Parker fassungslos an. »Was sage ich zu dieser Frechheit, Mr. Parker?«

»Mylady rechneten mit solch einer Behauptung«, erklärte der Butler höflich, »Mylady werden nun sicher nach dem Fahrzeug fragen, das unter einem Bretterstapel halb begraben wurde.«

»Richtig«, meinte sie, »und was ist mit dem kleinen Lieferwagen, den ich angeblich zu Schrott gefahren habe?«

»Wovon reden Sie eigentlich?« Jeff Coller wischte die Hände an der weißen Halbschürze ab und schüttelte den Kopf. »Es stimmt, daß einer meiner Auslieferungswagen Mist gebaut hat, aber Sie haben damit doch nichts zu tun. So etwas habe ich nie gesagt, konnte ich ja auch gar nicht. Wie gesagt, ich kenn' Sie überhaupt nicht.«

»Das schlägt dem Faß doch den Boden aus!« Agatha Simpsons Stimme klang gereizt. »In diesem Lieferwagen steckten zwei Sporttaucher, oder etwa nicht?«

»Sie müssen sich wirklich irren, Madam«, entgegnete Jeff Coller da amüsiert, »ich habe Sie noch nie gesehen! Beweisen Sie mir mal das Gegenteil! Wann wollen Sie mich mit Sporttauchern erwischt haben?«

»Sie wurden doch von Mr. Parker in den Kofferraum Ihres Wagens gesperrt.«

»Ich stehe seit Stunden in meiner Backstube«, behauptete Jeff Coller weiter und grinste, »und dafür habe ich einige Zeugen, nämlich meine Mitarbeiter. Hören Sie, wollen Sie mich auf den Arm nehmen? Oder wollen Sie irgendwas aus mir rausholen? Da irren Sie sich gewaltig, das können Sie mit mir nicht machen.«

»Ich habe große Lust, Ihnen ein paar Ohrfeigen zu verabreichen«, kündigte die ältere Dame an.

»Damit ich zurückschlage und mir dann 'ne Klage einfange, wie?« Coller wich zurück und schob sich an die Tür heran, durch die er gekommen war. »Hören Sie, gute Frau, versuchen Sie die Masche woanders, aber nicht bei mir. Ich werde Ihnen was sagen: ich haue ab.«

Bevor Agatha Simpson reagieren konnte, wischte Jeff Coller schnell durch die Tür und war verschwunden. Die Detektivin kniff die Lippen fest aufeinander und ärgerte sich.

»Ich hoffe, Sie sagen endlich etwas, Mr. Parker«, meinte sie nach einer Minute.

»Mr. Coller scheint jeder Verwicklung erst mal aus dem Weg gehen zu wollen, Mylady. Und was seine Zeugen betrifft, werden sie natürlich eindeutig das bestätigen, was Mr. Coller eben behauptete.«

»Muß ich mir so etwas bieten lassen?«

»Möglicherweise hofft Mr. Coller, daß Mylady ihm in die Backstube folgen.«

»Und warum sollte er das hoffen?« Während sie diese Frage stellte, ließ sie sich bereits ablenken. Sie hatte auf einem Regal verführerisch duftende Stachelbeer- und Apfeltörtchen entdeckt. Ungeniert und herhaft langte die ältere Dame zu und bediente sich erst mal.

»Nicht schlecht«, urteilte sie nach zwei Versuchen, »backen kann dieses Subjekt. Nun, was werde ich tun?«

»Mylady werden mit Sicherheit wieder ungewöhnlich reagieren.«

»Natürlich, Mr. Parker.« Sie langte nach einem dritten Törtchen.

»Mylady werden, wie zu vermuten ist, kommentarlos die Bäckerei verlassen.«

»Sehr gut«, sagte sie, »und ich werde zur Strafe einige Törtchen mitnehmen. Dieses Subjekt soll sich wenigstens ärgern...«

Die Lady nahm sich Zeit, suchte und fand ein rechteckiges Tablett aus Pappe und belegte es mit diversen Köstlichkeiten. Parker beobachtete inzwischen die Tür, durch die der Bäcker sich abgesetzt hatte. Parker bat seine Herrin erst gar nicht um Eile, er wußte aus einschlägiger Erfahrung, daß so etwas sinnlos war.

»Nun noch etwas Sahne«, meinte Agatha Simpson, »man soll die Gelegenheit nutzen, Mr. Parker, finden Sie nicht auch?«

»Mylady äußerten eine tiefe Weisheit«, kommentierte der Butler diesen Ausspruch und wies dann diskret auf einen Automaten, der in der Lage war, per Hebeldruck Sahne zu liefern. Agatha Simpson nickte erfreut und bediente sich noch mal. Sie ließ über den Törtchen einen wahren Sahneberg wachsen.

»Ich bin soweit«, meinte sie dann, »worauf warten wir eigentlich noch, Mr. Parker? Hatte ich nicht vor, diese Lümmel zu verblüffen?«

»Sehr wohl, Mylady.« Parker deutete eine knappe Verbeugung an und geleitete die ältere Dame aus dem Laden. Er hatte das Gefühl, wertvolle Zeit verspielt zu haben. Die Gegenseite mußte inzwischen Gegenmaßnahmen eingeleitet haben.

Er sollte sich nicht getäuscht haben.



Es waren die beiden Profis, die sich eingefunden hatten.

Sie erschienen plötzlich neben Parkers hochbeinigem Monstrum, hinter dem sie sich verborgen hatten, und zeigten diskret ihre Schußwaffen, die mit Schalldämpfern modernster Bauart ausgestattet waren. Da man sich auf offener Straße befand, wollten sie sie verständlicherweise nicht ungeniert zeigen.

»Was soll das?« fragte Agatha Simpson grollend, »ich verbitte mir jede Belästigung.«

»Uns legt man nur einmal rein«, sagte der erste Profi.

»Schaukeln Sie erst gar nicht mit dem Ding da durch die Gegend«, warnte der zweite und deutete auf Myladys Pompadour. Er sah ihn zwar, doch er war sich wohl nicht ganz im klaren darüber, wie gefährlich das Ding in Myladys Hand

sein konnte.

»Darf man davon ausgehen, daß Sie bestimmte Wünsche hegen?« fragte der Butler.

»Wir werden zusammen rüber zu den Docks fahren«, meinte der erste Profi, »und kommen Sie bloß nicht auf die Gedanken, mir noch mal husten zu wollen.«

»Es handelte sich um einen extensiven Niesreiz«, korrigierte Josuah Parker in seiner höflichen Art.

»Sie haben mich mit dem verdammt Spray betäubt«, sagte der Profi wütend.

»Los, einsteigen«, mahnte der andere Gangster ungeduldig, »wir wollen hier nicht anwachsen. Und beim geringsten Ärger wird scharf geschossen. Ist das klar?«

»Sie wollen sich an einer wehrlosen Frau vergreifen?« erkundigte sich Lady Simpson aufgebracht.

»Von wegen wehrlos«, meinte der Angesprochene und grinste flüchtig, »wir wissen inzwischen, mit wem wir's zu tun haben.«

»Legen Sie Wert darauf, daß meine bescheidene Wenigkeit das Steuer übernimmt?« wollte Josuah Parker wissen.

»Und ob, dann machst du wenigstens keinen Ärger«, lautete die Antwort, »dann hab' ich dich genau unter Kontrolle.«

Parker nickte andeutungsweise und öffnete die Fahrertür. Einer der beiden Profis gab sich sehr höflich und öffnete der älteren Dame die Fondtür. Agatha Simpson wollte einsteigen, doch der Mann hatte noch einen Wunsch.

»Das Zeug da bleibt hier«, meinte er und zeigte auf die Törtchen, »kipp' den Kram in den Papierkorb!«

»Das Backwerk?« Empörung beherrschte Myladys Stimme.

»Was sonst, Tante?« Der Profi grinste. »Ich bin nicht wild darauf, das Zeug ins Gesicht zu bekommen.«

»Nun mach' schon«, drängte der andere Profi noch ungeduldiger. Agatha Simpson nickte hoheitsvoll und erklärte, sie komme diesem Befehl nur unter Protest nach. Dann nahm sie den Arm ein wenig zurück, um das Tablett, wie gewünscht, in den Papierkorb zu werfen.

Dabei verschätzte sie sich ein wenig, wie sich umgehend zeigte. Mylady hatte wohl etwas zu viel Schwung genommen. Das wohlgefüllte Tablett landete mitten im Gesicht des Profis, der die hintere Wagentür geöffnet hatte. Der Mann schmatzte und schnappte verzweifelt nach Luft, da der Sahneberg sich aufgelöst hatte und nun beide Nasenlöcher und auch die Mundhöhle füllte.

Lady Agatha beließ es natürlich nicht bei diesem Teilerfolg. Sie trat mit dem linken Fuß zielsicher und kraftvoll zu. Da sie derbe und bequeme Schuhe bevorzugte, fiel dieser Tritt geradezu vernichtend aus. Der Mann heulte ersticken auf und griff verzweifelt ans rechte Schienbein. Gleichzeitig hüpfte er auf dem anderen Bein herum und kam gar nicht auf die Idee, seine Waffe zu benutzen. Das war Sekunden später auch nicht mehr möglich, denn die ältere Dame langte mit ihrem perlenbestickten Pompadour zu und schlug ihm das Mordinstrument aus der Hand.

Parker war selbstverständlich nicht untätig geblieben.

Der Butler entwaffnete sein Gegenüber mit der Spitze seines Universal-Regenschirmes. Er stieß sie auf den Spann des linken Fußes des Profis, der nach Luft japste und nicht wußte, wie ihm geschah. Danach schlug Josuah Parker mit dem bleigefütterten Griff seines Schirmes zu und beförderte so die Waffe aus der Hand des Mannes.

»Sie werden sicher verstehen, daß meine Wenigkeit sich noch nicht mal entschuldigt«, meinte der Butler, während der Mann sich nach der entfallenen Waffe bückte. Parker, der mit einer Antwort nicht gerechnet hatte, stieß mit der Schirmspitze

noch mal zu und traf die linke Gesäßhälfte des Profis, der aufheulte und davonhüpft. Dabei hielt er sich mit beiden Händen die Kehrseite.

»Brauche ich diese beiden Subjekte noch?« erkundigte sich die Detektivin bei Parker.

»Keineswegs und mitnichten, Mylady«, lautete Parkers Antwort, »sie dürften zum sogenannten Fußvolk der Hechte gehören und sind nicht weiter wichtig.«

»Schön, daß Sie sich meiner Meinung anschließen«, antwortete Agatha Simpson und nickte wohlwollend, »schade um das hübsche Backwerk, finden Sie nicht auch?«

»Es scheint einen Liebhaber gefunden zu haben«, vermutete Josuah Parker und wies diskret auf den Profi, der mit der Zunge nach der Sahne im Gesicht schleckte, während von seiner Stirn einige Stachelbeeren tropften, die noch recht gut erhalten waren...



»Ich komme fast zufällig vorbei«, sagte Chief-Superintendent McWarden, ein Mann Mitte Fünfzig, untersetzt und ausgestattet mit einem deutlichen Bauchansatz. McWarden, Leiter eines Sonderdezernats im Yard, dem Innenministerium direkt unterstellt, befaßte sich mit organisiertem Verbrechen und war häufiger Gast im Haus der Lady Simpson. Immer dann, wenn er in einem Kriminalfall nicht recht weiterkam oder besondere Probleme hatte, suchte er die Hilfe des Butlers und der Lady Agatha. Er schätzte aber auch die Mitarbeit von Kathy Porter und Mike Rander, die

wesentlich unkomplizierter agierten als er.

»Sie haben natürlich wieder mal Sorgen, mein lieber McWarden«, stellte Agatha Simpson erfreut fest, »sagen Sie schon, daß Sie ohne mich nicht weiterkommen.«

»Sie wissen von der Versenkung eines Küstenfrachters der Crosswall-Reederei, Mylady?« fragte McWarden. Er wirkte leicht gereizt wie stets.

»Woher soll ich das wissen?«

»Man hat Sie und Mr. Parker draußen bei den Docks gesehen«, redete McWarden weiter, »nach meinen Informationen sollen Sie einen Lieferwagen unter einen Bretterstapel gedrückt haben.«

»Wer will mich gesehen haben?« raunzte die ältere Dame.  
»Ich will diesen Leuten gegenübergestellt werden.«

»Es gibt da tatsächlich einige Augenzeugen« meinte McWarden, »aber ich bin ganz sicher nicht wegen dieses Zusammenstoßes gekommen.«

»Das möchte ich mir auch ausgeben haben«, entgegnete Agatha Simpson, »was war mit dem Küstenfrachter?«

»Sie wissen es nicht, Mylady?«

»Stellen Sie gefälligst keine Fragen, reden Sie, McWarden!«

»Der fragliche Küstenfrachter ist durch eine Haftmine versenkt worden, wie unsere Spezialisten inzwischen festgestellt haben.«

»Und wer hat das getan?«

»Keine Ahnung, aber wir arbeiten selbstverständlich mit Hochdruck an diesem Fall.«

»Hat man bereits eine Theorie erarbeitet, Sir, die Gründe für diese Untat offenbaren könnte?« schaltete der Butler sich ein.

»Wir haben uns selbstverständlich mit Sir Charles Crosswall unterhalten, dem der Küstenfrachter gehört«, erwiderte der

Chief-Superintendent, »aber Sir Charles will angeblich nichts wissen. Ich habe begründeten Verdacht, daß er aus bestimmten Gründen nicht mit der Wahrheit herausrückt. Sie waren bei ihm, nicht wahr, Mylady?«

»Ich bin immer viel unterwegs«, erklärte die Detektivin leichthin, »ich kann mir nicht alles merken. Fragen Sie Mr. Parker, er ist zuständig für die Details.«

»Mylady und meine Wenigkeit suchten in der Tat Sir Charles auf«, sagte Josuah Parker, »und während dieses Besuches war eine Detonation zu hören, die man nur als beachtlich bezeichnen kann.«

»Das deckt sich tatsächlich mit einigen Aussagen«, meinte der Chief-Superintendent und nickte zufrieden.

»Spionieren Sie mir etwa nach?« entrüstete sich Lady Agatha umgehend.

»Natürlich nicht, Mylady«, wiegelte McWarden hastig ab, »ich möchte ja nur wissen, ob Sir Charles Ihnen gegenüber vielleicht Andeutungen gemacht hat.«

»Rechnen Sie möglicherweise mit ganz bestimmten Andeutungen, Sir?« erkundigte sich der Butler.

»Ich denke schon.« Der Chief-Superintendent nickte. »Ich schlage mich zur Zeit mit Leuten herum, die sich Hechte nennen. Und dann sind da noch zusätzlich Gangster ins Spiel gekommen, die sich als Barrakudas bezeichnen.«

»Was sind denn Barrakudas?« fragte die ältere Dame irritiert.

»Pfeilhechte oder so«, erwiderte McWarden ein wenig ratlos.

»Die Barrakudas gehören in der Tat zu den Pfeilhechten und bevölkern die Gewässer um die Antillen und die Bermudas«, schaltete Josuah Parker sich höflich und gemessen ein, »sie werden bis zu zwei Meter lang und zeichnen sich durch

Angriffslust aus. Sie werden von den dort lebenden Bewohnern der erwähnten Regionen mehr gefürchtet als Haie, da sie es vorziehen, in Schwärmen aufzutreten. Gangster also, die sich Barrakudas nennen, dürften ebenfalls angriffslustig sein.«

»Das klingt doch sehr gut«, stellte Agatha Simpson hoherfreut fest, »ob Sie nun meine Hilfe wünschen oder nicht, mein lieber McWarden, ich werde mich ab sofort mit diesen Barrakudas befassen. Ich habe im Augenblick ohnehin nichts zu tun.«



»Es gibt also doch ein paar Leute, die die Polizei informiert haben«, sagte Mike Rander. Er saß neben Parker im hochbeinigen Monstrum und ließ sich zu den West-India-Docks zurückbringen. Lady Agatha war im altehrwürdigen Fachwerkhaus in Shepherd's Market geblieben, um ein wenig zu meditieren. Das war natürlich nur ein Vorwand. Sie saß mit Sicherheit in ihrem Studio und sah sich einen Videofilm an. Seitdem sie sich einen Video-Recorder angeschafft hatte, frönte sie dieser Leidenschaft.

Parker hatte den jungen Anwalt über das Gespräch mit dem Chief-Superintendenten informiert und auf die sogenannten Hechte und Barrakudas hingewiesen.

»Es waren genau zwei Reeder, Sir, die den Mut aufbrachten, sich mit den zuständigen Behörden ins Benehmen zu setzen«, erwiderte Josuah Parker, »auch sie werden erpreßt wie Sir Charles.«

»Demnach muß es ja eine recht ansehnliche Dunkelziffer geben«, stellte Mike Rander fest.

»Davon muß man in der Tat ausgehen, Sir«, antwortete der Butler, »es ist damit zu rechnen, daß noch weitere Reeder unter

Druck gesetzt werden.«

»Eine verdammt einfache und wirkungsvolle Masche.« Rander lehnte sich zurück. »Wer nicht zahlt, kann mit einer Haftmine an seinen hier festgemachten Schiffen rechnen. Wer riskiert es da schon, auf die Erpressung zu pfeifen? Wie sieht es eigentlich mit der Versicherung aus? Meiner Schätzung nach werden sich die Versicherungen mit Händen und Füßen sträuben, für die Schäden aufzukommen. Schließlich sind die Schiffe nur gegen Schäden auf See und gegen Wettereinwirkung versichert.«

»Falls Sie gestatten, Sir, möchte meine Wenigkeit sich Ihrer Skepsis vollinhaltlich anschließen.«

»Hauptsache, wir haben einen Ansatzpunkt, Parker.«

»Sie sprechen Mr. Jeff Coller an, Sir?«

»Genau diesen Bäcker.« Mike Rander nickte. »Es liegt auf der Hand, daß er mit den Hechten oder Barrakudas zu tun hat.«

»Es erhebt sich die Frage, Sir, ob man es nicht mit zwei Gangster-Organisationen zu tun hat«, sagte Butler Parker.

»Gehen wir mal sicherheitshalber davon aus, Parker. Viel ändert das nicht an den Tatsachen, der Fall wird dadurch höchstens komplizierter.«

»Dem kann auf keinen Fall widersprochen werden«, entgegnete der Butler gemessen, »man sollte allerdings herauszufinden versuchen, wer das Original und wer die Kopie ist.«

»Waren zuerst die Hechte da, oder umgekehrt, wie?«

»So dürfte sich die Frage stellen, Sir.«

»Vielleicht kann dieser Törtchenhersteller uns da weiterhelfen, Parker. Falls man ihn nicht bereits aus dem Verkehr gezogen hat.«

»Miß Porter beobachtet noch die Lokalitäten, Sir«, erinnerte Parker.

»Und sie hat sich bestens getarnt«, meinte Rander und lachte leise. »Wir mußten uns trennen, sonst wären wir womöglich noch aufgefallen. Miß Porter hat sich auf Staubsauger umgestellt und klappert die Wohnungen und Geschäfte ab.«

»Eine der Standardrollen, Sir.« Parker nickte andeutungsweise. »Es ist immer wieder erstaunlich, wie gut solch eine Tarnung ist.«

»Sie haben sie ihr verpaßt, wie?«

»In engster Zusammenarbeit mit Miß Porter.« Parker war ungemein stolz auf die Wandlungsfähigkeit von Kathy, doch er zeigte dies natürlich nicht. Haltung und Gemessenheit gehörten zu seinem Wesen. Während der Unterhaltung hatte er seinen Privatwagen hinüber zu den Docks gebracht, näherte sich jetzt der Straße, in der die Bäckerei von Jeff Coller lag. Er fuhr in einem normalen Tempo an der Bäckerei vorüber, um dann am Ende der Straße zu wenden. Anschließend stieß er den Wagen mit dem Heck voran in eine schmale Seitenstraße und hielt.

Es dauerte nicht lange, bis eine Art graue Maus auf zwei Beinen in der Seitenstraße erschien. Sie schleppte sich mit einem großen Musterkoffer ab, trug einen grauen Staubmantel und eine Art Baskenmütze. Diese Frau, die vielleicht achtunddreißig Jahre alt war, trug eine nicht gerade modisch aussehende Brille und steuerte eine Teestube an.

»Gegen 'ne Tasse Tee ist eigentlich nichts einzuwenden, Parker, oder?« fragte Mike Rander. Er hatte die graue Maus sofort erkannt. Es handelte sich um Kathy Porter. Er hatte sie allerdings nur deshalb erkannt, weil ihm ihre Maske bekannt war.

»Miß Porter dürfte einige Informationen haben«, antwortete der Butler, »und was den Tee betrifft, Sir, so muß man ihn ja nicht unbedingt trinken, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf.«



»Jeff Coller hat seine Bäckerei mit Sicherheit nicht verlassen«, sagte die graue Maus etwa fünf Minuten später. Sie saß an einem kleinen runden Tisch und nippte zwischendurch an ihrem Tee. Mike Rander und Butler Parker hatten an einem benachbarten Tisch Platz genommen. Man konnte sich ohne große Mühe miteinander verständigen, zumal die Teestube gut besucht und der Lärmpegel beträchtlich war. Es fiel überhaupt nicht auf, daß man Informationen austauschte.

»Wurde Mr. Coller besucht?« fragte Parker.

»Von zwei Männern«, erwiderte Kathy Porter, »sie stammen eindeutig aus der Unterwelt, würde ich sagen. Sie hatten zwei Leibwächter mitgebracht, die die Bäckerei zur Straße hin absicherten.«

»Sind die Knaben schon wieder abgehauen?« wollte Mike Rander wissen.

»Vor gut einer halben Stunde. Sie blieben nur knapp fünfzehn Minuten. Ich habe das Wagenkennzeichen. Es steht auf dem Streichholzbriefchen.«

Der Anwalt holte seine Zigarettenpackung hervor, suchte verzweifelt nach Feuer und wandte sich dann hilfesuchend an die Staubsaugervertreterin. Sie reichte ihm das Streichholzbriefchen, das Mike Rander aufklappte. Er sah das Wagenkennzeichen, prägte es sich ein, zündete sich die Zigarette an und gab das Briefchen an Kathy Porter zurück.

»Soll ich weiter beobachten?« fragte Kathy Porter bei dieser Gelegenheit.

»Nach Lage der Dinge sollten Sie Ihre Tätigkeit als Vertreterin beenden«, schlug Josuah Parker vor.

»Ich habe immerhin zwei Geräte verkauft«, meinte Kathy Porter und lächelte flüchtig. Dann wurde sie abgelenkt, denn einer der Männer vorn am Tresen der Teestube schien eine

Möglichkeit zu wittern, mit ihr anbandeln zu können. Er schien übrigens nicht nur Tee getrunken zu haben. Als er auf den kleinen Tisch zukam, schwankte er deutlich.

»Hallo, Süße«, meinte er dann mit schwerer Zunge, »so ganz allein?«

»Allein«, bestätigte Kathy Porter höflich, »und ich möchte es auch bleiben.«

»Hab' dich bloß nicht so, Puppe«, redete der Angetrunkene weiter, der von seinen Begleitern beobachtet wurde, »komm' rüber zu uns, ich schmeiß' dir 'nen Drink.«

»Vielen Dank!« Kathy schüttelte den Kopf.

»Komm' schon«, drängte der Mann, der den Fehler beging, nach Kathys Arm zu greifen.

»Sollte Ihnen entgangen sein, daß die junge Frau keineswegs geneigt ist, Ihren Wünschen zu entsprechen?« schaltete Josuah Parker sich in seiner höflichen Art ein.

»Aus was für 'nem Museum kommst du denn?« Der Angetrunkene ließ sich ablenken und musterte den Butler. Er schien ihn erst jetzt so richtig gesehen zu haben.

»Ihr Sinn für Humor scheint ausgeprägt zu sein«, meinte Parker, der an einer Auseinandersetzung nicht interessiert war.

»Willste mich auf 'n Arm nehmen?« Der Mann runzelte die Stirn und dachte sichtlich nach.

»Hauen Sie ab, Mann«, schlug Mike Rander vor. Er wirkte ein wenig arrogant.

»Du brauchst wohl 'ne schiefe Nase, was?« Der Mann widmete sich Mike Rander, der aufgestanden war. Dann holte der Angetrunkene weit aus und machte deutlich, daß er seinen Kontrahenten mit einem Boxhieb bedenken wollte. Doch der Anwalt wich diesem sogenannten Heumacher mit spielerischer Leichtigkeit aus und setzte anschließend seine Linke wie eine Dampframme in die Magengrube des Angreifers.

Der Mann klappte zusammen wie ein Taschenmesser, rang sichtlich und hörbar nach Luft, fiel auf die Knie und hatte große Mühe wieder auf die Beine zu kommen. Dabei blickte er Mike Rander überrascht an.

»Schon gut, alter Knabe«, sagte der Anwalt salopp, »lassen wir's dabei. Einverstanden? Ich hab' Sie auf dem falschen Fuß erwischt.«

Die Begleiter des Mannes vorm Tresen waren längst auf den kleinen Zwischenfall aufmerksam geworden und zeigten die deutliche Neigung, sich einzumischen. Sie kamen langsam auf Rander, den Butler und auch auf Kathy Porter zu.

»Wie wär's denn mit 'ner Runde?« fragte Mike Rander laut, »es braucht ja nicht gerade Tee zu sein.«

Einer der vier Männer, die sich näherten, erklärte nachdrücklich, er pfeife auf die angebotene Runde. Dann wurden er und seine drei Mitstreiter sehr schnell, als der Niedergeschlagene sich auf Rander stürzte, um die erlittene Scharte doch noch auszuwetzen.

»Also schön«, sagte Rander und fing den Angreifer ab, »bringen wir es hinter uns, Parker. Man scheint mich mal wieder völlig mißzuverstehen.«

Während Mike Rander diese Feststellung traf, blockierte er einen Schlag ab und verabreichte dem Angreifer seine Rechte. Nun zeigte sich, wie gezielt und hart der Anwalt zuzuschlagen verstand. Er war keineswegs der Playboy, für den man ihn vielleicht hielt. Ja, es schien ihm sogar Spaß zu machen, auch den nächsten Angreifer auf die kleinen Tische zu legen, die unter ihrer Last zusammenbrachen oder umstürzten.

Josuah Parker benutzte hingegen seinen Universal-Regenschirm, um zwei weitere Angreifer zur Ordnung zu rufen. Mit der Schirmspitze setzte er den einen, mit dem bleigefüllten Griff den zweiten Mann außer Gefecht, und Kathy Porter rundete das Bild ab, als sie mit ihrer linken

Handkante den fünften Mann zu Boden schickte. Sie hatte blitzschnell zugelangt. Ihre Bewegung war von dem Mann gar nicht wahrgenommen worden, so schnell ging das alles.

»Gehen wir ein paar Häuser weiter«, meinte der Anwalt und prüfte den den Sitz seiner Krawatte, »ich bin jetzt bestens aufgewärmt für diesen Törtchenproduzenten, Parker.«

Während Rander dies sagte, blickte er auf die fünf Männer, die stöhnend auf dem Boden saßen oder lagen. Sie waren noch nicht fähig, sich zu erheben. Die beiden älteren Frauen hinter dem Tresen starrten entgeistert auf die drei Gäste. Parker zahlte höflich, lüftete die schwarze Melone und folgte dann Kathy Porter und Mike Rander, die die Teestube bereits verließen.

»Mann, wissen Sie eigentlich, mit wem Sie sich da gerade angelegt haben?« fragte eine der beiden Verkäuferinnen. »An Ihrer Stelle würde ich mich hier nicht wieder sehen lassen.«

»Mit wem hatte man das an sich recht zweifelhafte Vergnügen?« erkundigte sich Josuah Parker.

»Das waren die Hechte«, lautete die überraschende Antwort, »oder wenigstens ein paar davon.«

Sie wollte noch mehr sagen, doch ihre Kollegin stieß sie warnend an, worauf die Frau den Mund fest schloß und sich dann hastig abwandte.

Parker verzichtete aus Klugheit auf weitere Fragen. Er dachte an einen gewissen Horace Pickett, den man hier wohl einsetzen konnte, um weitere Informationen einzuholen. Er lüftete noch mal seine schwarze Melone und begab sich dann ins Freie. Kathy Porter hatte sich bereits von Mike getrennt und schleppte ihren Musterkoffer um die Straßenecke.

»Sie macht den Vorreiter, Parker«, sagte der Anwalt, »war da noch was im Teeladen?«

»Man machte meine Wenigkeit auf die Ansammlung einiger sogenannter Hechte aufmerksam«, erwiderte Parker.



Sie stand im Verkaufsraum und hatte ihren Musterkoffer bereits geöffnet. Kathy Porter zuckte mit den Achseln, als Mike Rander und Butler Parker die Bäckerei betraten.

»Kein Mensch weit und breit«, sagte sie leise, »man scheint beschäftigt zu sein.«

Butler Parker, der sich hier bereits auskannte, ging zur Tür, durch die Jeff Coller zur Backstube gegangen war, öffnete sie und horchte nach unten.

»Eine Stille, Sir, die an die eines Kirchhofs erinnert«, sagte er nach wenigen Augenblicken.

»Da muß was passiert sein«, entschied der Anwalt und wandte sich dann an Kathy Porter, »bleiben Sie hier, Kathy, halten Sie die Stellung! Parker und ich werden uns mal die Backstube ansehen.«

Sie waren ein gut eingespieltes Team und brauchten sich nicht erst groß zu verständigen. Parker hatte die Führung übernommen, stieg über eine kurze Treppe in eine Art Halbgeschoß hinab, erreichte einen Korridor und ging dann nur noch dem frischen Geruch von Brot und Backwaren nach.

Mike Rander folgte dichtauf und bewegte sich mit einer saloppen Lässigkeit, die fast aufreizend wirkte. Ob es Komplikationen gab oder nicht, schien ihn überhaupt nicht zu interessieren.

Parker blieb plötzlich stehen.

Er hörte Stimmen, Stöhnen, unterdrückte Schreie... Der Butler schob sich vorsichtig weiter und blickte dann von einer zweiten kurzen Treppe in die Backstube, die überraschend groß und gut ausgestattet war. Die weißen Kacheln reichten bis hinauf zur Decke. An den Wänden standen Arbeitstische,

Maschinen und Bottiche. Vor einem dieser Rührbottiche saßen Jeff Coller und seine beiden Profis.

Sie sahen nicht mehr frisch aus.

Drei stämmige Männer, die sich vor ihnen aufgebaut hatten, mußten sie brutal zusammengeschlagen haben. Sie hielten Stahlruten in Händen und blickten auf ihre Opfer. Der Wortführer der drei Männer, ein besonders kompakt aussehender Schläger, grinste. Er unterhielt sich mit Jeff Coller.

»Und alles noch mal ganz langsam zum Mitschreiben«, sagte er ironisch, »wie war das mit den Hechten, Coller? Wer wollte sich da einschalten und mitmischen?«

»Ich«, stöhnte der Backwarenhersteller, »Mann, das weißt du doch inzwischen. Ich steck' auf und spiel' nicht mehr mit.«

»Prächtig«, sagte der Kompakte und nickte, »aber damit is' es nicht getan, Coller. Wie sieht's denn mit dem Zaster aus, den du bisher kassiert hast? Da muß doch 'ne ganze Menge zusammengekommen sein, oder?«

»So gut wie gar nichts«, erklärte Jeff Coller und zog gleichzeitig den Kopf ein, eine Bewegung, die sich auszahlte, wie Butler Parker registrierte. Der Kompakte schlug mit der Stahlrute ein paarmal hart zu, und der Backwarenhersteller wälzte sich auf dem gekachelten Boden.

»Hör auf, aufhören«, keuchte Jeff Coller und streckte die Hände aus, »okay, ich hab' kassiert.«

»Natürlich hast du«, meinte der Kompakte zufrieden, »und diesen Zaster werden wir jetzt mitnehmen, Coller. Und noch 'ne Menge mehr, so als Zinsen und so, ist das klar?«

»Ich zahle«, stöhnte Coller. Die beiden Profis, die Parker bereits kannte, hielten sich zurück. Sie dachten nicht daran, ihre drei Peiniger anzugehen. Sie waren wohl restlos bedient und wollten sich keine weiteren Schläge einhandeln.

»Und wo ist der Zaster?« fragte der Kompakte gespielt freundlich.

»Drüben im Mehl-Depot«, erwiderte der Backwarenhersteller, »hinter dem Gebläse.«

»Das is' doch schon was, Coller«, erklärte der Kompakte, »und was hast du auf dem Geschäftskonto? Das räumen wir natürlich auch ab! Strafe muß sein!«

»Plündert mich nicht ganz aus«, bat Jeff Coller ohne Nachdruck. Er schien zu wissen, daß genau das geplant war. Nach entsprechender Handbewegung des Kompakten stand er mühsam auf, zog sich am Rand des großen Rührbottichs hoch und ging hinüber zu einem großen Mauerdurchbruch, hinter dem sich wohl das Mehl-Depot befand, von dem er gesprochen hatte.

Die beiden Stämmigen langweilten sich und lenkten sich ab. Sie hoben ihre Stahlruten und droschen sinnlos auf die beiden Profis ein, die diese brutalen Schläge wimmernd über sich ergehen lassen mußten.

»Wollen wir?« fragte Mike Rander leise den Butler. Der Anwalt hielt jetzt eine Pistole in der rechten Hand.

»Vielleicht sollte man noch warten, bis das Versteck des Mr. Coller leergeräumt ist«, schlug Josuah Parker vor, »dies wird mit einiger Sicherheit eine spätere Suche ersparen.«

Parker hatte den Satz noch nicht beendet, als Coller und der Kompakte zurückkehrten. Der Stämmige hatte sich einen dunkelblauen Aktenkoffer unter den Arm geklemmt, ging damit zu einem der langen Arbeitstische, öffnete den Koffer und stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

Nach Parkers Ansicht schien er von einem gewissen Anblick mehr als überrascht zu sein.



Butler Parker nahm die schwarze Melone vom Kopf, führte sie zur Brust und schleuderte sie dann durch eine schnelle Bewegung des Handgelenks durch die Luft. Seine Kopfbedeckung verwandelte sich in eine Art Diskus und segelte mit frappierender Schnelligkeit auf den Kompakten zu, der seine Schußwaffe neben sich auf dem Arbeitstisch abgelegt hatte.

»Sie scheinen mehr als nur überrascht zu sein«, stellte Parker fest, während die Melone fast ihr Ziel erreicht hatte.

Der Kompakte reagierte schnell, langte nach seiner Waffe und warf sich gleichzeitig herum. Doch er griff ins Leere. Die Melone hatte inzwischen ihr Ziel erreicht, und der Außenrand fegte die Waffe vom Tisch. Sie knallte zuerst gegen die gekachelte Rückwand, wurde abgelenkt und klatschte dann zu Boden.

»Es empfiehlt sich, nicht nach der Waffe zu greifen«, warnte Josuah Parker in seiner stets höflichen Art. Er hatte seinen Universal-Regenschirm hochgenommen. Kurz davor hatte er durch geschicktes Aufstoßen auf den Boden die fast nadelspitze Zwinge abknicken lassen. Dadurch war eine Mündung freigeworden, die zu einem Blasrohr gehörte. Der Schirmstock nämlich war nichts anderes als ein Lauf, durch den Parker unter anderem Blasrohrpfeile verschießen konnte, angetrieben von komprimierter Kohlensäure, die sich in einem kleinen Stahlzylinder oben im Schirmstock befand.

Das alles wußte der Kompakte selbstverständlich nicht.

Er sah nur den Butler, dann Mike Rander und schielte nach seiner Waffe, die in durchaus erreichbarer Nähe auf dem gekachelten Boden lag und zum Zugreifen einlud. Der Kompakte setzte alles auf eine Karte und warf sich vor. Dabei

streckte er Arm und Hand aus.

Parker verschoß daraufhin einen stricknadelllangen, bunt gefiederten Blasrohrpfeil, der im Unterarm des Gangsters landete. Der Kompakte stieß einen Seufzer aus, stierte auf dieses mehr als seltsame Geschoß und dachte wahrscheinlich automatisch an Gift. Er kümmerte sich nicht weiter um seine Schußwaffe, sondern richtete sich langsam auf und traute sich nicht, den Blasrohrpfeil aus dem Unterarm zu ziehen. Schweiß bildete sich auf seiner Stirn, seine Knie wurden weich.

»Wenn Sie erlauben, wird man einen informativen Blick in den Aktenkoffer werfen«, schlug Josuah Parker vor, schritt gemessen durch die Backstube und erreichte den Kompakten, dem inzwischen schlecht geworden war. Er fühlte überaus deutlich eine bleierne Schwere in seinen Gliedern. Er lehnte sich mit dem Gesäß gegen den Arbeitstisch und konzentrierte sich noch intensiver auf den Blasrohrpfeil, der tatsächlich aus dem Bereich des Amazonas und der dort lebenden Indianer zu stammen schien.

Parker hatte sich nicht getäuscht.

Im Aktenkoffer befanden sich dicke Banknotenbündel, die den Innenraum fast füllten. Die Hechte unter Jeff Coller mußten demnach bereits nachhaltig kassiert haben. Das war wohl auch der Grund, warum der Backwarenhersteller hier besucht wurde.

»Sie sollten tunlichst Platz nehmen, um Ihren Kreislauf zu schonen«, meinte Parker zu dem Kompakten, »es gibt immer Hoffnung, wenn ich dies beiläufig bemerken darf.«

»Hoffnung?« fragte der Kompakte mit fast verlöschender Stimme.

»Warum sollen Sie das Pfeilgift nicht überleben?« fragte Josuah Parker höflich, »die Medizin weiß von erstaunlichen Wundern.«

»Pfeilgift?« hechelte der Kompakte.

»Sozusagen«, erläuterte der Butler weiter, »es gibt natürlich gewisse Gegengifte, um der Wahrheit die Ehre zu geben.«

»Gegengift? Mann, her damit, schnell, ich geh' ein...«

»Nach meinen diversen Erfahrungen hat das noch etwas Zeit«, beruhigte der Butler den entnervten Gangster, der eben noch brutal mit seiner Stahlrute zugeschlagen hatte, »mit zehn Minuten können Sie durchaus rechnen.«

»Zehn... Zehn Minuten?« Der Mann wurde noch bleicher, als er es ohnehin bereits war.

»Oder auch acht«, schränkte der Butler höflich ein, »Sie sollten meine Wenigkeit nicht unbedingt festlegen. Es gibt, wie ich betonen möchte, nur ungefähre Richtwerte.«

»Haben Sie das Gegengift?« reagierte der Kompakte heiser.

»In meinem Wagen«, erwiderte der Butler, »es steht Ihnen frei, ihn gemeinsam mit meiner Wenigkeit aufzusuchen, aber Sie sollten sich dabei nur vorsichtig bewegen.«

»Ich... Ich bin schon unterwegs«, sagte der Kompakte und setzte sich vorsichtig in Bewegung. Er vermied jeden hastigen Schritt.



»Sie haben also etwas gegen Hechte, wenn meine Wenigkeit Sie richtig verstanden hat«, meinte Josuah Parker. Er blieb im Korridor stehen und musterte den Kompakten.

»Mann, haben Sie Sorgen«, erwiderte der Gangster hastig, »weiter, weiter, ich brauche das Gegengift.«

»Daran soll es nicht fehlen«, blieb Parker höflich, »aber meine Frage sollten Sie schon beantworten. Sie verstehen, dadurch würden Sie meine Hilfsbereitschaft maßgeblich

fördern.«

»Wir haben was gegen diese komischen Hechte.« Der Gangster zwang sich zur Ruhe und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Seine Beine waren schwer wie Blei geworden.

»Ist Mr. Jeff Coller der Mann, der die sogenannten Hechte anführt?« lautete Parkers, nächste Frage.

»Nein, er is' nur so etwas wie der verlängerte Arm.«

»Und wer ist der Anführer der Hechte? Sie werden verstehen, daß meine Wenigkeit sich für dieses Detail interessiert.«

»Keine Ahnung«, sagte der Gangster hastig, »ich weiß es wirklich nicht. Auch Coller hat keine Ahnung, sonst hätte der gequasselt. Mann, lassen Sie uns doch endlich weitergehen. Ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten.«

»Verständlicherweise«, gab Josuah Parker gemessen zurück, »aber schnell noch eine Frage, bevor meine Wenigkeit sich Ihrer Gesundung widmen kann und wird. Wer sind die Barrakudas?«

»Barrakudas?« Der Kompakte bemühte sich intensiv um Ahnungslosigkeit, doch die Angst vor einem Gifttod ließ ihn zu einem sehr schlechten Schauspieler werden.

»Ihre Bereitschaft zu einer gewissen Kooperation läßt einige Wünsche offen«, stellte Josuah Parker fest, »Sie werden verstehen, daß sich in meiner Wenigkeit eine gewisse Verstimmung breitmacht.«

»Okay, okay, Mann, wir gehören zu den Barrakudas«, räumte der Gangster ein und knickte plötzlich in die Knie, er hatte große Mühe, sich wieder an der Wand hochzudrücken.

»Und wie heißt der Mann, für den Sie arbeiten?« Parker nutzte die Gunst der Minuten, um Informationen zu sammeln.

»Keine Ahnung«, erwiderte der Kompakte, »ich weiß es

nicht, wir sprechen nur per Telefon miteinander. Wie Coller mit seinem Oberhecht. Das is' die reine Wahrheit.«

»Auf wessen Konto ging ein Küstenfrachter, der vor einigen Stunden versenkt wurde?«

»Is' denn das so wichtig, Mann? Sie sehen doch, daß ich abkratze. Ich brauch' das Gegengift...«

»Wie wahr«, bestätigte Josuah Parker würdevoll. »Sie sind sich über den tiefen Ernst Ihres körperlichen Zustandes völlig im klaren, wenn man so sagen darf. Darf ich Sie gerade deshalb noch mal an die Beantwortung meiner Frage erinnern?«

»Den Kahn haben die Hechte absaufen lassen. Darum ja auch der ganze Wirbel mit Coller. Dieser Idiot macht auf Trittbrettfahrer, verstehen Sie?«

»Nun denn, Mr.... Wie war noch Ihr Name?«

»Lefty Laydon. Verdammt! Wollen Sie mich umbringen? Mir schwimmt schon alles vor Augen.«

»Diesem Übel sollte man jetzt abhelfen«, schlug Josuah Parker höflich vor und setzte sich in Bewegung, »folgen Sie meiner Wenigkeit. Sie werden sich bald wieder erstaunlich gut fühlen.«

Lefty Laydon, wie der Kompakte hieß, blieb dicht hinter dem Butler und dachte nicht im Traum daran, Parker anzugreifen. Er fühlte sich hundeeelend, matt und dem Tod nahe. Er wankte, stolperte und mußte sich immer wieder an den Wänden stützen. Als man den Laden erreichte, warf er nur einen kurzen Blick auf Kathy Porter, die neben ihrem geöffneten Musterkoffer stand und auf Käufer wartete.

Parker dirigierte Lefty Laydon zu seinem hochbeinigen Monstrum, öffnete die hintere Wagentür und deutete auf den Rücksitz.

»Nehmen Sie einstweilen Platz«, meinte Parker dann,

»meine Wenigkeit wird die Spritze mit dem Gegengift aus dem Kofferraum holen. Entspannen Sie sich.«

Lefty Laydon gehorchte augenblicklich, schob sich mühsam in den Wagen, drückte sich in eine Polsterecke und entspannte sich. Er schloß die Augen und... war nach wenigen Augenblicken fest eingeschlafen. Parker schloß die Wagentür und begab sich zurück in den Verkaufsladen.

Kathy Porter war bereits dabei, ihren Musterkoffer zu verschließen. Kurz darauf erschien Mike Rander auf der Bildfläche und lächelte ironisch.

»Was macht unser Todeskandidat, Parker?« fragte er.

»Er gibt sich einem sicher erholsamen Tiefschlaf hin, Sir«, lautete Parkers Antwort, »darf man höflichst fragen, ob es in der Backstube noch zu Diskussionen kam?«

»Die Kerle sitzen, soweit sie sich bewegen konnten, jetzt in einem Vorratskeller«, gab Mike Rander zurück, »brauchen wir sie noch?«

»Keineswegs und mitnichten, Sir«, lautete die Antwort des Butlers, »allein Mr. Lefty Laydon dürfte von einigem Interesse sein.«



Das hochbeinige Monstrum hatte die Region der West-India-Docks noch nicht verlassen, als plötzlich eine gewaltige Detonation erfolgte. Parker steuerte sofort den Straßenrand an und ließ den Wagen ausrollen.

»Das zweite Schiff?« fragte Rander, der neben Parker saß.

»Dies, Sir, ist keineswegs auszuschließen«, erwiderte der Butler, stieg aus, blickte prüfend nach allen Seiten und

entdeckte dann eine dunkle Rauchwolke, die zum Himmel stieg und sich pilzförmig ausbreitete.

»Es hat den Anschein, Sir, als wolle man sich gegenseitig übertreffen«, stellte Parker fest, als er sich wieder ans Steuer setzte.

»Die Hechte und die Barrakudas, nicht wahr?« fragte Kathy Porter, die neben dem schlafenden Gangster auf dem Rücksitz Platz genommen hatte.

»Ein Wettstreit, den man keineswegs als edel bezeichnen kann«, erwiderte Parker und fuhr an. Er wendete den Wagen, benutzte eine Seitenstraße und erreichte bereits nach wenigen Minuten eine Kaianlage, auf der es turbulent zuging. Wagen preschten heran, hupten und behinderten sich gegenseitig. Menschen kamen aus den nahen Lagerschuppen und rannten zum Kai, an dem ein Schiff mittlerer Größe festgemacht hatte, das entladen wurde. Diese Arbeiten hatte man allerdings aus verständlichen Gründen eingestellt. Der Frachter war mit seinem Heck weggesackt und hatte seinen Bug in die Luft gestreckt. Die Menschen an Bord des Frachters brachten sich in Sicherheit, hielten sich an der Reeling fest und arbeiteten sich nach vorn zum Bug vor. Die Gangway, die den Frachter mit dem Kai verband, war aus der Halterung gerissen und hing wie ein riesiges Pendel an der rostigen Bordwand.

»Beeindruckend«, sagte Mike Rander, der bereits neben dem hochbeinigen Monstrum stand, »ob Hechte oder Barrakudas, hier ist ganz schön zugeschlagen worden.«

»Das wird die Zahlungswilligkeit gewisser Reeder ungemein ermuntern, Sir«, erwiderte Josuah Parker, »erfreulicherweise scheinen keine Menschen inkommodiert worden zu sein.«

»Hoffentlich täuscht dieser Eindruck nicht, Parker.« Rander zündete sich eine Zigarette an.

»Mr. Parker, wenden Sie sich bitte ganz vorsichtig nach links«, ließ Kathy Porter sich in diesem Moment vernehmen,

»dort drüben neben dem Kran steht der Wagen, in dem die Besucher des Bäckers gekommen sind. Es handelt sich um einen Austin Allegro.«

»Sie spielen auf die beiden Männer an, Miß Porter, die nach Ihrer Beobachtung mit je einem Leibwächter Mr. Jeff Coller besuchten?«

»Genau, Mr. Parker.« Sie lächelte über seine Ausdrucksweise. Der Butler ließ Zeit vergehen, bis er sich umdrehte. Dann nahm er den Austin Allegro ins Visier und entdeckte daneben zwei junge Männer, die einen sportlich-straffen Eindruck machten.

»Könnte es sich bei den Herren um die Leibwächter handeln, Miß Porter?« erkundigte sich Parker.

»Das dürften sie sein, Mr. Parker, ich bin mir fast sicher.«

»Hechte oder Barrakudas - das ist hier die Frage«, wandelte Mike Rander ein Shakespeare-Zitat ab.

»Es handelt sich um eine Frage, die man bald beantworten kann«, versicherte der Butler, »wenn Sie erlauben, wird meine Wenigkeit sich ein Wenig die Beine vertreten.«

»Wollen Sie dem Austin eine Wanze verpassen?« Rander lächelte.

»Dies, Sir, ist in der Tat meine Absicht.« Parker öffnete das Handschuhfach seines Wagens und holte eine Art Münze hervor, die grau und unauffällig aussah. Es handelte sich um einen Miniatursender von erstaunlicher Reichweite, der dank einer kleinen Magnetfläche an Metall befestigt werden konnte.

Parker legte sich seinen Universal-Regenschirm über den angewinkelten linken Unterarm und schritt davon. Er mischte sich unter die inzwischen sehr vielen Zuschauer, wich einigen Feuerwehrautos aus, die heranbrausten, und schob sich gezielt an den Austin Allegro heran, den Schauerleute und Werftarbeiter umstanden, die sich lautstark unterhielten.

Es war für Parker eine Kleinigkeit, den Austin mit der elektronischen Wanze zu beglücken. Er setzte den Miniatursender unter den linken Längsholm des Wagens und aktivierte ihn dabei gleichzeitig. Dann schritt der Butler auf die beiden Profis zu, die stumm nebeneinander standen und das Schauspiel an der Kaimauer beobachteten.

Der Frachter war noch tiefer übers Heck abgesunken und schien inzwischen Grundberührung zu haben. Der Bug ragte wie ein kleines Gebirge hoch in die Luft.

Ob Hechte oder Barrakudas, die Gangster im Hafen machten mehr als deutlich, daß man sie zu fürchten hatte.



»Wo haben Sie dieses Subjekt untergebracht?« erkundigte sich Lady Agatha. »Sie haben doch nicht etwa vor, Mr. Parker, einen Gangster durchzufüttern, wie? Sie wissen doch, wie teuer heutzutage alles ist.«

»Mr. Lefty Laydon soll nur noch einige Stunden schlafen«, erwiderte der Butler, »gegen Abend dürfte er wieder in der Lage sein, die Beine zu gebrauchen.«

»Bevor er geht, werde ich ihn natürlich noch eingehend verhören«, meinte die ältere Dame, »ich werde das aus ihm herausholen, Mr. Parker, was er Ihnen bestimmt verschwiegen hat.«

Butler Parker, Kathy Porter und Mike Rander befanden sich im Haus der Lady Simpson und hatten ihren Gast in einem sicheren Zimmer im Souterrain untergebracht. Der Pfeil, den Josuah Parker verschossen hatte, war tatsächlich präpariert gewesen, doch nur mit einem schnell wirkenden Schlafmittel.

»Ich habe es also mit Hechten und diesen Barrakudas zu tun«, faßte Agatha Simpson zusammen. Sie war von Parker

bereits eingehend informiert worden, während Kathy Porter und Mike Rander in die nahe Curzon Street gefahren waren, wo sich Randers Anwaltskanzlei befand.

»Treffender hätten Mylady die Problematik des anstehenden Falls nicht umreißen können«, meinte der Butler.

»Ich weiß«, sagte sie huldvoll, »ich habe eine Begabung dafür, immer sofort auf den Kern einer Sache zu kommen. Die Hechte also haben den Küstenfrachter von Sir Charles versenkt, oder?«

»So sollte man vorerst unterstellen, Mylady.«

»Und diese Barrakudas den Frachter, ja?«

»Er gehört der Coast Line an, Mylady, die einem gewissen Mr. Herbert F. Falcon gehört.«

»Weiß ich etwas über diesen Falcon?«

»Mr. Rander zieht bereits erste Erkundigungen über die Reederei ein, Mylady«, antwortete der Butler, »und Mr. Pickett macht sich eine Ehre daraus, für Mylady die Bäckerei des Mr. Jeff Coller diskret zu überwachen.«

»Keine Namen, wenn ich bitten darf.« Sie sah ihn kurz und streng an. »Pickett also. Laden Sie ihn bei Gelegenheit zum Tee ein, Mr. Parker. Sie wissen, daß ich diesen Mann schätze.«

»Sie werden Mr. Pickett glücklich machen, Mylady«, wußte der Butler bereits im vorhinein. Er beschäftigte den ehemaligen Taschendieb immer wieder und konnte sich fest auf ihn verlassen. Horace Pickett, der nur noch auf den Pfaden der Tugend wandelte, hatte noch gute Beziehungen zur Szene, in der er mal gelebt hatte. Wenn es sich um diskrete Überwachungen handelte, war dieser Mann unschlagbar.

»Und wie werde ich nun vorgehen, Mr. Parker?« wollte Agatha Simpson wissen. »Habe ich mir schon Gedanken darüber gemacht, wo und wie ich den Hebel ansetze?«

»Mylady verfügen bereits über zwei Hebel, wenn man so

sagen darf.«

»Natürlich«, entgegnete sie wohlwollend, »und welche Hebel meinen Sie?«

»Da wäre einmal Mr. Coller, der die Bäckerei betreibt und wohl zu den sogenannten Hechten zu zählen ist«, setzte Parker seiner Herrin auseinander, »zum zweiten denken Mylady an den momentanen Gast hier im Haus, an Mr. Lefty Laydon, den man den Barrakudas zuordnen muß.«

»Und beide Subjekte streiten ab, ihre Auftraggeber zu kennen.«

»Man will nur per Telefon mit den wahren Drahtziehern verkehren, Mylady, so wenigstens lauten die jeweiligen Behauptungen.«

»Nehme ich diesen Kriminellen die faulen Ausreden ab, Mr. Parker?«

»Mylady gehen davon sicher aus, daß die beiden Männer durchaus in der Lage sein werden, gewisse Einzelheiten vorzutragen, die sich auf die Arbeitsweise sowohl der Hechte als auch der Barrakudas beziehen.«

»Selbstverständlich gehe ich davon aus«, behauptete sie, »zwei Frachter sind also inzwischen versenkt worden. Ist mit weiteren Minen zu rechnen?«

»Möglicherweise brauchen die Gangster keine zusätzlichen Schiffe zu versenken«, meinte Josuah Parker, »inzwischen dürfte branchenbekannt sein, wie schädlich es ist, den Geldforderungen nicht nachzukommen.«

»Wie viele Reeder werden inzwischen wohl erpreßt?« Agatha Simpson runzelte sicherheitshalber die Stirn, um intensives Nachdenken vorzutäuschen. »Der gute Sir Charles wird inzwischen gezahlt haben, wie?«

»Davon gehen Mylady aus«, versicherte der Butler ihr, »die beiden Versenkungen dürften inzwischen jeden etwaigen

Vorbehalt und jedes Zögern beseitigt haben.«

»Man wird bald wieder aufatmen können«, erklärte die Detektivin, »in einigen Tagen werde ich diesen Fall gelöst haben, Mr. Parker. Bereiten Sie dazu alles vor, Sie wissen ja, daß Details mich grundsätzlich nicht kümmern.«

»Wie Mylady zu meinen geruhen«, entgegnete der Butler, dessen Gesicht wieder mal glatt und ausdruckslos blieb.



Das Telefon meldete sich.

Nachdem Parker abgehoben und seinen Namen genannt hatte, war eine kühle Männerstimme zu hören.

»Hören Sie zu, Parker«, sagte sie, »ich habe mir sagen lassen, daß Sie sich in Sachen einmischen, die Sie einen Dreck angehen.«

»Mit wem hat man das sicher zweifelhafte Vergnügen?« fragte Josuah Parker durchaus höflich.

»Das spielt keine Geige, Parker! Hören Sie jetzt genau zu und schreiben Sie sich hinter die Ohren, was ich Ihnen sage. Ich tu's nur einmal, eine Wiederholung ist nicht drin.«

»Sie überraschen meine bescheidene Wenigkeit«, warf der Butler ein.

»Überraschen? Wieso, Parker?«

»Sie verzichten darauf. Ihre Stimme unkenntlich zu machen. Normalerweise werden Drohungen, wie sie wohl zu erwarten sind, durch ein Taschentuch in die Sprechmuschel gesprochen.«

»Auf solche Mätzchen können wir verzichten, Parker. Noch mal: hören Sie sehr genau zu!«

»Sie gestatten sicher noch eine weitere Frage«, unterbrach

Josuah Parker den Mann am anderen Ende der Leitung, »gehören Sie zu den sogenannten Hechten, oder aber muß man Sie den Barrakudas zurechnen?«

»Sie sollen jetzt endlich zuhören, Parker.« Ärger kam in die kühle Stimme. Der Anrufer wollte endlich seine Warnung und Drohung loswerden.

»Mein ungeteiltes Interesse ist Ihnen sicher«, antwortete der Butler in seiner gemessenen Art, »dennoch sollten Sie das bekennen, was man im Volksmund Farbe zu nennen pflegt.«

»Falls Sie weiterhin Ihre Nase in Sachen stecken, die Sie nichts angehen, Parker, werden Sie in die Luft fliegen...«

»Mit Drohungen dieser Art hatte meine Wenigkeit bereits fest gerechnet«, entgegnete der Butler, »sie gehören zum Repertoire Ihrer kriminellen Branche, wenn ich so sagen darf.«

»Sie haben sich da einen Mann unter den Nagel gerissen, den Sie schleunigst wieder freisetzen sollten, Parker. Wie gesagt, wenn Sie nicht spuren, wird das alte Gemäuer in die Luft fliegen.«

»Worauf, wenn man fragen darf, bezieht sich diese Bezeichnung?«

»Auf was wohl? Auf den Bau, in dem Sie und die verrückte Lady wohnen. Wir spaßen nicht! Wir lassen uns nicht die Butter vom Brot nehmen...«

»Sollte man davon ausgehen, daß Sie ein wenig verärgert sind?«

»Verärgert ist gut, wir sind sauer, Parker. Setzen Sie den Mann an die frische Luft, den Sie im Haus festhalten.«

»Sie reden sicher von Mr. Lefty Laydon, nicht wahr, der meiner bescheidenen Einschätzung nach zu den sogenannten Barrakudas gehört.«

»Wie auch immer.« Die Gegenseite räusperte sich. »Viel Zeit haben Sie nicht, Parker. Die Mine für Sie und die Lady ist

bereits fertig.«

»Sie dürften eine Person sein, die man recht schnell in eine gewisse Panik versetzen kann.«

»Bilden Sie sich bloß nichts ein«, brauste der Mann am anderen Ende der Leitung auf, »mit Amateuren, wie Sie einer sind, machen wir kurzen Prozeß.«

»Dennoch dürften Sie Konkurrenz, wie immer sie auch aussieht, nicht sonderlich schätzen.«

»Wie kommen Sie denn darauf?« Neugier lag in der Stimme.

»Sie befassen sich mit einem Trittbrettfahrer, wie es wohl im Jargon heißt. Meine Wenigkeit meint den Backwarenhersteller Coller, der sich erdreistete, Ihre Methoden zu kopieren.«

»Wofür er bereits seine Quittung erhalten hat, Parker. Der wird sich ab sofort nur noch mit seinem Backofen befassen.«

»Diesem Eindruck kann auch meine Wenigkeit sich nicht verschließen«, meinte Josuah Parker, »Mr. Jeff Coller dürfte begriffen haben, daß Barrakudas angriffslustiger sind als Hechte.«

»Eben, Parker, eben...« Auf der Gegenseite ertönte ein leises, selbstzufriedenes Lachen, »also, Sie wissen, was Sie erwartet, falls Sie weiter mitmischen wollen.«

»Sie deuteten in der Tat etwas an.«

»Das sind keine leeren Drohungen.«

»Wie Sie zu meinen wünschen«, antwortete Parker und legte dann auf. Wenige Augenblicke später läutete es erneut, doch Parker verzichtete darauf, den Hörer abzuheben. Ihm kam es darauf an, diesen Barrakuda gehörig zu verärgern. Nur in solch einem seelischen Zustand war mit Fehlern auf der Gegenseite zu rechnen.

Parker informierte seine Herrin, die oben auf der Galerie erschien und einen unternehmungslustigen Eindruck machte. Sie hatte sich ihren Hut aufgesetzt, ein sicheres Zeichen dafür,

daß sie eine Ausfahrt plante. An ihrem linken Handgelenk pendelte der perlenbestickte Pompadour.

»Worauf warten Sie noch, Mr. Parker?« fragte sie, nachdem sie den Inhalt des Anrufes in sich aufgenommen hatte, »Sie haben doch die Wanze in Betrieb gesetzt. Ich werde mir jetzt die beiden Lümmel ansehen, die Sie am Kai beobachtet haben. Ich brauche etwas Abwechslung.«



Das Haus stand in der Canton Street und zeichnete sich durch Unauffälligkeit und graue Farbe aus. Es handelte sich um einen Backsteinbau in einer Reihe ähnlich aussehender Häuser. Hier, nördlich der Docks, waren Büros untergebracht, in denen fast ausschließlich für den internationalen Frachtverkehr gearbeitet wurde. Es gab Pubs, Geschäfte aller Art, Wäschereien, Teestuben und Schnellimbisse. Wer wollte, hatte hier jede Möglichkeit, sich zu amüsieren.

Parker hatte den kleinen Miniatursender angepeilt und konzentrierte sich auf dieses große Backsteingebäude. Von dorther kamen die stärksten Sendeimpulse. Nachdem Parker sein hochbeiniges Monstrum einige Male um den gesamten Häuserblock bewegt hatte, war er sich seiner Sache völlig sicher.

Im Erdgeschoß des Gebäudes waren ein Spielsalon und ein Sex-Kino untergebracht. Durch einen Torweg erreichte man die Verkaufsräume eines Schiffsausrüsters und einer Wäscherei. In den Stockwerken darüber waren Büros untergebracht, Apartments und eine Privatpension. Die Straße war belebt, was wohl mit der Abendstunde zusammenhing. Vor einem Verkaufswagen, der Fisch und Chips anbot, stand eine Gruppe von Schauerleuten und Seemannern, die sich lautstark unterhielten und ungeniert Bier aus Dosen trank.

»Das riecht recht einladend«, meinte die Detektivin, als sie aus dem Wagen stieg. Sie schnupperte in Richtung Verkaufswagen, »wenn ich nicht strenge Diät einhalten würde, Mr. Parker, würde ich mich sofort verführen lassen.«

»Mylady waren mit dem etwas verspäteten Dinner nicht zufrieden?« fragte Josuah Parker.

»Es war sogar ausgezeichnet, aber eben zu wenig«, entgegnete die ältere Dame, »nun, sobald ich mich mit diesen Kriminellen befaßt habe, werde ich vielleicht noch eine Kleinigkeit zu mir nehmen. Erinnern Sie mich daran, Mr. Parker.«

»Mylady können sich fest auf meine bescheidene Wenigkeit verlassen.«

»Und wo finde ich die Kriminellen nun?« Sie musterte das Haus und brachte ihren Pompadour in Schwingung.

»Der Austin Allegro, Mylady, müßte sich meiner Ansicht nach hinter dem Torweg im Hinterhof befinden.«

»Dann können diese Subjekte ja nicht weit sein. Kommen Sie, Mr. Parker, ich will mir die beiden Barrakudas aus der Nähe ansehen.«

Parker übernahm die Führung und steuerte auf den Torweg zu. Er hatte sich übrigens nicht getäuscht, im Hinterhof stand der Austin Allegro, den er mit dem kleinen Sender beglückt hatte. Parker blieb vor einigen vergitterten Fenstern stehen, die von innen mit weißer Farbe gestrichen waren. Die Firmenaufschrift in schwarzen Buchstaben wies darauf hin, daß in den Räumen hinter den Scheiben mit Schiffsausrüstung gehandelt wurde. Es gab eine Verladerampe, eine schmale Betontreppe, die hinaufführte, und eine Tür aus Stahlblech.

Parker stieg über die Treppe zur Rampe und warf einen kurzen, prüfenden Blick auf das Schloß. Danach holte er sein kleines Patent-Besteck aus einer der vielen Westentaschen und entschied sich für einen flachen Metallstreifen, der vielfach

gezackt war. Er führte diesen Streifen in das Yaleschloß ein und brauchte nur wenige Augenblicke, bis das an sich recht komplizierte Schloß nachgab. Der Butler öffnete vorsichtig die Tür und horchte in die Dunkelheit. Um sich auch optisch einen Überblick zu verschaffen, bemühte er einen seiner völlig regulär aussehenden Kugelschreiber, der aber nichts anderes war als eine Taschenlampe, die einen scharf gebündelten Lichtstrahl lieferte. Mit diesem Lichtstrahl zerschnitt der Butler im wahrsten Sinn des Wortes die Dunkelheit und fand heraus, daß hinter der Tür sich ein Lagerraum befand, der mit Regalen und Waren aller Art vollgestopft war.

Weit im Hintergrund machte der Butler eine Schiebetür aus, auf die er scharf war. Lady Agatha folgte ihm dichtauf und bemühte sich, leise zu sein. Nun, das gelang nicht immer. Die ältere Dame ließ keine Möglichkeit aus, mit ihren Füßen an Gegenstände zu treten, die Lärm verursachten. Um einer möglichen Entdeckung vorzubeugen, beschleunigte der Butler plötzlich seine Schritte und eilte zur Schiebetür, neben der er sich aufbaute.

Genau in diesem Moment schien Agatha Simpson auf eine Waschschüssel getreten zu haben. Das Scheppern klang wie das Dröhnen einer verstimmten Glocke. Gleichzeitig damit war eine Bemerkung der älteren Dame zu vernehmen, die an einen Fluch erinnerte.

Dann wurde die Schiebetür plötzlich zur Seite gedrückt, Licht flammte auf. In der Tür stand einer der beiden Profis, die Parker erst vor kurzer Zeit am Kai beobachtet hatte. Der Mann hielt eine schallgedämpfte Pistole in der rechten Hand und richtete den Lauf auf Lady Simpson, die durch die Lichtflut der Deckenlampen geblendet war.



»Ich werd' verrückt«, sagte der Profi und senkte unwillkürlich die Schußwaffe, »wen haben wir denn da? Mensch, wie sind denn Sie hier reingekommen?«

»Wie wohl«, raunzte die energische Lady, deren Augen sich inzwischen an die Helligkeit angepaßt hatten, »durch die Tür natürlich. Und wer sind Sie? Was haben Sie hier zu suchen?«

»Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt«, behauptete der Profi und schüttelte irritiert den Kopf, »was ich hier zu suchen habe?«

»Natürlich«, redete die ältere Dame weiter, »wie können Sie es wagen, eine wehrlose Frau zu erschrecken?«

»Moment mal«, wehrte der völlig perplexe Profi ab, »ich gehör' hierher in den Laden. Und die Tür war abgeschlossen, das weiß ich genau. Also, wie sind Sie hier reingekommen? Verdammt, so was hab' ich noch nie erlebt!«

»Was ist denn?« schaltete eine andere Männerstimme sich ein. Sie gehörte dem zweiten Profi, der inzwischen aufmerksam geworden, war. Er erschien neben seinem Partner und starrte ungläubig auf die ältere Dame.

»Das darf doch nicht wahr sein«, sagte der Mann nach kurzer Pause und zwinkerte mit den Augen, »woher kommt die denn?«

»Können Sie nicht grüßen?« erkundigte sich Agatha Simpson grollend. Sie übersah souverän die Waffe in der Hand des ersten Profis und näherte sich den beiden Männern.

»Wie sind Sie denn hier rein?« wollte nun auch der zweite Mann wissen.

»Bin ich hier richtig bei Duncan Hagerty?« erkundigte sie

sich.

»Duncan Hagerty?« fragten die Profis synchron.

»Haben Sie keine Ohren?« raunzte Agatha Simpson. Sie hatte sich inzwischen geschickt in Position gebracht und... setzte ihren perlenbestickten Pompadour ein. Der darin befindliche Glücksbringer landete auf dem Handgelenk des Waffenträgers, der förmlich zu jauchzen schien, was allerdings täuschte. Aus dem Jauchzer wurde durchdringendes Stöhnen, während die Waffe dumpf zu Boden fiel.

Der zweite Profi reagierte blitzschnell, doch eben nicht schnell genug. Es gelang ihm zwar noch die Waffe aus dem Halfter zu ziehen, doch dann trat Parkers Regenschirm in Aktion. Der Butler landete den bleigefüllten Bambusgriff auf dem Unterarm des Ziehenden, der daraufhin das Gefühl hatte, von einer schweren Lähmung erfaßt zu werden.

»Sie sollten ab sofort den gegebenen Tatsachen Rechnung tragen«, schlug Josuah Parker vor und lüftete höflich die schwarze Melone, »Mylady würde weitere Aktionen Ihrerseits durchaus mißverstehen und als feindselige Handlungen interpretieren.«

Die beiden Profis hatten so etwas noch nicht erlebt. Sie waren sich bisher als einmalig vorgekommen und hielten sich für Spitzenklasse. Und jetzt und hier hatte man sie nach allen Regeln der Kunst ausgetrickst und ausgeschaltet und zwar von zwei Besuchern, die ganz und gar nicht wie Profis wirkten.

»Seid ihr wahnsinnig?« fragte der Gangster, der die Waffe vermißte. Er sprach undeutlich, was wohl mit dem Schmerz zusammenhing, der seine Hand überfiel.

»Sie sollten sich einer respektvollen Höflichkeit Mylady gegenüber befleißigen«, schlug Parker dem Gangster vor, um dann mit der Spitze seines Regenschirmes durch die Tür zu deuten, »es empfiehlt sich, Mylady näher zu bitten.«

»Worauf warten Sie noch, junger Mann?« fragte die ältere

Dame äußerst munter, »und reißen Sie sich gefälligst zusammen! Ich kann Ihnen höchstens ein paar unwichtige Handgelenkknochen beschädigt haben.«

»Die ganze Hand ist hin«, klagte der Angesprochene wehleidig.

»Selbst wenn, junger Mann«, erwiderte Lady Agatha wegwerfend, »so etwas gibt sich wieder...«

»Wer... Wer sind Sie eigentlich?« erkundigte sich der zweite Profi, während er Parkers Aufforderung folgte und in den Raum zurückging, aus dem er gekommen war.

»Sie haben die Ehre, sich mit Lady Simpson verbal austauschen zu dürfen«, erklärte Parker, »und was meine Wenigkeit betrifft, so ist es mein Privileg, Myladys Butler sein zu dürfen.«

»Das glaubt uns kein Mensch«, versicherte der Profi und schüttelte vorsichtig den Kopf. Danach beging er den Fehler, Josuah Parker doch noch anzugreifen. Mit der linken Hand wollte er einen gezielten Schlag anbringen, doch er traf nichts anderes als die Wölbung der schwarzen Melone, die der Butler genau im rechten Moment abgenommen und vorgeschoben hatte.

Da die innere Wölbung mit Stahlblech ausgelegt war, wurden die Fingerknöchel des Zuschlagenden nachhaltig gestaucht, worauf der Profi zähneknirschend einige dicke Tränen vergoß, die gegen seinen Willen aus den Augenwinkeln rollten.



»Und nun zur Sache«, schickte die Detektivin voraus, »für wen laufen Sie hier mit Schußwaffen herum? Wagen Sie es nicht, mich zu belügen!«

»Mylady könnte sonst in der Tat äußerst ärgerlich werden«, warnte Josuah Parker höflich.

»Wir sind bei Bernie Brickley angestellt und bewachen sein Lager«, antwortete der Gangster, der Sorgen wegen seines Handgelenks hatte.

»Mr. Bernie Brickley ist der Besitzer dieser Firma, die sich mit diversen Schiffsausrüstungen befaßt?« schaltete der Butler sich ein.

»Bernie Brickley.« Der Gangster nickte.

»Und wo wohnt die gerade erwähnte Person?« fragte Parker weiter.

»Hier im Haus, er hat die Studiowohnung unter dem Dach.«

»Sie waren heute draußen an den Kais, als ein Frachter sank?« hieß die nächste Frage des Butlers.

»Woher wollen Sie das wissen?« lautete die überraschte Antwort.

»Sie wurden beobachtet«, meinte der Butler, »dies geschah auch, als Sie Mr. Brickley in eine Bäckerei begleiteten.«

»In eine Bäckerei?« fragte der Mann zurück und tat erst mal ahnungslos.

»Sie besuchten die Bäckerei eines gewissen Jeff Coller«, stellte Josuah Parker klar, »ein Irrtum ist ausgeschlossen. Wie bereits gesagt, Sie wurden dabei beobachtet.«

»Wie heißt das Subjekt, das noch dabei war?« wollte nun die ältere Dame wissen.

»Noch dabei war?« Der Profi wollte sich um die Antwort drücken, doch dann sah er das Kreisen des Pompadours und wich hastig gegen die Wand zurück.

»Schon gut, Lady«, meinte er abwehrend, »ich rede ja. Das war Pete Clapper.«

»Ich hätte es gern etwas genauer«, forderte Lady Agatha.

»Pete Clapper is' 'n Freund von Bernie Brickley«, erfolgte die schnelle Antwort.

»Und wo finde ich diesen Lümmel, junger Mann?«

»Der wohnt in der nächsten Querstraße und hat da 'nen Getränkehandel.«

»Na, bitte«, sagte die ältere Dame und lächelte ein wenig boshhaft, »es geht doch, Sie müssen sich eben nur etwas anstrengen.«

»Sie waren keineswegs in der Nähe des sinkenden Frachters«, schaltete der Butler sich nun ein, »die Herren Brickley und Clapper schickten sie gezielt zum Kai, nicht wahr?«

»Wir sind wirklich zufäll... nein, wir sind geschickt worden«, lautete die Antwort des Mannes, »von Brickley und Clapper.«

»Wie haben Sie uns eigentlich gefunden?« wollte der andere Profi wissen.

»Sie stehen unter Dauerbeobachtung«, erwiderte Josuah Parker, »aber zurück zum eigentlichen Fragenkomplex, meine Herren: Sie erwarteten die Versenkung des Frachters?«

»Als wir ankamen, sackte der Pott bereits ab«, behauptete der Gangster. Parker, der nachhaken wollte, weil seine Frage im Grund nicht beantwortet worden war, wurde vom Läuten des Telefons unterbrochen. Der Butler begab sich hinüber zum Wandtisch, hob den Hörer ab und hüstelte neutral.

»Macht euch fertig«, sagte eine Männerstimme geschäftsmäßig, »wir fahren jetzt nach Shepherd's Market. In wenigen Minuten bin ich unten.«

»Okay«, erwiderte Parker und imitierte die Stimme eines der beiden Profis, was ihm ohne Schwierigkeiten gelang.

»Ist das Ding bereits im Wagen?«

»Klar doch«, sagte Parker, der seine Stimme nach wie vor verstellte. Als keine weitere Frage kam, legte er auf und

wandte sich wieder den beiden Männern zu, die ihn abwartend betrachteten.

»Sie haben die Absicht, nach Shepherd's Market zu fahren?« fragte der Butler.

»Nach Shepherd's Market«, bestätigte der Profi, dessen Handgelenk einen funktionsuntüchtigen Eindruck machte.

»Und was soll dort geschehen?«

»Das weiß nur der Boß.« Der Mann senkte für einen Moment den Blick und wirkte verlegen.

»Sie sollen dort ein gewisses Ding plazieren«, schickte Josuah Parker voraus, »sollte es sich dabei etwa um eine Mine handeln?«

»Wie war das?« fragte die ältere Dame grollend dazwischen.

»Eine Mine, Mylady«, erklärte der Butler, »die Barrakudas dürften nach Lage der Dinge die Absicht hegen, Myladys Haus zu beschädigen.«

»Das werde ich nicht zulassen«, antwortete die Detektivin, »tun Sie etwas dagegen, Mr. Parker. Ich lasse Ihnen völlig freie Hand.«



Butler Parker hatte sich in das nahe Treppenhaus begeben und wartete auf die Ankunft von Bernie Brickley, der sein Kommen per Telefon angekündigt hatte. Um die beiden leicht lädierten Profis brauchte er sich im Augenblick nicht weiter zu kümmern. Er hatte sie gebeten, in einem etwas engen Stahlschrank Platz zu nehmen. Sie waren seinem Wunsch sofort nachgekommen und wahrscheinlich sogar noch froh darüber, dadurch aus Myladys Reichweite zu sein.

Es dauerte wirklich nur Minuten, bis ein etwas klapprig

wirkender Fahrstuhl herabpolterte. Dann öffnete sich die Gittertür, und ein schlanker Mann von etwa fünfundvierzig Jahren trat ins Treppenhaus.

»Man erlaubt sich, Ihnen einen möglicherweise recht erholsamen Abend zu wünschen«, grüßte Josuah Parker, der sich bis zu diesem Zeitpunkt verborgen gehalten hatte. Der Fünfundvierzigjährige fuhr überrascht herum, musterte den Butler und versuchte ihn einzuordnen. Dann aber schien es in ihm gezündet zu haben. Der Mann wich zurück und machte einen bestürzten Eindruck.

»Parker mein Name, Josuah Parker«, stellte der Butler sich vor, »weitere Details zu meiner Person kann man sich wohl ersparen, nicht wahr? Sie hatten die Absicht, Lady Simpson in Shepherd's Market aufzusuchen?«

»Wieso? Woher wollen Sie das wissen?«

»Sie erwähnten am Telefon ein sogenanntes Ding, das Sie dort zu plazieren gedachten.«

»Da... Da müssen Sie sich verhört haben.«

»Meiner bescheidenen Ansicht nach kann es sich bei dem erwähnten Ding wohl nur um eine Mine handeln, Mr. Brickley.«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Um eine Mine, wie sie die Barrakudas zu verwenden pflegen«, redete der Butler höflich weiter, »aber über dieses Vorhaben sollten Sie sich etwas ausführlicher mit Lady Simpson unterhalten, die bereits ungeduldig auf Ihr Erscheinen wartet.«

Bernie Brickley wagte es nicht, Parker zu attackieren. Er hatte sich den Butler ausgiebig und prüfend angesehen und war wohl zu dem Schluß gekommen, daß seine Chancen nicht besonders gut waren, um gegen ihn anzukommen.

Parker deutete mit der Spitze seines Schirmes auf die Tür,

die in die Räume der Firma führten, und Brickley setzte sich in Bewegung. Als er Lady Simpson gegenüberstand, schluckte er nervös.

»Sie sind das also, junger Mann«, meinte die ältere Dame erfreut, »Sie machen einen noch recht rüstigen Eindruck.«

»Ich verstehe nicht, was hier läuft«, behauptete Brickley mit belegter Stimme.

»Sie und Mr. Pete Clapper besuchten mit zwei Begleitern den Backwarenhersteller Coller«, schickte Josuah Parker voraus. Er nannte absichtlich die Namen, damit seine Herrin sie sich einprägen konnte, »Mylady geht davon aus, daß Sie in Ihrer Eigenschaft als Mitglied der Barrakudas kamen.«

»Barrakudas? Was ist das? Davon hab' ich noch nie gehört«, erklärte Bernie Brickley ohne jede Überzeugungskraft. Agatha Simpson lächelte ein wenig boshhaft und klopfte dann mit ihrem geschlossenen Fächer fast neckisch auf die linke Schulter des Schiffsausrüsters.

Das Resultat dieser fast freundlichen Berührung war beeindruckend.

Bernie Brickley hatte das Gefühl, von einem mittelschweren Eisenträger getroffen worden zu sein. Er hörte ein leichtes Knacken in seinem Knochengerüst und ein Knirschen in der Region des Schlüsselbeins. Er ging unwillkürlich in die Knie und schnappte nach Luft.

»Sie sind ein Schelm«, meinte die Lady, um mit ihrem Fächer dann auf die rechte Schulter des Mannes zu klopfen.

Da die Rippen des Fächers mit schwarz lackierten Bleistreifen verstärkt waren, fiel auch diese Berührung sehr nachdrücklich aus. Bernie Brickley ging erneut in die Knie und schnappte noch verzweifelter nach Luft. Agatha Simpson öffnete inzwischen den Fächer, der völlig normal schwebend leicht wirkte.

»Gehören Sie nun zu den Barrakudas oder nicht?« fragte sie, »ich schätze Klarheit und offene Karten, junger Mann.«

»Und wenn Sie mich foltern, ich sag' kein Wort«, behauptete Bernie Brickley ohne jeden Nachdruck.

»Sie übertreiben, junger Mann«, gab Lady Agatha zurück, faltete den Fächer und stieß damit auf die Magenpartie des Gangsters. Bernie Brickley verfärbte sich und zauberte ein bestechendes Grau auf seine Gesichtshaut. Er rutschte langsam an der Wand hinab und streckte abwehrend die Arme aus, das heißt, er hatte diese Absicht, doch er bekam seine Arme kaum um einige Zentimeter hoch.

»Aufhören, aufhören«, hechelte er, »okay, ich gehöre zu den Barrakudas, aber ich weiß nicht, wer der Boß ist.«

»Vielleicht Mr. Pete Clapper?« tippte Josuah Parker.

»Der bestimmt nicht«, schnaufte Brickley und schüttelte andeutungsweise den Kopf.

»Wer kommt denn als Hersteller der Haftminen in Betracht?« lautete die nächste Frage des Butlers.

»Keine Ahnung, ehrlich, ich weiß es nicht«, erwiderte Bernie Brickley, »die für die Lady ist hierher gebracht worden.«

»Dann sollte man sich diesen Sprengkörper doch mal aus nächster Nähe ansehen«, schlug Josuah Parker vor.

»Anschließend könnte man dann diese Bruchbude in die Luft gehen lassen«, meinte die ältere Dame umgehend und wie elektrisiert, »ich stelle mir das sehr anregend vor.«



»Sie haben die Mine doch wohl nicht hochgehen lassen,

oder?« fragte Mike Rander ein wenig besorgt. Er war mit Kathy Porter ins Haus der Lady Simpson gekommen, obwohl Mitternacht längst vorüber war.

»Mr. Parker hat mir diesen Spaß verdorben«, raunzte die ältere Dame und warf dem Butler einen eisigen Blick zu, »er hielt mir einen Vortrag über Sachbeschädigung und etwaige Körperverletzung.«

»Ein gutes Thema«, meinte Rander und lächelte, »ich kann mir vorstellen, daß er Ihnen alle Konsequenzen aufgezeigt hat.«

»Dieser Mann ist manchmal schrecklich«, stellte sie fest, »er behauptete, die Gangster würden mich zum Weißbluten bringen.«

»Sie hätten es mit letzter Sicherheit getan, Mylady«, erklärte Mike Rander, »sie hätten Sie mit jahrelangen Schadensersatzforderungen überzogen.«

»Nun gut, ich warte eben auf eine andere Möglichkeit«, sagte die Detektivin und bedachte ihren Butler erneut mit grimmigem Blick, »aber dann lasse ich mich bestimmt nicht wieder umstimmen.«

»Ich hätte da ein anderes Problem vorzubringen«, schickte Mike Rander voraus, »ich denke an den Aktenkoffer aus der Bäckerstube, Mylady.«

»Aktenkoffer?« Sie tat ahnungslos.

»Mit einem Inhalt von achtzigtausend Pfund«, schaltete Kathy Porter sich lächelnd ein.

»Richtig, der Aktenkoffer«, sagte die ältere Dame, »ich hätte ihn doch beinahe vergessen.«

»Ganz sicher sogar, Mylady«, stellte Mike Rander fest, »diese achtzigtausend Pfund können natürlich nicht unter den Tisch fallen.«

»Ich sehe sie als eine Art Kriegsbeute an«, meinte Lady

Agatha, »was sagen Sie dazu, Mr. Parker?«

»Man könnte diesen Betrag vorerst in Verwahrung nehmen und ihn später Mr. McWarden zuspielen.«

»Ich soll das Geld aus der Hand geben?« Sie sah ihn empört an.

»Falls es aus einer Erpressung stammt, Mylady, werden die zuständigen Behörden darüber verfügen müssen.«

»Aber erst nach Abzug meiner Unkosten«, sagte Agatha Simpson mit Nachdruck, »schließlich kläre ich diesen Fall ja auf, nicht wahr? Ich kann meine Zeit nicht vergeuden oder verschenken.«

»Okay, dann wissen Kathy und ich, wie wir das Geld erst mal verbuchen können«, folgerte der Anwalt.

»Die auflaufenden Zinsen aber gehen an mich«, verlangte die Lady, »ich bin schließlich keine Milliardärin, mein Junge, ich muß sehen, wie ich mich durch Dringe...«

»Wir werden Ihnen eine genaue Abrechnung vorlegen, Mylady«, versicherte Kathy Porter, die nur mit Mühe ein Lächeln unterdrücken konnte. Sie kannte die sprichwörtliche Sparsamkeit ihrer Chefin, die von vielen Leuten als nackter Geiz bezeichnet wurde.

»Lassen wir dieses unerquickliche Thema«, sagte Agatha Simpson, »sprechen wir lieber von meinem Fall. Im Grund ist er ja bereits geklärt.«

»Im Grund schon, Mylady«, erwiderte Kathy, »da sind nur noch ein paar Kleinigkeiten.«

»Die wären, meine Liebe?« Lady Agatha schaute Kathy wohlwollend an.

»Mylady, Sie brauchen nur noch herauszufinden, wer die eigentlichen Drahtzieher sind«, redete Kathy Porter weiter.

»Drahtzieher, Kindchen?« Man sah es ihr an, daß sie daran nicht sonderlich gern erinnert wurde.

»Die eigentlichen Drahtzieher, Mylady«, fügte Kathy Porter hinzu, »die Top-Gangster hinter den Hechten und Barrakudas.«

»Wir kennen bisher ja nur die mehr oder minder wichtigen Handlanger«, fügte Mike Rander hinzu.

»Und was ist mit diesem Schiffausrüster?« Die Detektivin wandte sich Parker zu. »Und sitzt nicht im Gästezimmer einer dieser Barrakudas?«

»Mr. Lefty Laydon«, bestätigte der Butler höflich, »auch er dürfte nur der sprichwörtliche verlängerte Arm der eigentlichen Drahtzieher sein, Mylady.«

»Den ich mir umgehend ansehen werde«, sagte sie, »ich muß mich etwas ablenken, obwohl ich meinen Kreislauf stabilisiert habe. Schlafen kann ich ohnehin noch nicht.«

Parker hatte Myladys Hinweis auf den Kreislauf geahnt und servierte nach wenigen Augenblicken bereits einen Kognak, dem zwei weitere folgten.



Lefty Laydon, der kompakte Gangster, der sich vergiftet glaubte, saß auf der Kante der Bettcouche im komfortabel eingerichteten Gästezimmer des Hauses. Der Raum war fensterlos und für besondere Leute gedacht, die nur darauf warteten, so schnell wie möglich gehen zu dürfen. Als Laydon den Butler sah, sprang er auf und nahm drohende Haltung ein.

»Verdammter Mann, mit Ihnen hab' ich noch ein paar Takte zu reden...«

»Sie sollten sich einer gewissen Höflichkeit Mylady gegenüber befleißigen«, mahnte Josuah Parker, »darf man fragen, wie Sie die vergangenen Stunden verbracht haben?«

Lefty Laydon, der Gangster, der den Backwarenhersteller Coller brutal zusammengeschlagen hatte, starre auf die ältere Dame, die er bisher noch nicht gesehen hatte.

»Wer is' 'n los?« fragte er schließlich.

»Sie haben die große Ehre und den unbestreitbaren Vorzug, Mylady Rede und Antwort stehen zu dürfen«, meinte der Butler.

»Moment mal, bin ich hier in einem Irrenhaus?« brauste Lefty Laydon auf, »Ehre und Vorzug? Wer bin ich denn?«

»Sie sind ein verkommenes Subjekt«, stellte die Hausherrin in ihrer bekannt offenen Art klar, »ich habe mir sagen lassen, daß Sie einen Bäcker brutal geschlagen haben.«

»Das geht Sie doch einen feuchten Dreck an, wie?« Lefty Laydon ballte die Fäuste und hätte sich am liebsten auf die Lady gestürzt, doch sein Instinkt sagte ihm, daß dies unter Umständen gesundheitsschädlich sein konnte.

»Sie gehören ferner zu diesen Fischen, diesen... Nun, Mr. Parker, wie heißen die Flossenträger noch?«

»Barrakudas, Mylady«, half Josuah Parker aus.

»Sagte ich doch«, redete sie munter weiter, »Sie gehören also zu diesen Barrakudas, wie man mir sagte. Sie lassen Frachtschiffe in die Luft fliegen?«

»Das ist doch Blödsinn«, behauptete Lefty Laydon, »und überhaupt, ich hab' keine Ahnung, wer diese Barrakudas sind.«

»Sie sprachen in meiner bescheidenen Gegenwart von Pfeilhechten«, erinnerte Josuah Parker.

»Das müssen Sie mir erst mal beweisen. Sie wollen mir da was in die Schuhe schieben, wie? Aber nicht mit mir, Leute, das können Sie mit Lefty Laydon nicht machen!«

»Die Herren Brickley und Clapper waren so frei, Ihren Namen zu erwähnen, Mr. Laydon«, bluffte der Butler.

»Brickley und Clapper? Sind die besof... Ich meine, wer sind die? Ich kenn' die beiden Typen überhaupt nicht.«

»Einer der Herren betreibt eine Firma, die sich mit Schiffsausrüstung befaßt«, erinnerte der Butler, »Mr. Clapper

handelt mit Getränken aller Art.«

»Nie von gehört«, log Lefty Laydon weiter. »Warum stellen Sie mich nicht gegenüber, he?«

»In diesen Genuß kommen Sie schon bald«, erwiderte Josuah Parker, »Mylady hat sich in ihrer grenzenlosen Güte entschlossen, Sie zu den Docks zurückzuschicken.«

»Habe ich das?« fragte Lady Agatha überrascht.

»Meine Wenigkeit interpretierten so einige Andeutungen, die Mylady zu machen geruhten«, erklärte der Butler.

»Jetzt erinnere ich mich«, schwindelte die ältere Dame umgehend, »was soll ich noch weiter mit diesem Subjekt? Er ist ein völlig unwichtiger Lümmel, der nach der Pfeife seines Herrn tanzt.«

»Mylady finden stets den richtigen Vergleich«, meinte Josuah Parker und deutete eine Verbeugung an. Dann wandte er sich wieder dem Gangster zu, der an seiner Unterlippe nagte. »Die Herren Brickley und Clapper dürften Sie bereits mit einiger Ungeduld erwarten, zumal sie davon ausgehen, daß Sie Mylady einige Interna anvertraut haben.«

»Internia? Was is' n das?« fragte Laydon verblüfft.

»Vertrauliche Informationen, um es pauschal zu übersetzen«, redete der Butler weiter.

»Ich habe überhaupt nichts gesagt und ich werde das auch nicht machen«, protestierte der Gangster.

»Hoffentlich denken so auch die beiden gerade erwähnten Herren«, sagte der Butler.

»Sie haben mich in die Pfanne gehauen, wie?« Laydon hielt es nicht mehr aus und stürzte sich auf den Butler, der ruhig und gelassen stehen blieb. Laydon passierte die ältere Dame und kam nicht weit. Sie nutzte die günstige Gelegenheit, ihren Fächer fast kokett auf Laydons Schulter zu legen.



»Es war eine gute Idee, die Stahlstreifen durch Blei zu ersetzen, Mr. Parker«, äußerte die ältere Dame eine Viertelstunde später.

»Mylady beschämen meine Wenigkeit«, wehrte Parker höflich ab.

»Sie haben meine Anregung gut umgesetzt«, schränkte sie sofort wieder ein. Sie konnte und wollte einfach nicht zugeben, daß der Fächer aus Parkers Privatlabor stammte und er ihn entwickelt hatte.

»Myladys Qualitätsforderungen werden auch in Zukunft meine Wenigkeit beflügeln«, meinte der Butler, in dessen Gesicht sich kein Muskel rührte. Er war schon so lange mit seiner Herrin zusammen, um sich noch wundern zu können.

»War es richtig, daß ich dieses Subjekt auf die Straße geschickt habe?« stellte sie nun die Frage, die sie bewegte.

»Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit«, urteilte der Butler gemessen, »die Herren Brickley, Clapper und nun auch Laydon werden sich wechselseitig beschuldigen.«

»Genau das hatte ich beabsichtigt«, schwindelte sie und nickte wohlwollend, »man muß sich in der Psyche seiner Mitmenschen eben auskennen, Mr. Parker«, fügte sie hinzu, »Sie sollten stets daran denken.«

»Haben Mylady für den Rest der Nacht noch Wünsche?« fragte Josuah Parker.

»Ich denke, wir sollten für heute Schluß machen«, erwiderte sie und gähnte unverhohlen, »und morgen werde ich diesen Getränkehändler besuchen, Mr. Parker. Man darf Gangster nicht zur Ruhe kommen lassen.«

Sie nickte huldvoll und schritt majestatisch zur Treppe, die zur Galerie führte. Sie räusperte sich noch mal explosionsartig und verschwand dann im Korridor, der zu den Schlafräumen

führte.

Josuah Parker machte einen Kontrollgang durch die unteren Räume, prüfte die Fenstersicherungen und öffnete anschließend den Wandschrank neben dem verglasten Vorflur. Er schaltete die Fernsehkamera unter dem Vordach des Eingangs ein und bewegte sie mit einem kleinen Steuerhebel. Er suchte den rechteckigen Vorplatz des altehrwürdigen Fachwerkhauses ab, richtete sein Augenmerk auf die Häuserzeilen, die sich links und rechts ans Haus anschlossen und konzentrierte sich schließlich auf die nahe Durchgangsstraße. Nachdem er nichts Verdächtiges bemerkt hatte, schaltete er die elektronische Schranke weit vor dem Haus ein und schritt hinunter ins Souterrain, wo sich seine Privaträume befanden.

Parker verfügte hier über einen großen Wohnraum, ein Schlafzimmer, ein Bad und über sein Privatlabor. Bis auf dieses Labor war alles mit alten Mahagonimöbeln eingerichtet. Es herrschte hier die Seriosität und Zweckmäßigkeit wie in der Kapitänskajüte eines alten Segelschiffes.

Parker legte eine gewisse Lässigkeit an den Tag, oder besser gesagt, an die Nacht. Er entledigte sich seines schwarzen Zweireihers, band den Eckkragen ab und dann die schwarze Krawatte. Nachdem er dann auch noch die Weste ausgezogen hatte, schlüpfte er in eine Hausjacke und begab sich ins Labor, in dem er seine kleinen Überraschungen entwickelte.

Parker schätzte die Ablenkung besonders dann, wenn er sich mit einem Kriminalfall zu beschäftigen hatte. In diesem Fall fragte er sich, welche Verbindung es wohl zwischen den sogenannten Hechten und Barrakudas gab. Durch wen hatten die Hechte von den Plänen der Barrakudas erfahren? Wie hatten die Hechte die Methoden der Barrakudas kopieren können? Wer war hier zum Trittbrettfahrer der Barrakudas geworden, wie Laydon es so treffend ausgedrückt hatte?

Gab es innerhalb der Organisation der Barrakudas einen Mann, der ein Doppelspiel spielte und Verrat geübt hatte? Oder war der Drahtzieher der Hechte bei jenen Leuten zu suchen, die von den Barrakudas zur Kasse gebeten wurden? Hatte dort einer der Betroffenen Morgenluft gewittert, um schnell an das Geld seiner Konkurrenten zu kommen?

Parker dachte die Möglichkeiten durch, ohne sich jedoch festzulegen. Während dieser anregenden Gedankenarbeit beschäftigte er sich fast beiläufig mit einigen völlig normal aussehenden Kugelschreibern, die er mit diversen Spezialfüllungen versah.

Eine knappe Stunde später begab sich der Butler zu Bett. Er rechnete nicht mit Überraschungen. Seiner Ansicht nach mußten die Barrakudas sich nach den erlittenen Schlappen erst mal wieder neu formieren.



Sie taten dies schneller als erwartet.

Parker hatte etwa eine Stunde geschlafen, als er plötzlich durch ein feines, durchdringendes Signal geweckt wurde. Er war sofort hellwach und blickte vom Bett auf eine Art Schalttafel, die an der Wand seines Schlafzimmers angebracht war.

Eine kleine rote Signallampe flackerte und wies darauf hin, daß die elektronische Gesamtwarnanlage gestört worden war. Josuah Parker entstieg dem kojeähnlichen Bett und bemühte sich zur Wandtafel. Durch das Drücken einiger Schaltknöpfe kreiste er den Gefahrenpunkt ein und fand heraus, daß man sich dem altehrwürdigen Haus von der Rückseite näherte. Nächtliche Besucher hatten bereits die hohe Mauer überwunden und mußten sich schon in der schmalen Gasse

befinden, die vom Haus und der Mauer gebildet wurde.

Parker hatte zwei Möglichkeiten, um ungebetene Besucher auszuschalten. Entweder bemühte er sich hinaus in diese schmale Gasse, oder aber er setzte sie hier von der Wandtafel aus außer Gefecht.

Er nahm eine weitere Schaltung vor und blickte auf den Bildschirm eines Monitors. Darauf erschienen sofort zwei Gestalten, die wirklich nur in vagen Umrissen zu erkennen waren. Sie pirschten sich an den Niedergang heran, der zum Souterrain führte. Wer die beiden Gestalten waren, konnte Parker nicht ausmachen, doch darauf kam es ihm auch gar nicht an. Ob es sich um Mitarbeiter der Hechte oder Barrakudas handelte, war im Augenblick nicht sonderlich wichtig. Hauptsache, sie machten von dem Angebot des Niedergangs Gebrauch und brachten sich damit in eine Zone, die Josuah Parker von der Wandtafel aus gut beherrschte.

Der Butler wartete einen Moment, bis er einen feinen Piepton vernahm, für ihn das sichere Zeichen dafür, daß man vor der Tür zum Souterrain stand und sich bereits mit dem Schloß befaßte. Daraufhin drückte Parker einen der vielen Knöpfe auf der Schalttafel und begab sich gemessen und durchaus würdevoll wieder in sein Bett. Es dauerte nicht lange, bis er eingeschlafen war.

Am Morgen stand er wie gewöhnlich auf, erledigte seine Toilette und begab sich in die modern eingerichtete Küche, um das Frühstück zuzubereiten. Butler Parker war ein vorzüglicher Koch, der sich auf die Diätwünsche seiner Herrin völlig eingestellt hatte. Nach etwa zwanzig Minuten war alles fertig. Nun erst kümmerte er sich um die beiden nächtlichen Besucher, die er natürlich keineswegs vergessen hatte. Er wußte nur, daß die Gestalten sich zu seiner freien Verfügung anboten. Nicht umsonst hatte er während der Nacht einen ganz bestimmten Knopf gedrückt und damit einen Spezial-Effekt ausgelöst.

Aus versteckt angebrachten Düsen in der Tür war ein Spray nach außen gedrückt worden und hatte die beiden Besucher voll erfaßt. Daraufhin mußten sie sich zum Tiefschlaf niedergelegt haben, in dem sie sich nach Parkers Berechnung immer noch befanden.

Nun, er hatte richtig kalkuliert...

Nachdem Parker die Außentür geöffnet hatte, blickte er auf zwei Männer in Jeans und dunklen Nylonblousons. Es war ihnen zwar noch gelungen, die Tür zu verlassen, doch auf den Stufen mußten sie dann müde geworden sein und waren vor die Tür zurückgerutscht. Sie schließen fest und merkten nicht, daß der Butler sie nach Waffen durchsuchte. Er fand je einen Revolver mit Schalldämpfer, Schneid- und Stichwaffen und schließlich unter einem der beiden Männer eine Collegemappe, die er sehr vorsichtig öffnete. Sie enthielt einen Brandsatz.

Parker begab sich in die Tiefe des Souterrains zurück und holte aus einem Vorratskeller eine Art Sackkarre. Damit beförderte er die beiden Männer nacheinander in einen Raum, in dem es nur zwei Sitzbänke und eine kleine Toilette gab. Der Butler legte die beiden Besucher auf die Bänke und erschien wieder in der Küche, als Mylady sich per Haustelefon meldete und nach dem Frühstück fragte.

»Es kann sofort serviert werden«, beantwortete Josuah Parker die Frage, »durf man fragen, ob Mylady eine angenehme Nacht verbrachten?«

»Es ging«, erwiderte sie, »ich habe mir stundenlang den Kopf über meinen Fall zerbrochen, Mr. Parker.«

»Mylady werden sicher zu neuen Erkenntnissen gekommen sein«, meinte Josuah Parker höflich.

»Selbstverständlich«, behauptete sie, »ich werde Ihnen rechtzeitig sagen, welche Schlüsse ich gezogen habe. Übrigens, vergessen Sie nicht das Roastbeef und etwas Remouladensauce. Und dann möchte ich noch eine Scheibe

Fleischpastete zu mir nehmen, damit ich bei Kräften bleibe.«

»Sehr wohl, Mylady.« Parker legte auf und wußte, daß seine Herrin natürlich wieder mal fest durchgeschlafen hatte. Sie war nicht die Frau, die sich den Kopf zerbrach, wenn es um einen Kriminalfall ging.

Bevor Parker den kleinen Aufzug für die Speisen mit den Silberplatten füllte, schaute er noch nach den beiden nächtlichen Besuchern. Sie lagen regungslos auf ihren Bänken und wußten nicht, was sie erwartete.



»Was haben Sie mir sonst noch zu bieten?« fragte Agatha Simpson, nachdem sie die diversen Platten geleert hatte. Sie lehnte sich zurück und blickte Parker erwartungsvoll an.

»Mylady können mit einem Nachtisch besonderer Art rechnen«, kündigte Josuah Parker an.

»Mit einem Nachtisch? Nun, das hört sich nicht schlecht an.« Sie nickte wohlgefällig, beugte sich dann vor und zauberte einen skeptischen Ausdruck in ihr Gesicht. »Wird das auch nicht meiner strengen Diät schaden?«

»Es handelt sich um zwei Individuen, Mylady, die in den frühen Morgenstunden versuchten, gewaltsam in Myladys Haus einzudringen.«

»Ach so.« Sie blickte enttäuscht drein, riß sich dann aber zusammen. »Nun gut, Mr. Parker, immerhin... Vielleicht ist es ganz gut so, wenngleich ich tatsächlich mit einer köstlichen Kleinigkeit gerechnet hatte.«

»Die beiden erwähnten Männer, Mylady, führten einen

Brandsatz mit sich, um auch dies noch zu erwähnen.«

»Eine Unverschämtheit«, stellte sie fest, »ich werde ein sehr ernstes Wort mit diesen Subjekten reden. Sind es Hechte oder Barrakudas?«

»Mylady werden dies bald herausfinden«, gab Josuah Parker zurück, »bisher waren die beiden Individuen nicht ansprechbar.«

»Das wird sich umgehend ändern.« Sie hatte sich damit abgefunden, daß mit weiteren Delikatessen auf ihrer Frühstückstafel nicht mehr zu rechnen war und stand auf. Energisch bewegte sie ihre Fülle durch den großen Wohnraum hinüber zum Wirtschaftskorridor. Über die Treppe stieg sie anschließend ins Souterrain, gefolgt von Josuah Parker, der die Würde in Person war und blieb.

»Richtige Galgenvögel«, stellte die ältere Dame fest, nachdem sie den fensterlosen Raum betreten hatte, »glauben Sie wirklich, daß die Kerle noch schlafen?«

»Meiner bescheidenen Schätzung nach, dürften sie sich bereits in einem gewissen Wachzustand befinden, Mylady.«

»Dann werde ich etwas nachhelfen und sie ermuntern«, sagte Lady Agatha, wobei ihre Augen funkelten, »ich habe mir eine Besteckgabel mitgenommen. Damit müßten sich doch die Reflexe prüfen lassen, oder?«

»Mit Sicherheit, Mylady, falls Mylady die Gabelzinken tief genug ins Muskelgewebe einführen.«

»Seid ihr wahnsinnig?« Einer der beiden Männer richtete sich auf und machte plötzlich einen wachen Eindruck.

»Stop«, sagte der zweite Nachtschwärmer und setzte sich ebenfalls hoch, »ich trau' euch glatt zu, daß ihr mit 'ner Gabel zulangt.«

»Sie sollten sich einer wesentlich höflicheren Anrede befleißigen«, schlug Josuah Parker umgehend vor, »Mylady

hält auf Formen.«

»Wir auch«, sagte der erste Mann und sprang auf Agatha Simpson zu. Er hatte eindeutig die Absicht, die Dame des Hauses mit einem harten Faustschlag zu bedenken, doch es blieb bei dieser Absicht, wie sich umgehend zeigte. Die ältere Dame trat geschickt mit ihrem linken Fuß zu. Die Schuhspitze traf zielsicher das Schienbein des völlig verdutzten Mannes, der aufheulte, wie ein sich einsam fühlender Steppenwolf. Er bückte sich und faßte mit beiden Händen nach seinem schmerzenden Bein. Dadurch wandte er der Lady ungewollt die Kehrseite zu, was Agatha Simpson sofort mißverstand.

Sie hatte tatsächlich eine Besteckgabel in der Hand, holte aus und rammte die Zinken in die linke Seite des Hinterteils. Der Getroffene jaulte entsetzt auf, richtete sich hoch und bewegte beide Hände nach hinten, um nach der schmerzenden Stelle zu fassen. Dabei blickte er seine Gegnerin fassungslos an.

»Wagen Sie es nicht noch mal, mich zu beleidigen«, sagte die ältere Dame und lächelte boshaft, »das heißt, von mir aus können Sie es sogar ruhig noch mal versuchen.«

Der Mann dachte nicht im Traum daran, es darauf ankommen zu lassen. Mit kleinen, schnellen Schritten bewegte er sich zur Bank und setzte sich mit der noch intakten Kehrseite auf das Brett.

Der zweite Nachtschwärmer, der dies alles beobachtet hatte, wich vorsichtshalber zur Wand zurück. Er schien nicht versessen darauf zu sein, mit Lady Simpson in engeren Kontakt zu treten.

»Ich erwarte klare Antworten auf meine Fragen«, schickte die Detektivin voraus, »was, Mr. Parker, wollte ich noch fragen?«

»Mylady möchten wissen...«

»Ich verlange zu wissen«, korrigierte Agatha Simpson grimmig.

»Mylady verlangen zu wissen, ob Sie den sogenannten Barrakudas zuzurechnen sind«, fragte Josuah Parker höflich.

»Wem?« Der Mann, der sich knapp vor der Wand aufgebaut hatte, schien ratlos.

»Mylady pflegt Fragen nicht zu wiederholen«, warnte Parker.

»Wir sind Barrakudas«, erwiderte der Mann hastig, zumal Agatha Simpson ihre majestätische Fülle in Bewegung gesetzt hatte, »aber das sagen wir gleich, öffentlich werden wir das nie zugeben.«

»Und wer beorderte Sie hier nach Shepherd's Market?« lautete Parkers nächste Frage.

»Irgendein Typ am Telefon«, sagte der Mann, »wahrscheinlich war das unser Chef oder seine rechte Hand.«

»Beschreiben Sie, wie die Stimme auf Sie wirkte?« verlangte Josuah Parker zu wissen.

»Kühl bis kalt«, beschrieb der Gangster seinen Eindruck, »und das ist schon alles, was ich sagen kann.«

»Es geht doch, man muß nur wollen«, schaltete die Hausherrin sich ein, »und Sie hatten vor, mein Haus anzuzünden?«

»Nie«, behauptete der Mann, »das muß ein Mißverständnis sein.«

»Ich denke, ich werde gleich sehr ärgerlich werden«, kündigte die ältere Dame erfreut an.

»Moment, Lady. Moment, ja, stimmt schon, wir sollten hier was herumkokeln... mehr nicht.«

»Was mache ich mit diesen Subjekten, Mr. Parker?« fragte die energische Dame ihren Butler.

»Mylady werden den beiden Individuen gestatten, das Haus zu verlassen«, entgegnete Josuah Parker, »und dies sollte in Begleitung einiger Polizeibeamten geschehen, wenn meine

Wenigkeit sich erlauben darf, diese Anregung zu geben.«



»Immerhin etwas«, sagte Chief-Superintendent McWarden, nachdem seine Mitarbeiter mit den beiden nächtlichen Besuchern das Haus verlassen hatten, »wir werden die Kerle ausgiebig verhören.«

»Reine Zeitvergeudung«, erwiederte die ältere Dame, »sie werden sich hüten, auch nur eine Andeutung zu machen, lieber lassen die sich wegen Einbruch und versuchter Brandstiftung einlochen.«

»Immerhin zwei Barrakudas weniger«, meinte McWarden, »falls ich mich noch nicht bedankt haben sollte, soll das hiermit geschehen.«

»Und was haben Sie zu bieten, mein lieber McWarden?« erkundigte sich Lady Agatha süffisant. »Ich gehe davon aus, daß Sie inzwischen sehr erfolgreich waren.«

»Fehlanzeige auf der ganzen Linie«, räumte der Chief-Superintendent ein, »wir kommen keinen Schritt weiter. Gut, unsere V-Leute wissen von den Barrakudas und auch von den Hechten, aber an die eigentlichen Hintermänner brachten sie sich noch nicht mal andeutungsweise heran. Die Kerle haben sich bestens abgeschottet.«

»Sie konnten bisher auch nicht eruieren, Sir, wer die verlängerten Arme dieser Drahtzieher sind?« fragte Josuah Parker.

»Gibt es Drahtzieher?« McWarden wurde hellhörig.

»Sollte man nicht davon ausgehen, Sir?«

»Das schon, Mr. Parker, aber wie bereits gesagt, bisher sind

wir keinen Schritt weitergekommen. Haben Sie vielleicht etwas herausgefunden, was wir übersehen haben?«

»Mylady ermittelt noch«, wich der Butler aus, »Mylady sammelt zur Zeit noch Informationen.«

»Ich frage mich, warum man Ihr Haus anzünden wollte?« meinte der Chief-Superintendent beiläufig, »Sie müssen diesen Drahtziehern doch bereits empfindlich auf die Zehen getreten haben, oder?«

»Wenn, Sir, dann höchstens ungewollt und ungezielt«, sagte Butler Parker geschmeidig. Er hatte natürlich herausgehört, daß McWarden ihn aushören wollte.

»Hatten Sie vielleicht schon Kontakte mit den Hechten oder Barrakudas?« bohrte der Chief-Superintendent beharrlich weiter.

»Möglicherweise, Sir«, lautete Parkers Antwort, »aber Mylady und meiner Wenigkeit ist das dann kaum bewußt geworden, wenn ich so sagen darf.«

»Ich rechne mit weiteren Versenkungen«, sagte McWarden, der das Thema wechselte, da er einfach nicht weiterkam, »im Augenblick herrscht ein ziemlicher Andrang an den Kais, für die Hechte und Barrakudas ein gefundenes Fressen. Sie können sich die fettesten Brocken aussuchen.«

»Lassen Sie die Kais denn nicht überwachen?« wunderte sich die ältere Dame. »Sie haben doch genügend Leute, die sonst nur Däumchen drehen.«

»So ist es ja nun gerade auch nicht, Mylady«, wehrte sich McWarden, »und was die Überwachung der Kais betrifft, so findet sie selbstverständlich statt. Keine Frage! Aber die Magnetminen werden schließlich unter Wasser angebracht, nicht wahr? Wir können schließlich nicht jeden Frachter mit Kampftauchern absichern lassen, das ist einfach unmöglich.«

»Kam es bisher zu Versenkungen auf offener See, Sir?«

schaltete Josuah Parker sich wieder ein.

»Sehr gute Frage«, meinte McWarden, »wir haben uns darum gekümmert. Erfreulicherweise hat sich da noch nichts getan. Das wäre ja auch schrecklich, aber offen gesagt, ausschließen will ich sowas nicht. Wir rechnen mit einer Steigerung.«

»Wieviel mußte eigentlich Falcon von der Coast Line bezahlen?« wollte Lady Agatha wissen.

»Er sollte fünfzigtausend Pfund bezahlen, aber noch vor der gesetzten Frist ging einer seiner Frachter auf Grund«, erwiederte McWarden.

»Die Hechte und Barrakudas wollen vermutlich eine Atmosphäre der Angst und damit gleichzeitig der Zahlungswilligkeit schaffen«, ließ Butler Parker sich vernehmen, »man kann davon ausgehen, daß die Zahlungen inzwischen erfolgten und noch folgen.«

»Die Reeder blocken jede Frage ab«, beklagte sich der Chief-Superintendent, »ich habe alles abgeklappert, was Rang und Namen hat, aber gehört habe ich so gut wie nichts. Viele Reeder wollen weder von den Hechten noch von den Barrakudas gehört haben. Und ich bin mir sicher, daß sie bereits erpreßt werden.«

»Nicht mehr lange, mein lieber McWarden«, versicherte die Detektivin, »in einigen Tagen werde ich die Raubfische an Land ziehen, nicht wahr, Mr. Parker?«

»Wer wagt es, an Myladys Worten zu zweifeln?« lautete die kluge Antwort des Butlers.



»Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich gezahlt habe«, sagte

Sir Charles fast gelassen, »und ich bin froh, daß ich es getan habe, Lady. Sie dürften ja wissen, was sich inzwischen hier getan hat. Ein zweiter Frachter ist auf Grund gesetzt worden.«

»Eine Schiffseinheit, Sir, die zu Mr. Herbert F. Falcons Linie gehört«, warf Josuah Parker ein. Er und seine Herrin waren zu den West-India-Docks gefahren und befanden sich im Büro des Reeders.

»Richtig«, bestätigte Sir Charles Crosswall, »und auch er dürfte inzwischen seinen Tribut geleistet haben, Mr. Parker. Und nicht nur er!«

»Wissen Sie, wer sonst noch erpreßt wird?« erkundigte sich die ältere Dame.

»Wenn Sie mich fragen, Lady Simpson, dann jeder Reeder hier, der einigermaßen zahlungskräftig ist. Es handelt sich um eine groß angelegte Erpressungsaktion. Die Gangster kennen genau unsere Schwachpunkte und nutzen das erbarmungslos aus.«

»Darf man höflichst fragen, Sir, wie die Versicherung in Ihrem Fall reagierte?« fragte Josuah Parker.

»Sie lehnt eine Zahlung erst mal ab«, meinte Sir Charles, »mein Frachter ist ja nicht auf hoher See gesunken. Sturmeinwirkung und so weiter scheiden nach Ansicht der Versicherung aus. Ich denke, es wird da zu einem ausgedehnten Rechtsstreit kommen.«

»Sind bereits weitere Zahlungsforderungen an Sie gerichtet worden, Sir?«

»Na, ich denke, ich dürfte erst mal verschont bleiben«, sagte Sir Charles bitter, »jetzt sind andere Reeder an der Reihe.«

»Erlauben Sie eine weitere Frage?« schickte der Butler voraus.

»Es dürfte sich wohl um genau die Frage handeln, die ich gerade stellen wollte«, ließ die ältere Dame sich vernehmen,

»aber bitte, Mr. Parker, ich will Ihnen nicht vorgreifen.«

»Mylady sind zu gütig«, meinte Parker, um sich dann wieder an Sir Charles zu wenden, »bei welcher Gesellschaft sind Ihre diversen Schiffseinheiten versichert, Sir?«

»Bei der Naval, wenn Ihnen das ein Begriff ist, Mr. Parker. Sie ist auf Schiffsversicherungen spezialisiert.«

»Sie wird, wenn man wohl unterstellen darf, auch von anderen Reedern geschätzt, Sir?«

»Auch von Falcon«, bestätigte Sir Charles und nickte, »worauf wollen Sie hinaus, Mr. Parker?«

»Ja, worauf will ich eigentlich hinaus?« stellte die ältere Dame interessiert ebenfalls eine Frage.

»Man sollte dieser Versicherung vielleicht einen Höflichkeitsbesuch abstatten, Mylady.«

»An wen wende ich mich da?« Agatha Simpson sah Sir Charles abwartend an.

»An Clive Johnson«, entgegnete Sir Charles, »er ist der Manager der Versicherung. Hören Sie, Mr. Parker, Sie glauben doch wohl nicht, daß Johnson etwas mit der Sache zu tun hat, oder? Dieser Mann ist über jeden Zweifel erhaben, ich arbeite zum Beispiel schon seit vielen Jahren mit ihm zusammen.«

»Ich will mir diesen Mann mal aus der Nähe ansehen, sicher ist sicher«, warf die ältere Dame ein, »er könnte ja plötzlich geldgierig geworden sein, nicht wahr?«

»Wie gesagt, er ist über jeden Zweifel erhaben, Lady Simpson«, wiederholte der Reeder, »und was die Geldgier angeht, nun, so könnte ja jeder meiner Reederkollegen auf den Gedanken gekommen sein, durch Erpressung an Geld zu kommen. Ich selbstverständlich ebenfalls.«

»Richtig«, lautete Myladys Antwort, »auch Sie sind natürlich verdächtig, ob Ihnen das gefällt oder nicht. Ich verdächtige erst mal jeden, wenn ich an einem Fall arbeite. Ist

es nicht so, Mr. Parker?«

»Mylady pflegen keine Ausnahmen zu machen«, sagte Josuah Parker, »ein Prinzip, das sich in der Vergangenheit stets bewährte.«



»Falls der Augenschein nicht trügt, scheint man Mylady bereits ungeduldig zu erwarten«, sagte Butler Parker, als er zusammen mit seiner Herrin das Haus des Reeders verlassen hatte. Er war auf dem letzten Treppenabsatz stehen geblieben und deutete hinunter auf die Straße.

»Wer erwartet mich, Mr. Parker?« verlangte die ältere Dame zu wissen. Sie freute sich eindeutig über diese Ankündigung und rechnete mit einem hübschen Zwischenfall.

»Es dürfte sich um zwei Barrakudas handeln, Mylady, die zusammen mit Mr. Laydon die Bäckerei des Mr. Coller aufsuchten.«

»Aha. Und wer ist Laydon?« Sie hatte wieder mal alle Namen vergessen.

»Myladys Gast, der glaubte, durch einen Pfeil vergiftet worden zu sein.«

»Natürlich, ich weiß«, gab sie prompt zurück, »Sie ließen dieses Subjekt ja gegen meinen Willen gehen. Jetzt zeigt sich, Mr. Parker, daß das ein großer Fehler war.«

»Möglicherweise, Mylady«, antwortete der Butler, »auf der anderen Seite können Mylady vielleicht weitere Barrakudas landen, wenn man es so ausdrücken darf.«

»Zwei Männer also.« Sie nickte. »Treiben Sie sie mir zu, Mr. Parker! Wo warten die Subjekte? Weisen Sie mich ein...«

»Es handelt sich um zwei recht stämmig aussehende

Männer, Mylady, die dabei sind, einen Lieferwagen zu entladen.«

»Und woher wissen sie, daß ich hier bin?«

»Eine Frage, Mylady, der man unbedingt nachgehen sollte und muß«, lautete die Antwort des Butlers, »die Fahrt zu Sir Charles erfolgte spontan und wurde in keiner Weise angekündigt.«

»Man hat hier von der Reederei aus angerufen«, vermutete Lady Agatha grimmig, »man sollte sich die engeren Mitarbeiter von Sir Charles genau ansehen, Mr. Parker.«

Parker deutete eine zustimmende Verbeugung an und beobachtete vom Fenster des Treppenhauses aus die beiden Stämmigen, denen er bereits in Jeff Collers Bäckerei begegnet war. Sie trugen graue Kittel, bemühten sich um einen dienstlichen Eindruck und befaßten sich mit Kartons, die sie aus dem Kastenaufbau holten und neben dem Wagen abstellten.

Sie waren höchstens zehn bis fünfzehn Meter von Parkers hochbeinigem Monstrum entfernt und hatten wohl den Auftrag, ihn und Mylady entweder zu entführen oder gar zu töten.

Parker entschloß sich, dieses Problem elegant und lautlos zu lösen. Er griff in die Innentasche seines schwarzen Covercoats und holte die zusammengelegte Gabelschleuder hervor, klappte sie auseinander, arretierte beide Hälften und griff dann nach der Munition. Er entschied sich für hart gebrannte Tonmurmeln, die so groß wie Erbsen waren.

Parker hatte die Schleuder nach dem Vorbild jener Y-förmigen Geräte entwickelt, wie sie von Jungen immer wieder aus kleinen Astgabeln geschnitten werden. Seine Schleuder war natürlich eine Waffe von höchster Präzision, die er traumhaft sicher handhabte. Dank der ungemein starken Gummistränge war er in der Lage, selbst größere Entfernungen wirkungsvoll zu überbrücken.

»Würden Mylady die Güte haben, die beiden Individuen ein wenig abzulenken?« fragte Parker.

»Aber natürlich.« Sie nickte wohlwollend. »Ich werde mich diesen Subjekten als Köder anbieten. Sie werden nicht widerstehen können.«

Während sie noch sprach, schob sie sich näher ans Fenster heran und zeigte sich. Ob die beiden Stämmigen Agatha Simpson ins Visier nahmen, war zwar nicht auszumachen, aber Parker ging davon aus, daß sie die ältere Dame intensiv beobachteten.

Der Butler stieg über die Treppe ein Stockwerk höher und betrat einen Waschraum. Nachdem er sich kurz orientiert hatte, öffnete er ein kleines Fenster und blickte auf die Straße. Die beiden Stämmigen waren gerade damit beschäftigt, einige Kartons in den Wagen zurückzupacken. Sie täuschten Beschäftigung vor, um nicht weiter aufzufallen.

Butler Parker legte eine Tonerbse in die Lederschlaufe, spannte die beiden Gummistränge und visierte jenen Stämmigen an, der sich gerade über einige Kartons bückte.

Fast geräuschlos jagte das seltsame Geschoß durch die Luft und setzte sich auf den Hinterkopf des Mannes. Der Stämmige entspannte sich augenblicklich und fiel dann über die Kartons, die er gerade hatte aufheben wollen. Er blieb wie ein nasser Lappen liegen.

Sein Partner hatte von diesem Zwischenfall nichts mitbekommen. Als er sich umwandte, stutzte er und beugte sich vor. Er tippte auf die Schulter des Getroffenen, stutzte erneut, wie Parker deutlich ausmachte, richtete sich wieder auf und warf einen schnellen, prüfenden Blick auf das Haus, in dem sich Mylady und Parker befanden.

In ihm schien ein gewisser Verdacht zu keimen. Der Mann wollte sich gerade hinter einer der geöffneten Ladetüren in Sicherheit bringen, als es ihn ebenfalls erwischte. Parker hatte

ihm die Tonerbse haargenau ins Genick gepflanzt.

Der Stämmige schraubte sich in Richtung Boden, hielt sich für einen Moment an der Klinke der Ladetür fest und verschwand dann hinter einigen Kartons.

»Recht hübsch«, kommentierte Agatha Simpson das Geschehen, als Parker auf der Treppe erschien, »sorgen Sie dafür, daß ich die beiden Subjekte verhören kann, Mr. Parker. Und danach werde ich sie dann McWarden zuspielen. Dieser Mann braucht etwas Aufmunterung, finden Sie nicht auch?«

»Mylady waren, sind und werden immer eine ausgezeichnete Psychologin sein«, erwiderte Josuah Parker höflich.



Der Butler beobachtete den kleinen Lieferwagen im Außenspiegel.

Er saß am Steuer seines hochbeinigen Monstrums und lotste den Lieferwagen, der von Mylady genußvoll gesteuert wurde, in eine besonders ruhige Gegend der Docks. Er hatte sich für ein ehemaliges Fabrikgelände entschieden, das schon seit gut einem Jahr auf der Liste der Docksanierung stand. Parker kannte sich hier in der Region bestens aus. Vorsichtig umfuhr er tiefe Schlaglöcher, die sich auf der Zufahrtstraße zur ehemaligen Fabrik in reicher Fülle anboten.

Agatha Simpson tat genau das Gegenteil.

Sie ließ den kleinen Lieferwagen bewußt durch die mehr oder weniger tiefen Schlaglöcher krachen und malträtierte Federn und Stoßdämpfer des Wagens, in dem sich die beiden stämmigen Gangster befanden. Falls solch ein Schlagloch nicht direkt vor ihr lag, leistete sie sich prompt einen kleinen Schlenker. Ihr schien es wichtig zu sein, die beiden Männer im

Kastenaufbau des Wagens nach allen Regeln der Kunst durchzuschütteln.

Parker fuhr durch ein Brettertor, das längst nur noch aus traurigen Resten bestand und stellte sein hochbeiniges Monstrum neben einer einstöckigen Fabrikhalle ab. Er stieg aus und wartete, bis seine Herrin mit dem Wagen nachgekommen war. Sie wollte schon anhalten, entdeckte dann aber noch ein besonders verlockend aussehendes Schlagloch, das fast an einen kleinen wassergefüllten Teich erinnerte. Sie gab Vollgas und preschte auf dieses Hindernis zu.

Tief tauchten die Vorderräder des Wagens ein, die Federn und Stoßdämpfer krachten vernehmlich. Der Kühler schob eine kleine Bugwelle vor sich her, und dann saß der Wagen fest.

»Warum haben Sie mich nicht gewarnt, Mr. Parker?« beschwerte sie sich umgehend, denn sie konnte zwar aussteigen, hätte dann aber in das schmutzigölige Wasser treten müssen.

»Möglicherweise überhörte meine Wenigkeit eine Frage Myladys«, gab Parker zurück.

»Ich habe keine Lust, mir nasse Füße zu holen, Mr. Parker. Lassen Sie sich etwas einfallen..«

»Vielleicht versuchen Mylady es mit dem Rückwärtsgang«, schlug Josuah Parker vor.

»Darauf wäre ich auch allein gekommen«, raunzte sie, wollte den Motor starten und mußte zur Kenntnis nehmen, daß wohl die Zündung naß geworden war. Sie blickte grimmig auf Parker, der höflich-abwartend neben dem Wagen stand.

»Mylady brauchen sich nur einen Moment zu gedulden«, versprach der Butler. »Falls meine Augen mich nicht trügen, liegen dort neben dem Eingang zur Fabrikhalle einige Bohlen, die einen durchaus zuverlässigen Eindruck machen.«

Ohne Myladys Antwort abzuwarten, setzte der Butler sich in

Bewegung und besorgte eine Bohle. Er legte sie vom Rand des kleinen Teiches hinüber zum Trittbrett des Lieferwagens. Lady Agatha, die die Wagentür bereits geöffnet hatte, blickte mißtrauisch auf die Bohle.

»Wird sie auch nicht durchbrechen?« fragte sie dann skeptisch.

»Meine Wenigkeit wird einen entsprechenden Versuch unternehmen«, erwiderte der Butler. Er wagte sich auf die Bohle, belastete sie und schritt dann durchaus würdevoll zum Trittbrett.

»Sehr schön«, sagte die ältere Dame, als Parker wieder zurückgegangen war und Position am Rand des Schlaglochteiches bezog. Sie schob sich aus dem Wagen und betrat vorsichtig die Bohle.

Zuerst verlief alles regulär, doch als sie die Mitte der Bohle erreichte, war ein scharfes Knacken zu vernehmen. Anschließend brach die Bohle dann auch auseinander. Lady Agatha stieß einen spitzen Schrei aus und sank bis zu den Knien ins Wasser.

»Meine Wenigkeit ist bestürzt«, sagte Josuah Parker. Um ein Haar hätte er gelächelt, doch er hatte sich sofort wieder unter Kontrolle und zeigte ein glattes, regungsloses Gesicht.

»Das... Das haben Sie absichtlich gemacht«, grollte Lady Agatha, die sich jetzt ans Land rettete. »Sie wußten von Anfang an, daß die Bohle nicht halten würde.«

»Mylady können versichert sein, daß meine Wenigkeit ahnungslos war.«

»Ich werde Ihnen nie wieder trauen«, schimpfte sie.

»Mylady würden damit meine Wenigkeit zutiefst treffen.«

»Sie lachen doch, auch wenn man es nicht sieht.«

Parker war froh, als er in diesem Augenblick das Geräusch eines Motors hörte. Deshalb konnte er sich abwenden und das

Gesicht verbergen. Er nahm einen Ford wahr, der in Höchstgeschwindigkeit heranjagte.



Am Steuer saß Lefty Laydon, der kompakte Gangster.

Er steuerte mit der linken Hand, in der rechten hielt er einen Revolver, der mit einem fast überlangen Schalldämpfer ausgerüstet war. Laydon wollte Mylady und Butler Parker in die Enge treiben. Obwohl auch der Gangster durch die Schlaglöcher hetzte, lagen seine Schüsse erstaunlich gut. Parker und Agatha Simpson nahmen hinter dem Lieferwagen Deckung.

»Eine Unverschämtheit«, reagierte die ältere Dame gereizt, »tun Sie etwas dagegen, Mr. Parker!«

»Sehr wohl, Mylady.« Parker ließ den Ford nicht aus den Augen. Der Wagen kurvte in engem Bogen und mit wegdriftendem Heck um den Schmutzteich. Der Fahrer streckte seinen Arm aus dem Fenster und wartete darauf, um die nächsten Schüsse anzubringen.

Parker verzichtete auf den Einsatz seiner diversen Trickwaffen. Hier mußte er seiner Ansicht nach mit größerem Geschütz antworten, um Laydon aus der Fassung zu bringen. Der Butler bückte sich, hob einen Betonbrocken hoch, wog ihn in der Hand und... warf ihn dann in der Manier eines Baseballspielers der Spitzenklasse auf die Frontscheibe des Ford.

Die Scheibe splitterte. Lefty Laydon, der von diesem Geschoß völlig überrascht wurde, verriß das Steuer, wollte gegensteuern, konnte aber das Ausbrechen seines Wagens nicht verhindern und krachte mit der Breitseite des Ford gegen die Mauer der abbruchreifen Fabrikhalle, die dieser plötzlichen Belastung nicht mehr gewachsen war und einstürzte. In einer

hochwallenden Wolke aus Mörtel, Staub und rutschenden Dachziegeln verschwand der Wagen.

»Das versöhnt mich etwas«, meinte Lady Agatha, »aber nur etwas, Mr. Parker. Machen Sie sich nur keine falschen Hoffnungen.«

»Mylady wecken schüchterne Gedanken meinerseits«, behauptete der Butler und schritt hinüber zu dem Ford, der jetzt in Umrissen wieder zu erkennen war. Als er den Wagen erreichte, wurde die Fahrertür aufgeklinkt. Lefty Laydon, der kompakte Gangster, schob sich ins Freie, stand für ein paar Sekunden unsicher auf den Beinen und rutschte dann in sich zusammen.

»Sie erlauben, daß man Ihnen eine helfende Hand reicht«, sagte Josuah Parker. Er kickte die Waffe aus der Hand des Gangsters und trat abwartend zurück. Er schien sein gerade gemachtes Angebot bereits wieder vergessen zu haben.

»Verdammmt«, stöhnte Lefty Laydon, »so was wie dich müßte man umbringen.«

»Sie hegen da einen Wunsch, Mr. Laydon, den man nicht gerade als fromm bezeichnen kann«, antwortete der Butler, »Sie hatten sich mehr von dieser Unternehmung versprochen?«

»Hätte ich euch nie gesehen«, reagierte Laydon unwirsch und versuchte hochzukommen.

»Das Schicksal pflegt eigene Wege zu gehen«, stellte der Butler kühl fest, »man hat Sie kurzfristig zum Haus des Reeders beordert und Ihnen eine letzte Chance eingeräumt?«

»Ich hab' gehaht, daß das 'n Flop wird«, klagte Laydon, der es endlich geschafft hatte, wieder auf die Beine zu kommen. Er blickte elegisch auf den Wagen, der einen recht unbrauchbaren Eindruck machte.

»Mylady erwarten von Ihnen einige Informationen«, deutete der Butler an.

»Schaffen Sie mir bloß diese Frau vom Hals«, stöhnte Lefty Laydon.

»Sie haben im Augenblick noch die Möglichkeit, auf meine Fragen einzugehen«, sagte der Butler, »von wem wurden Sie in Marsch gesetzt?«

»Von der Stimme«, lautete die Antwort, »ich sollte den Zaster wieder herbeischaffen, Sie wissen doch, das Geld, das Coller sich unter den Nagel gerissen hat.«

»Wo befindet sich Mr. Coller zur Zeit?« fragte Parker aus dem Instinkt heraus und tat so, als sei ihm bekannt, daß der Backwarenhersteller entführt worden war.

»Den haben die in seinem Laden festgenagelt«, antwortete Lefty Laydon, »die plündern seine Konten. Und dann wollen die rausfinden, wer der Oberhecht ist.«

»Wie lange muß ich denn noch warten?« war in diesem Moment Lady Agathas Stimme zu vernehmen. Sie klang ungeduldig und grollend zugleich.

»Sofort, Mylady«, rief der Butler, »Mr. Laydon wird umgehend in der Lage sein, sich zu Mylady zu begeben.«

»Schützen Sie mich vor der Frau«, bat Laydon.

»Dann aber noch schnell eine Antwort auf eine nicht ganz unwichtige Frage«, sagte Parker gemessen, »wann wurden Sie von der Stimme alarmiert und aufgefordert, vor der Reederei Position zu beziehen?«

»Wie meinen Sie das, Mr. Parker?«

»Wie lange mußten Sie warten, bis Mylady und meine Wenigkeit das Haus verließen?«

»Nicht mehr als 'ne Viertelstunde«, erwiderte Lefty Laydon, »ja, nicht mehr als fünfzehn Minuten oder so, nachdem wir angerufen wurden.«

»Und von wo aus setzten Sie und Ihre Mitarbeiter sich in Bewegung?« stellte Parker dann doch noch eine Frage.

»Von Brickley aus«, gestand der kompakte Gangster, »Sie kennen die Namen ja sowieso. Wir haben bei Brickley unser Hauptquartier, wenn Sie's genau wissen wollen.«

»Aber Mr. Brickley ist Ihrer Ansicht nach nicht der Anführer der Barrakudas?« fragte Parker anschließend.

»Nee, das weiß ich ganz sicher«, antwortete er, »ich war ja auch paarmal dabei, als der Boß ihn anrief und ihm ein paar Sachen aufs Auge drückte. Nee, Brickley ist nicht der Boß, auch nicht Clapper. Für so was hat unsereiner ein sicheres Gefühl.«



»Ich stehe tief in Ihrer Schuld, Mylady«, sagte Chief-Superintendent McWarden etwa zwei Stunden später. Er befand sich im Haus der älteren Dame in Shepherd's Market und war, wie er besonders hervorkehrte, gezielt zu Besuch gekommen.

»Wovon reden Sie eigentlich, mein lieber McWarden?« fragte die Hausherrin.

»Von Lefty Laydon und zwei Burschen, die schon seit einiger Zeit mit ihm zusammenarbeiten«, antwortete der Chief-Superintendent, »das war wirklich ein fetter Fang, das heißt, Sie haben natürlich diese drei Gangster hochgenommen.«

»Wird man den drei Individuen etwas nachweisen können, Sir?« schaltete Josuah Parker sich ein.

»Vor allen Dingen Laydon«, entgegnete McWarden, »er hat da einige Erpressungen auf dem Kerbholz, dann

Körperverletzung und einige Diebstähle. Laydon wird für die nächsten Jahre sitzen.«

»Abfallprodukte«, meinte Agatha Simpson fast geringschätzig, »Fußvolk der Barrakudas. Ist es nicht so, Mr. Parker?«

»Mylady hätten es nicht trefflicher ausdrücken können«, ließ der Butler sich vernehmen.

»Nehmen Sie's mir nicht übel, Mylady«, schickte der Chief-Superintendent vorsichtig voraus, »aber warum ist man wohl so massiv hinter Ihnen her? Sie müssen sich doch bereits gefährlich nahe an die Barrakudas herangeschoben haben, oder?«

»Ohne es zu wissen, mein lieber McWarden«, behauptete die Detektivin und zwinkerte ihrem Butler dabei ungeniert zu.

»Ich bin dankbar für jeden Tip«, sagte McWarden.

»Habe ich einen Tip für unseren lieben Gast?« fragte sie und blickte den Butler abwartend an.

»Mylady können vielleicht auf einen gewissen Mr. Jeff Coller verweisen, der eine Bäckerei betreibt und dem Vernehmen nach für die sogenannten Hechte arbeitet.«

»Jeff Coller?« McWarden spitzte förmlich die Ohren, während die ältere Dame den Butler fast entgeistert betrachtete. Mit solch einer Offenheit hatte sie nicht gerechnet.

»Mr. Jeff Coller«, wiederholte der Butler diesen Namen. »Er und einige Mitarbeiter dürften sich laut Myladys Information in der Bäckerei aufhalten. Dieser Mr. Coller wird von Besuchern in Atem gehalten, die man den Barrakudas zuschreiben sollte.«

»Das klingt ja sensationell«, freute sich McWarden, »Sie haben nichts dagegen, Mylady, daß ich mal kurz anrufe.«

»Neben dem Apparat steht eine Sammelbüchse«, erinnerte die sparsame Dame, »Sie wissen ja hoffentlich, mein lieber McWarden, wie teuer selbst Ortsgespräche sind.«

McWarden lächelte ironisch, als er zum Wandtisch ging, auf dem der Telefonapparat stand. Agatha Simpson aber blickte ihren Butler irritiert an.

»Was sollte das?« fragte sie dann leise, »wieso haben Sie McWarden von dem Bäcker erzählt? Ich wollte doch zu ihm.«

»Mylady sprachen eben vom sogenannten Fußvolk«, erinnerte Josuah Parker, »auch Mr. Coller gehört zu dieser Gruppe, wie Mylady richtig sagten. Mylady pflegen sich bekannterweise nur mit den wirklich, wichtigen Tätern zu befassen.«

»Nun ja, so gesehen...« Sie nickte bereits andeutungsweise wohlwollend.

»Die sogenannten Hechte spielen ohnehin keine Rolle mehr«, redete der Butler weiter, »man nannte und nennt sie nicht ohne Grund Trittbrettfahrer. Nachdem Mr. Coller sich in der Hand der Barrakudas befindet, muß der Drahtzieher der Hechte nach neuen Mitarbeitern suchen, falls er überhaupt noch weiter zu agieren gedenkt.«

»Gut, lassen wir McWarden das Vergnügen«, meinte sie jetzt, »aber ich möchte trotzdem herausfinden, wer der Oberhecht ist, Mr. Parker. Erinnern Sie mich rechtzeitig daran.«

»Mylady können sich auf meine Wenigkeit verlassen«, sagte Parker, »es steht ohnehin fest, daß dieser Gangster früher oder später seine Deckung verläßt, um jenes Geld an sich zu bringen, das Mylady in Verwahrung genommen haben.«

»Müssen Sie mich unbedingt daran erinnern, Mr. Parker?« Sie verzog das Gesicht. Parker konnte nicht antworten, denn McWarden kam zurück und hatte es plötzlich eilig.

»Sie entschuldigen«, sagte er zu Lady Agatha, »ich habe meine Mitarbeiter alarmiert, wir werden diese Bäckerei ausheben. Für den heißen Tip werde ich mich mal revanchieren.«

»Sie haben hoffentlich nicht die Sammelbüchse übersehen«, sagte die ältere Dame streng, »ich habe nichts gehört, McWarden.«

»Ich habe eine Pfundnote in den Schlitz gesteckt«, behauptete der Yard-Mann.

»Was ich nachprüfen werde«, meinte die mißtrauische Hausherrin.



»Wir kennen uns bereits vom Telefon her«, sagte die kühle und beherrschte Stimme, »offen gesagt, Parker, Sie sind nicht schlecht.«

»Sie hingegen zeigen eindeutig Wirkung«, meinte der Butler, der sich im Souterrain des altehrwürdigen Hauses befand. Genauer gesagt, Parker stand in der Küche und bereitete für die Mittagszeit einen kleinen Imbiß vor.

»Ich habe gerade erfahren, daß man Coller verhaftet hat.«

»Und zusätzlich einige Barrakudas«, erinnerte der Butler, »Mitarbeiter von Ihnen, die Mr. Coller und einige seiner Mitarbeiter in der Bäckerei festhielten.«

»Richtig, warum sollte ich das abstreiten, Parker. Sie hoffen, sich langsam an mich heranpirschen zu können?«

»Von einer Pirsch kann auf keinen Fall die Rede sein«, entgegnete der Butler höflich, »Mylady und meine Wenigkeit haben das Ziel bereits klar und deutlich vor Augen. Der Weg dorthin ist breit zu nennen.«

»Jetzt bluffen Sie aber, Parker.«

»Keineswegs und mitnichten«, redete Josuah Parker weiter, »Sie haben inzwischen große Beträge vereinnahmen können, wie man wohl unterstellen muß, aber Sie haben dennoch einige Fehler begangen.«

»Bluff, nichts als Bluff...«

»Sie sind in einem ganz bestimmten Milieu zu suchen«, sagte der Butler gemessen, »Sie kennen sich in Kreisen der Reeder hervorragend aus, denn Sie haben gezielt nur jene Schiffseigner erpreßt, die die geforderten Summen ohne weiteres aufbringen können. Daraus allein lassen sich bereits gewisse Rückschlüsse ziehen.«

»Sie sind ja der reinste Sherlock Holmes, Parker.« Auf der Gegenseite war spöttisches Auflachen zu vernehmen.

»Ein erfreuliches Kompliment, wenn man so sagen darf«, bedankte sich der Butler, »übrigens aus der Tatsache, daß die sogenannten Hechte sich formieren konnten, lassen sich weitere Schlüsse ziehen. Der Oberhecht, wie er verschiedentlich genannt wurde, konnte Sie nur deshalb kopieren, weil er in etwa weiß, wer Sie sind und welche Informationen Ihnen zur Verfügung stehen.«

»Dieser Oberhecht wird nicht mehr lange leben, Parker.«

»Er dürfte längst das gesucht haben, was man gemeinhin das Weite zu nennen pflegt«, erwiderte der Butler, »er dürfte um die Gefahr wissen, in der er schwebt.«

»Er wird nicht weit kommen, Parker, lassen Sie sich überraschen! Und Sie ebenfalls nicht!«

»Mit einer obligaten Todesdrohung war allerdings zu rechnen«, stellte der Butler fest.

»Und nehmen Sie sie nicht auf die leichte Schulter«, warnte der Gangster am anderen Ende der Leitung, »meine Geduld ist zu Ende.«

»Durchaus verständlich«, räumte Parker ein, »die Kette Ihrer bisherigen Niederlagen muß Sie inzwischen enerviert haben.«

»Mann, bilden Sie sich bloß nichts ein«, brauste die kühle Stimme am anderen Ende der Leitung auf, »bisher haben Sie wirklich nur kleine Fische an Land gezogen. Ich aber, Parker, ich kassiere inzwischen weiter ab. Das ist überhaupt kein

Problem.«

»Und fühlen sich dabei völlig sicher und abgeschottet, nicht wahr?«

»Worauf Sie sich verlassen können, Parker.«

»Sie geben sich einer Täuschung hin«, fand der Butler in seiner höflichen Art, »im Schwarm Ihrer Barrakudas befinden sich einige Fische, die sich kaum genieren werden, ihre Artgenossen anzufallen. Darüber sollten Sie mal mehr oder weniger gründlich nachdenken.«

Parker legte auf und schaltete die Stadtleitung um in seine Privaträume. Er wollte sich im Augenblick nicht mehr ablenken lassen, denn er rechnete mit einem weiteren Anruf jenes Mannes, dem er soeben das Wort abgeschnitten hatte.



»Wie lange waren Sie denn bei Sir Charles?« fragte Mike Rander, als er mit Butler Parker zu den West-India-Docks fuhr. Nach dem kleinen Imbiß hatte die ältere Dame sich in ihr Studio begeben, um ein wenig zu meditieren. Kathy Porter war ebenfalls im Haus zurückgeblieben, um das Telefon zu beaufsichtigen.

»Insgesamt etwa zwanzig Minuten, Sir«, beantwortete der Butler die Frage, »die Unterhaltung fiel recht kurz aus, wenn man so sagen darf. Sir Charles war nicht sehr ergiebig, was Informationen betraf.«

»Und nur fünfzehn Minuten mußten Laydon und seine beiden Typen warten, bis sie und Mylady wieder aus dem Haus kamen, beziehungsweise bis Sie, Parker, die beiden Kerle mit Ihrer Gabelschleuder erwischten. Sie sehen das schon völlig richtig, im Haus des Reeders muß zumindest ein Kontaktmann der Barrakudas sitzen.«

»Eine Kontaktperson, Sir, wenn meiner Wenigkeit diese notwendige Korrektur erlaubt ist«, warf der Butler ein, »es kann sich ja sowohl um eine männliche als auch um eine weibliche Person handeln.«

»Richtig, Parker, keine Frage. Halten Sie Sir Charles für verdächtig?«

»Selbstverständlich könnte er Laydon alarmiert haben, nachdem man Mylady und meine Wenigkeit anmeldete«, schickte der Butler voraus, »konnten Sie inzwischen einige Informationen über die Reeder einholen?«

»Ja und nein«, entgegnete der Anwalt, »was Miß Porter und ich hörten, war der übliche Klatsch, der auch in diesen Kreisen herrscht, Parker. Man macht sich wechselseitig madig und zieht übereinander her. Jeder behauptet vom anderen, nicht besonders flüssig zu sein, jeder hofft, daß der Konkurrent bald die Flagge streichen muß. Besonders gut geht's den Reedern nämlich nicht, die Preise sind im Keller, das Angebot an Tonnage ist riesengroß, es herrscht fast so etwas wie ein Kampf bis aufs Messer.«

»Darf man fragen, Sir, woher Ihre Informationen stammen?«

»Aus dem Club der Reeder, ein stinkfeiner Laden nahe den Docks. Dort verkehren nur die Großen der Branche. Es dauert Jahre, bis man aufgenommen wird.«

»Darf man davon ausgehen, Sir, daß Sie sich mit einem Insider unterhalten konnten?«

»Nicht ich unterhielt mich, sondern Kathy« korrigierte der Anwalt und lächelte, »sie sprach mit der Clubsekretärin. Ich hätte noch nicht mal ein Zehntel dessen gehört, was man Kathy sagte.«

»Welche Rolle spielt Sir Charles in diesem Club, Sir?«

»Er gehört mit zum Direktorium, wie übrigens auch Herbert F. Falcon von der Coast Line. Dann gibt es noch einen William

Housing und einen Norman Golders. Diese vier Leute entscheiden über die Aufnahme neuer Clubmitglieder.«

»Jeder, der diesem Club angehört, kann mit Frachten rechnen. Man tauscht sie untereinander aus und sorgt dafür, daß nicht ein Reeder allein alles absahnt.«

»Und gewisse Konkurrenten werden auf diese Art ausgeschaltet, Sir?«

»Natürlich, Parker, das ist dann nur noch eine Kleinigkeit.«

»Gab es in jüngster Zeit vielleicht einen Eklat, Sir?«

»Danach haben Kathy und ich uns natürlich erkundigt«, entgegnete der Anwalt, »es gab da Ärger, tatsächlich. Vor einem Vierteljahr schmiß man mit Pauken und Trompeten einen Reeder aus dem Club. Er hatte sich nicht an die Absprachen gehalten und die festgesetzten Preise unterboten. Der Mann heißt Gordon Plockard.«

»Dieser Mr. Plockard könnte unter dem Deckmantel der Barrakudas einen Rachezug eingeleitet haben, Sir.«

»Daran haben auch Miß Porter und ich schon gedacht, zumal Plockard inzwischen in einer tiefen Krise steckt. Man scheint ihm Kredite aufgekündigt zu haben, der Mann dürfte geschäftlich ganz schön ins Schleudern geraten sein.«

»Ließe sich in Erfahrung bringen, Sir, wer für den seinerzeitigen Ausschluß den Ausschlag gab?«

»Auch das können Kathy und ich bereits liefern«, meinte der Anwalt, »wir haben Ihre Fragen doch wieder mal vorausgeahnt, Parker. Sir Charles und Falcon sind es gewesen, die für einen Ausschluß waren und ihre Kollegen dann dazu überredeten. Schöne Tatsachen, wie?«

»Zu schön, Sir«, urteilte der Butler, »doch aus den Tatsachen lassen sich dennoch gewisse Rückschlüsse, ziehen.«

»Genieren Sie sich nur nicht, Parker.« Rander lachte leise auf. »Was wir brauchen, ist ein bestechlicher Sekretär oder eine

Sekretärin, die ein doppeltes Spiel treibt, wie?«

»Dies, Sir, wäre zu schön, um wahr zu sein«, lautete die Antwort des Butlers. Während dieser Bemerkung steuerte er sein hochbeiniges Monstrum auf das Gelände einer privaten Taucherfirma.



»Nee, ich würde keinem Sporttaucher raten, in den Fluß zu steigen«, sagte Budd Bergson und deutete auf das Wasser unterhalb der Kaimauer, »sehen Sie sich doch mal diese Brühe an. Kaum eingetaucht, können Sie Ihre Hand vor Augen nicht mehr erkennen.«

»Und dennoch arbeiten Ihre Mitarbeiter in diesem Wasser, das Sie als Brühe bezeichnen«, sagte der Butler.

»Weil wir uns auskennen, weil wir Erfahrung haben«, meinte der Chef der Taucherfirma, »und weil wir verdammt vorsichtig sind, wenn wir unter Wasser arbeiten. Wir sichern uns gegenseitig immer ab.«

»Sie haben von der Versenkung der beiden Frachter gehört, Mr. Bergson?« schaltete der Anwalt sich ein.

»Und wir haben den Auftrag im Sack«, freute sich Bergson sichtlich, »wir werden die Lecks Abdichten und an der Hebung mitarbeiten. Das ist eine verdammt fette Sache für uns, ein warmer Regen.«

»Mit welchen Arbeiten, wenn man fragen darf, beschäftigen Sie sich normalerweise?« erkundigte sich Josuah Parker. Er zuckte mit keiner Wimper, als das schmutzige Wasser unten an der Kaimauer sich plötzlich teilte. Der Kopf eines Tauchers erschien, geschützt von einem gummierten Kopfteil, der zum eng anliegenden Taucheranzug gehörte. Auf dem Rücken dieser Erscheinung hingen zwei Stahlflaschen, die die Atemluft enthielten.

»Wir erledigen Unterwasserarbeiten an Schiffen aller Art,

für die das Aufdocken sich nicht lohnt«, beantwortete Budd Bergson Parkers Frage, »es sind meist Schweißarbeiten an den Ruderanlagen, Schrauben oder Stahlplatten der Rümpfe.«

»Haben Sie viele Mitarbeiter?« wollte Mike Rander wissen und blickte ebenfalls auf den Taucher, der langsam auf eine Steigleiter zuschwamm.

»Acht bis zehn, das wechselt«, gab Budd Bergson zurück, »manchmal herrscht Flaute, manchmal Hochbetrieb. Und dann heure ich von Fall zu Fall immer noch ein paar zusätzliche Leute an.«

»Waren es Fachleute, die die Haftminen an den beiden Frachtern gelegt haben?« wechselte Mike Rander ohne Übergang das Thema.

»Schwer zu sagen.« Budd Bergson, ein fünfzigjähriger Mann, fast schlank und groß, zuckte die Achseln. »Es ist natürlich nicht besonders schwer, 'ne Haftmine an einen Frachter zu kleben. Aber auskennen muß man sich wohl schon, würd' ich wenigstens meinen. Wie gesagt, unter Wasser verliert man verdammt schnell die Orientierung. Die Kerle, die die Mine gegen die Frachter gedrückt haben, müssen gute Taucher sein, anders hätten sie es nicht geschafft.«

»Es gibt möglicherweise noch mehr Firmen, die sich mit Unterwasserarbeiten hier im Hafengebiet befassen, Mr. Bergson?« wollte der Butler wissen.

»Natürlich, Mr. Parker, noch zwei, aber streichen Sie jeden Verdacht. Weder die noch ich haben mit der Versenkung der Frachter was zu tun. Wir kennen uns untereinander bestens. Okay, wir sind Konkurrenten, aber wir sind keine Feinde. Nee, suchen Sie die Minenleger woanders, aber nicht bei uns. Da werden Sie mit Zitronen handeln.«

»Sie wirken sehr überzeugend, wenn man so sagen darf, Mr. Bergson.«

»Weil wir sauber sind«, antwortete der Taucher und lachte

breit, »ich weiß, Sie suchen nach Tauchern, die die Haftminen angebracht haben. Kann ich verstehen, aber die zu finden, wird verdammt schwer sein.«

»Wie wäre es denn mit einem netten Tip für uns?« warf Mike Rander ein.

»Fehlanzeige«, antwortete Budd Bergson, »hier gibt es jede Menge Werften. Und die haben zusätzlich noch ihre eigenen Tauchspezialisten für Unterwasserarbeiten. Größer kann die Auswahl überhaupt nicht sein.«

»Dann vielleicht und mit Ihrer Erlaubnis noch eine letzte Frage«, bat der Butler in seiner höflichen Art, »kennen Sie einen gewissen Mr. Gordon Plockard?«

»Klar kenn' ich Plockard«, antwortete der Taucher, »das ist ein Reeder, smarter Bursche und hungrig, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Keine Ahnung«, entgegnete Mike Rander.

»Der macht Fahrt auf, um über die Runden zu kommen«, redete der Taucher weiter, »der ist manchem Reeder hier um Nasen voraus, aber beliebt ist er nicht. Vielleicht, weil er sich um Absprachen einen Dreck schert.«

»Absprachen?« tippte der Anwalt an.

»Keinen Kommentar.« Budd Bergson lachte und winkte ab. »Stochern Sie mal im Reederclub herum, dann werden Sie vielleicht was erfahren. Aber nicht bei mir, die Reeder sind schließlich meine Kunden, mit denen will ich's lieber nicht verderben. Hören Sie, tut mir leid, daß ich gehen muß, aber ich bin verabredet.«



Butler Parker und Mike Rander gingen zum hochbeinigen Monstrum hinüber. Sie hatten jetzt Zeit und Gelegenheit, einige Gedanken auszutauschen.

»Was halten Sie von Budd Bergson?« wollte der Anwalt wissen.

»Es dürfte sich nach Lage der Dinge um einen durchaus ehrenwerten Mann handeln«, antwortete der Butler, »wobei man natürlich stets mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor rechnen muß.«

»Ich glaube kaum, daß Bergson der Typ ist, eine Gangsterorganisation aufzuziehen und zu leiten«, meinte Rander nachdenklich, »dazu gehört schon mehr an negativer Intelligenz, Parker.«

»Sie haben die Absicht, Sir, den Anführer der Barrakudas in anderen Kreisen zu suchen?«

»Plockard, der Außenseiter, den man aus dem Reederclub gefeuert hat«, tippte Mike Rander an, »in jedem Kriminalroman würde man ihn als Täter präsentieren.«

»Das Leben pflegt sich nach eigenen Gesetzen abzuspielen, Sir.«

»Wo setzen wir den Hebel also an, Parker?« fragte Mike Rander, als sie in den Wagen stiegen, »sollten wir uns nicht mal mit Brickley und Clapper befassen? Die beiden Kerle dürften doch direkt unter dem geheimnisvollen Boß der Barrakudas stehen.«

»Ein Vorschlag, Sir, dem man unbedingt nähertreten sollte«,

antwortete der Butler sofort, »bis zu den beiden Männern ist es nicht sonderlich weit. Ein Kurzbesuch bietet sich daher förmlich an.«

»Und wie denken Sie über diesen Versicherungsburschen? Wie heißt er noch? Mir ist der Name völlig durchgegangen.«

»Mr. Clive Johnson von der Naval«, gab Butler Parker ohne jedes Zögern zurück, »auch sein Büro befindet sich in der Nähe der Docks, wenn ich darauf verweisen darf.«

»Schön, nutzen wir die Zeit«, meinte der Anwalt, »ich denke, ich werde mir so etwas wie eine Schußwaffe mitnehmen, wie?«

»Sie dürfte kaum notwendig sein, Sir«, lautete Parkers Antwort, »die Herren Brickley und Clapper haben nichts zu befürchten. Falls meine Wenigkeit eine Anregung geben darf, Sir, so sollte man zuerst Mr. Clapper einen Besuch abstatten, zumal meine Wenigkeit ihn noch nicht kennt.«

»Die Reihenfolge überlasse ich Ihnen, Parker«, entgegnete der Anwalt. »Hauptsache, es passiert etwas, um mit Lady Simpson zu reden.«



Pete Clapper entpuppte sich als ein derber, vierschrötiger, etwa fünfzig Jahre alter Mann. Er empfing seine Besucher im Privatbüro, das spartanisch einfach eingerichtet war. Clapper, der Getränkegroßhändler, wirkte völlig sicher und gab sich überlegen.

»Ich hab' schon von Ihnen gehört«, sagte er zu Butler Parker, »mein Freund Brickley sagte mir, daß sie ihn besucht hätten.«

»Man hatte eine durchaus anregende Unterhaltung.«

»Sie sollen meinem Freund Brickley ziemlich zugesetzt haben«, redete Pete Clapper weiter. »Sie sollen ihn sogar gezwungen haben, sich selbst zu beschuldigen.«

»Mr. Brickley dürfte gewisse Fragen mißverstanden haben«, erwiderte der Butler gemessen, »er sprach allerdings freiwillig von einer Gangsterorganisation, die sich Barrakudas nennt.«

»Stimmt, hat er mir auch von erzählt«, sagte Pete Clapper und lehnte sich in seinem einfachen Bürosessel zurück, »ich habe von diesen Barrakudas natürlich auch schon gehört. Diese Leute müssen ja ganz schön absahnen, wie man hier bei den Docks hört.«

»Es gibt sogar Leute, die behaupten steif und fest, Sie und Brickley wären führende Barrakudas«, schaltete Mike Rander sich ein. Er stand an der Tür der verglasten Kanzel, die das Büro darstellte. Von hier oben aus konnte man in einen Teil der langen Lagerhalle blicken. Es war überraschend, wie gut sortiert Clapper war. Sein Umsatz an Getränken aller Art mußte beachtlich sein.

»Wir beliefern Frachter«, sagte Clapper, der Randers Blick bemerkte, »wir ergänzen die normalen Schiffsaurüstungen, wie Brickley sie betreibt. Daher arbeiten wir auch Hand in Hand und sind befreundet.«

»Ich hatte gerade von einer ganz bestimmten Behauptung gesprochen«, erinnerte Mike Rander und wandte sich wieder Pete Clapper zu.

»Brickley und ich sollen führende Barrakudas sein«, nahm Clapper den Gesprächsfaden auf, »das ist natürlich reiner Schwachsinn, Mr. Rander. Warum sollten wir so etwas machen? Wir verdienen auch so recht gut, um das mal offen zu sagen. Wir sind ziemlich konkurrenzlos.«

»Als Barrakudas, wie?«

»Lassen Sie doch diesen Unsinn, Mr. Rander«, wehrte Clapper fast müde ab, »und selbst wenn, wie wollten Sie

Brickley und mir etwas beweisen?«

»Ein gewisser Lefty Laydon ist von der Polizei hochgenommen worden«, sagte Mike Rander.

»Laydon? Ein Gangster?«

»Sie kennen ihn natürlich nicht, das ist klar. Aber dennoch, auch ein Knabe wie Lefty Laydon wird in Untersuchungshaft weich und eines Tages singen.«

»Das könnte mich nicht stören, Mr. Rander. Haben Sie sonst noch Fragen? Sie müssen zugeben, daß ich wirklich geduldig geantwortet habe.«

»Dann dürfte es auch wenig sinnvoll sein, Sie nach den sogenannten Hechten zu fragen«, schaltete der Butler sich ein.

»Und wer ist das nun wieder?«

»Ein Konkurrenzunternehmen, was die Barrakudas betrifft«, redete Josuah Parker weiter, »ein gewisser Drahtzieher hat die Arbeitsmethoden der Barrakudas kopiert und sogar einen Frachter versenkt, wie mit einiger Sicherheit anzunehmen ist. Diese Hechte schafften es, etwa achtzigtausend Pfund zu erbeuten.«

»Haben Sie das etwa nachgezählt?« witzelte der Getränkegroßhändler.

»In der Tat, Mr. Clapper«, sagte der Butler, »zu weiteren Aktivitäten dieser Hechte kam es dann nicht mehr, da die Polizei sich einschaltete und einen gewissen Mr. Jeff Coller festnahm, der offiziell in der Backwarenbranche tätig war.«

»Natürlich kenne ich Coller«, wunderte der Getränkelieferant sich und schüttelte dann ungläubig den Kopf, »und der soll die Barrakudas kopiert haben? Nicht zu fassen! Und achtzigtausend Pfund hat er abgesahnt? Also wirklich, so etwas hätte ich ihm nicht zugetraut.«

»Mr. Jeff Coller war nicht der eigentliche Oberhecht, um es mal so auszudrücken«, schickte der Butler voraus, »er war der

Handlanger des eigentlichen Hechtes. Man fragt sich nun automatisch, woher dieser bisher noch Unbekannte von den speziellen Arbeitsmethoden der Barrakudas erfuhr.«

»Stimmt, so muß man sich fragen«, pflichtete der Getränkegroßhändler dem Butler bei und lächelte neutral.

»Dieser noch unbekannte Oberhecht, um bei diesem Ausdruck zu bleiben, muß daher logischerweise bei den Barrakudas zu suchen sein«, schlußfolgerte der Butler.

»Nicht mein Problem, Mr. Parker.« Pete Clapper zuckte die Achseln.

»Vielleicht versuchen zwei Partner, sich gegenseitig übers Ohr zu hauen«, warf Mike Rander ironisch ein, »wäre ja nicht das erste Mal, daß so etwas passiert.«

»Kommt immer wieder vor«, sagte Clapper.

»Da Sie jedoch Mr. Brickley voll und ganz vertrauen und Sie ihn ohnehin nicht für einen Barrakuda halten«, meinte Parker nun, »da es hier keine Zweifel gibt, kann man wohl auch davon ausgehen, daß Mr. Brickley seinerseits Ihnen vertraut, da ja auch Sie kein Barrakuda sind.«

»Oder sein wollen«, fügte der Anwalt lässig hinzu.

»Ich hab' jetzt wirklich zu tun«, Clapper warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Aber bevor Sie gehen, sollten Sie mir eine Frage beantworten.«

»Man steht zu Ihrer Verfügung«, erklärte der Butler.

»Warum verbeißen Sie sich eigentlich in diesem Fall? Hatte ein Reeder Sie engagiert?«

»Die bisherigen Aktivitäten hängen mit einer Damenbluse und mit einem Tweedrock zusammen«, erklärte der Butler, »beide Kleidungsstücke wurden durch eine plötzliche Detonation ruiniert und zwar auf dem Umweg über verschütteten Tee.«

»Ich verstehe kein Wort«, sagte Clapper und schüttelte den

Kopf.

»Weil Sie Lady Simpson nicht kennen«, meinte der Anwalt lächelnd, »und das war und ist ein Fehler der Barrakudas!«



»Sie haben Nerven«, Bernie Brickley lächelte ein wenig schief, blickte Parker an, dann Mike Rander und nagte ein wenig an seiner Unterlippe.

»Mr. Rander und meine bescheidene Wenigkeit besuchten gerade Ihren Freund und Partner«, schickte der Butler voraus, »Mr. Clapper erging sich in höchsten Lobestönen, was Sie betrifft.«

»Er kann sich einfach nicht vorstellen, daß Sie ein Barrakuda sind«, fügte der Anwalt hinzu.

»Was ich der Lady und Ihnen gesagt habe, ist wertlos«, meinte der Schiffsausrüster, »Sie haben einen Fehler begangen, Parker.«

»Wir alle machen Fehler, Mr. Brickley«, erwiderte Josuah Parker, »wir sind nur schwache Wesen, um es mal so auszudrücken.«

»Mr. Parker soll einen Fehler begangen haben?« wunderte sich der Anwalt gespielt und lächelte ungläubig.

»Als Sie hier waren, Parker, haben Sie versäumt, die Polizei zu holen«, sagte Brickley, »ich meine, was die Mine anging, die wir nach Shepherd's Market bringen wollten.«

»Diesen Vorwurf muß meine Wenigkeit in der Tat hinnehmen«, entgegnete Josuah Parker, »nun sind Sie wieder in der erfreulichen Lage, jeden Vorwurf energisch von sich weisen zu können.«

»Eben.« Brickley nickte. »Angenommen, ich wäre wirklich

ein Barrakuda, gehen wir mal davon aus, ja? Wie wollen Sie das jetzt beweisen? Sie stehen mit leeren Händen da.«

»Im Augenblick kümmert Mr. Rander sich um die sogenannten Hechte«, sagte Parker, »und in diesem Zusammenhang ist man auf eine Theorie gekommen, die geradezu bestechend ist.«

»Kann man mehr darüber erfahren?«

»Mr. Rander und auch meine Wenigkeit gehen von der Annahme aus, daß Mr. Clapper die Organisation der Hechte ins Leben gerufen haben muß.«

»Pete Clapper? Ausgeschlossen! Wie kommen Sie denn ausgerechnet auf den? Das ist doch Unsinn.«

»Nur ein informierter Barrakuda kann die Organisation der Hechte initiiert haben«, redete der Butler weiter, während Mike Rander sich eine Zigarette anzündete und den Unbeteiligten spielte. Er wußte, daß er sich auf den Butler verlassen konnte, der hier den Versuch unternahm, die Barrakudas zu ködern.

»Warum nur ein informierter Barrakuda?« erkundigte sich Brickley knapp. Er war ganz bei der Sache.

»Weil die sogenannten Hechte die Methoden der Barrakudas abkupferten, wie man neuerdings wohl zu sagen pflegt«, entgegnete der Butler, »im Bereich der Barrakudas gibt es nur zwei Personen, die man als wirklich eingeweiht bezeichnen kann und muß, nämlich Mr. Clapper und Sie!«

»Wollen Sie Clapper und mich auseinanderdividieren?« erkundigte sich der Schiffsausrüster kühl.

»Was Sie betrifft, Mr. Brickley, so dürften Sie bereits eine innere Frontstellung Mr. Clapper gegenüber bezogen haben. Auch Ihnen dürfte längst ein gewisser Verdacht gekommen sein.«

»Haben Sie vor kurzem nicht erst gesagt, ich wär der verlängerte Arm eines Drahtziehers?« fragte Brickley ironisch.

»Meine Wenigkeit erlaubt sich, eine Korrektur anzubringen«, erwiderte der Butler, »nun möchte ich davon ausgehen, daß diese vermuteten Drahtzieher Sie und Mr. Clapper sind. Noch genauer gesagt, Mr. Brickley, es dürfte Mr. Clapper sein, der den sprichwörtlichen Ton angibt, er ist der Mann, der das negative Format dazu besitzt.«

»Clapper?« wunderte sich Brickley. »Und dann soll er auch noch die Hechte auf die Beine gestellt haben? Wie paßt das zusammen? Warum sollte er sich selbst Konkurrenz machen?«

»Warum wohl?« warf Mike Rander nun ein, »Geldgier, Brickley, reine Geldgier. Ihm konnte es doch völlig gleichgültig sein, aus welchen Quellen das Geld kommt. Ihm kam's darauf an, eben mehr Geld zu machen als Sie. Und das wäre ihm ja auch beinahe gelungen.«

»Mr. Clapper interessierte den Backwarenhersteller Coller, der dann die Gruppe der Hechte organisierte«, fügte der Butler hinzu, »meine Wenigkeit möchte Sie auf keinen Fall als weniger intelligent hinstellen, aber es erhebt sich der Eindruck, daß Mr. Clapper der führende Kopf der Barrakudas ist.«

»Nehmen wir mal an, Clapper und ich hätten die Barrakudas aus der Taufe gehoben«, meinte der Schiffsausrüster nach wie vor kühl, »warum hätten wir das tun sollen? Hören Sie, wir machen auch so unsere Geschäfte.«

»Die von Monat zu Monat schlechter werden, da die Umsätze branchenbedingt sinken«, erklärte der Butler in seiner höflichen Art. »Sie sahen sich also nach neuen Einnahmequellen um und kamen auf den Gedanken, die Reeder zur Kasse zu bitten. Sie sind das, was man als einen Insider bezeichnen könnte. Sie wissen sehr genau, welche Reeder man unter Druck setzen und welche Frachter man mit Haftminen bedenken kann.«

»Und wie wollen Sie das alles beweisen?« Brickley lächelte noch schiefer.

»Durch die Tat, Mr. Brickley«, entgegnete Josuah Parker, »auf Sie werden aufregende Tage und Wochen zukommen!«

»Falls Clapper Sie nicht schon vorher ausgebootet haben sollte«, schaltete der Anwalt sich ironisch ein, »er kennt unsere Theorie und wird sich darauf einstellen. Er hat bestimmt keine Lust, sich mit Ihnen groß auseinanderzusetzen. Er wird zum Angriff übergehen, bevor Sie es tun.«

»Ich bin auch ganz schön schnell«, behauptete Brickley, »machen Sie sich wegen mir mal keine Sorgen.«

»Das war's, was wir Ihnen sagen wollten«, beendete Mike Rander die Unterhaltung, »hoffentlich war's nicht Clapper, der die Erpressungsgelder in Empfang genommen hat. Falls ja, Brickley, dann wär's durchaus möglich, daß er bereits unterwegs ist.«

»Ein Hinweis, den Sie beachten sollten«, meinte der Butler höflich, »falls aber Sie kassierten, so sollten Sie damit rechnen, daß Mr. Clapper Sie sehr genau beobachtet. Auch er dürfte inzwischen Zweifel hinsichtlich Ihrer Loyalität hegen.«

Parker und Rander verließen das Büro des Schiffsausrüsters und begaben sich zum Ausgang. Aber sie kamen nicht sonderlich weit, denn plötzlich erschienen zwei Männer auf der Bildfläche, die dem Butler nicht ganz unbekannt waren.

Es handelte sich um die Profis, die in Diensten des Schiffsausrüsters standen. Sie zeigten ihre schallgedämpften Waffen und forderten Parker und Mike Rander auf, gefälligst die Arme hochzunehmen.



»Ich gebe Ihnen fünf Minuten Zeit«, sagte Brickley kühl, und Parker wußte, woher er die Stimme kannte. Sie paßte zu dem Anrufer, der sich als Hintermann der Barrakudas zu erkennen gegeben hatte.

»Sie glauben tatsächlich, daß Lady Simpson auf einen Anruf

hin hier aufkreuzen wird?« fragte der Anwalt skeptisch, »sie ist eine verdammt eigenwillige Frau.«

»Das wissen Clapper und ich bereits.« Brickley blickte auf Mike Rander und Butler Parker, die man in einen kleineren Lagerraum geschafft hatte. »Und daher weiß ich auch, daß sie kommen wird, Rander.«

»Ihren Worten darf man nun wohl entnehmen, daß Sie einer der Anführer der Barrakudas sind, nicht wahr?« erkundigte sich der Butler.

»Stimmt«, meinte Brickley und lächelte dünn, »der alleinige Anführer, um genau zu sein, Pete Clapper ist die zweite Nummer. Aber er wird es nicht mehr lange sein.«

»Sie haben sich demnach davon überzeugen lassen, daß er auch für die Hechte verantwortlich ist?«

»Völlig«, pflichtete der Gangster bei und nickte, »ich hatte ihn ohnehin schon in Verdacht, aber Ihre Beweisführung, Parker, hat den Ausschlag gegeben. Ja, und noch etwas: Sie werden Ihrer Lady sagen, daß sie den Aktenkoffer mit den achtzigtausend Pfund mitzubringen hat.«

»Und was wird passieren, wenn sie hier ist?« fragte Mike Rander fast beiläufig.

»Dann setzen wir uns in aller Ruhe zusammen und werden darüber reden.«

»Es dürfte in Ihrer Absicht liegen, Mr. Pete Clapper als Mörder in Erscheinung zu bringen«, vermutete der Butler, »man könnte sich ferner vorstellen, daß dieser Mr. Clapper Lady Simpson, Miß Porter, Mr. Rander und meine Wenigkeit umbringen soll.«

»Wobei er dann selbst draufgeht, wie?« fügte der Anwalt hinzu.

»Sie sind Hellseher«, entgegnete der Gangster und grinste dünn. Er glich in diesem Moment einem richtigen

Filmschurken.

»Wir werden natürlich nicht anrufen«, sagte der Anwalt.

»Sie werden«, versprach Brickley, »jeder Mensch hat eine Grenze, bis zu der er Schmerzen aushält. Auch Sie haben diese Grenze. Und Sie werden sie sehr schnell erreichen, darauf können Sie sich verlassen! Also, in fünf Minuten will ich was von Ihnen hören, bis dahin müssen Sie sich entschieden haben...«

Brickley und seine Profis verließen den Raum, kurz danach war das Zuschließen und Verriegeln zu vernehmen. Rander und Parker tauschten einen Blick.

Man hatte ihnen alles abgenommen, was den Gangstern gefährlich werden konnte. Parker besaß weder seinen Universal-Regenschirm noch die diversen Kugelschreiber. Sicherheitshalber hatten sie sogar noch ihre Schuhe abgeben müssen, von Hosenträgern, Gürteln und Krawatten ganz zu schweigen, Brickley hatte sich als ein sehr vorsichtiger und mißtrauischer Mann entpuppt, der jegliches Risiko vermied.

»Herrliche Aussichten«, stellte der Anwalt dann fest und schaute sich im Lagerraum um. Hier gab es nur wenig zu sehen. Die Regale waren so gut wie leergeräumt.

»Man sollte die Drohungen des Mr. Brickley keineswegs auf die leichte Schulter nehmen«, sagte Josuah Parker, der mit einem kurzen Rundgang durch den Raum begann.

»Ich nehme sogar jedes Wort für bare Münze«, sagte Rander, »schön, Parker, Sie haben die Barrakudas nun geködert, aber nun werden sie uns fressen, fürchte ich.«

»Es gibt so etwas wie ein Prinzip der Hoffnung, Sir«, entgegnete der Butler in seiner höflichen Art. Er schritt an den Regalen entlang und entdeckte dann an einem Nagel eine angerostete Petroleumlampe.

»Brickley verlor die Nerven in dem Moment, als Sie ihm

bewiesen, daß Clapper der Oberhecht sein mußte.«

»Nach den Gesetzen der Logik konnten nur Mr. Brickley oder aber Mr. Clapper dafür in Betracht kommen«, meinte Josuah Parker und griff nach der alten Lampe. Als er sie vorsichtig schüttelte, war ein feines Plätschern und Gluckern zu vernehmen. Er schraubte den Verschluß des Einfüllstutzens auf und schnupperte.

»Hoffentlich haben Sie einen passenden Trick auf Lager«, meinte der Anwalt, »ich habe keine Lust, mich durch die Mangel drehen zu lassen. Brickley kalkuliert natürlich völlig richtig, von einem bestimmten Zeitpunkt an wird man wohl mitspielen, ob man will oder nicht.«

»Könnten Sie sich eine Zigarette ausbeten, Sir?« fragte Josuah Parker.

»Eine Zigarette?« wunderte sich Mike Rander.

»Eine Zigarette«, wiederholte Josuah Parker, »und Sie sollten es möglichst so einrichten, daß man sie Ihnen noch in der Tür anbietet.«

»Und was soll das?« fragte der Anwalt.

»Meine Wenigkeit wird sich dann auf einem Feld versuchen, Sir, daß mir allerdings recht unbekannt ist«, erwiderte der Butler, »aber vielleicht ist das Glück Ihnen und mir hold.«



»Die Zeit ist um«, sagte Brickley und machte einen gespannt-erwartungsvollen Eindruck. Er stand in der Tür zum Lagerraum. Links und rechts von ihm hatten die beiden Leibwächter sich aufgebaut und richteten ihre Waffen auf Rander und Parker.

»Ich denke, wir sollten mitspielen«, sagte Mike Rander, »Sie

haben die besseren Karten, Brickley.«

»Das wußte ich von Anfang an, Rander. Gegen Profis haben Amateure eben keine Chancen.«

»Sie sind demnach kein Neuling im Geschäft?«

»Aber nein, Rander, bisher habe ich Ladung versichert, verstehen Sie? Aber das war nicht das große Geschäft, alles Kleinkram. Jetzt erst, nachdem ich mit Haftminen arbeite, kommt das große Geld.«

»Man bezahlt inzwischen, was immer Sie wollen, wie?«

»Pünktlich auf die Minute«, bestätigte Brickley, »aber kommen wir zur Sache!«

Während er redete, blickte er auf den Butler, der stumm schräg hinter Mike Rander stand und einen erstaunlich verbissenen Eindruck machte.

»Was ist mit Clapper?« erkundigte sich Mike Rander nun.

»Der wird gleich hier sein«, lautete die Antwort, »ich lasse ihn gerade holen.«

»Wie wär's denn mit einer Zigarette?« fragte der Anwalt, »als Kette'nraucher komme ich langsam ins Flattern.«

»Ich bin ein großzügiger Mensch«, sagte der Gangster, langte in seine Tasche und holte ein Päckchen hervor. Er schüttelte eine Zigarette hervor und reichte sie dann Rander. Dann schnupperte er mißtrauisch.

»Wonach riecht das hier?« fragte er.

»Bestimmt nicht nach Haftminen«, erwiderte der Anwalt, wie wär's denn mit Feuer, Brickley?«

Der Gangster langte noch mal in die Tasche, blickte mißtrauisch in den Lagerraum, holte ein Einwegfeuerzeug hervor und knipste es an. Als er sich mit der Flamme der Zigarette nähern wollte, zog er plötzlich die Hand zurück.

»Nee, lieber nicht«, sagte er, »kommen Sie, einer meiner

Jungens kann den Glimmstengel anzünden. Ich trau euch nicht über den Weg.«

Einer der Profis steckte die Zigarette zwischen die Lippen und zündete erneut das Feuerzeug. Genau in diesem Moment prustete Josuah Parker los wie ein Geysir. Er sprühte mit hohem Lungendruck das Petroleum aus seiner Mundhöhle in Richtung der beiden Profis.

Das Resultat war vernichtend. Das mit Luft aufgemischte Petroleum wurde zu einem Flammenwerfer, dessen Gewalt und Hitze die Profis voll erwischte. Sie schrien auf, wichen vor der langen Flammenzunge zurück und vergaßen natürlich, Gebrauch von ihrer Waffe zu machen. Da die Haare der Männer züngelten, warfen sie die Schußwaffen weg und machten sich an die notwendigen Löscharbeiten.

Mike Rander hatte längst zu einem rechten Cross ausgeholt und knockte Brickley mit einem Schlag aus. Butler Parker spuckte diskret einige Petroleumreste aus und kümmerte sich dann um die diversen Schußwaffen, während die beiden Profis dabei waren, ihre Hemden zu löschen. Sie tanzten dabei grotesk umher und schienen die Anwesenheit von Mike Rander und Josuah Parker vergessen zu haben.

»Eine großartige Idee, Parker, als Feuerschlucker aufzutreten«, meinte der Anwalt und holte die Zigaretten aus der Tasche des Gangsters.

»Möglichlicherweise, Sir«, sagte Parker in seiner bescheidenen Art, »aber der Geschmack des alten Petroleums ist nur als penetrant zu bezeichnen.«

Man muß eben Opfer bringen können«, gab der Anwalt lächelnd zurück, »offen gesagt, Parker, ich wäre auf diesen Trick nie gekommen.«

»Die richtige Eingebung, Sir, stellte sich im rechten Augenblick ein«, erwiderte Josuah Parker höflich, »sollte man jetzt nicht Mylady verständigen?«

»Sie wird sich freuen, daß sie diesen Fall gelöst hat.« Mike Rander lächelte.

»Wenn Sie erlauben, Sir, sucht meine Wenigkeit die frische Luft auf«, redete Parker weiter, »der Geschmack der brennbaren Flüssigkeit ist geradezu peinlich zu nennen.«



Parker saß auf einem Klappstuhl am Rand des Kais und hielt eine ansehnliche Angelrute in Händen. Er hatte die Leine ausgeworfen und blickte ohne großes Interesse auf den Schwimmer. Er war nicht ganz bei der Sache, denn er mußte an die Szene denken, die er noch deutlich vor Augen hatte.

Nur mit viel Glück hatte er es vermieden, den Anwalt vor der Flammenzunge zu verschonen. Parker hatte seiner Ansicht nach im wahrsten Sinn des Wortes mit dem Feuer gespielt und alles auf eine Karte gesetzt. Er war sich völlig im klaren darüber, wie gefährlich, ja tödlich diese Improvisation war.

Hier draußen am Kai war er auf einen Angler gestoßen, der erfreulicherweise Dosenbier mit sich führte. Der Butler hatte ihm diese Erfrischung abgekauft und den Mann losgeschickt, weitere Bierdosen zu kaufen. Parker hatte sich den Mund immer wieder ausgespült, um den scheußlichen Geschmack loszuwerden.

Er fuhr aus seinen Gedanken hoch, als der Schwimmer plötzlich tief eintauchte, ja förmlich nach unten gerissen wurde. Parker ließ sich nur zu gern ablenken, zupfte an der Angelrute, spannte die Leine und spürte, daß etwas Größeres vom Haken gepackt worden sein mußte. Der Butler verstärkte seine Anstrengungen, stand auf und strammte die Schnur. Dann setzte er sogar Kraft ein, drillte die Leine auf, gab nach, drillte erneut und zog dann die Beute immer näher an die Oberfläche.

Sie wurde jäh durchbrochen, und ein Sporttaucher war zu sehen, der den Haken an einer seiner Flossen loswerden wollte. Parker, der Kraft eingesetzt hatte, hatte diesen seltsamen Fisch bereits ein gutes Stück aus dem Wasser gezogen. In seltsam verrenkter Haltung, mit den Beinen nach oben, hing und strampelte der Mann an der Angel.

Parker lüftete entschuldigend die schwarze Melone.

»Anfängerglück«, rief er nach unten, »Sie dürfen fest davon überzeugt sein, daß es keineswegs meine Absicht war, Sie aus dem Wasser zu hieven.«

Der Taucher antwortete gurgelnd, spuckte Wasser und belegte den Butler dann mit einer Flut ausgesuchter Schimpfworte. Daraufhin ließ Parker die Angelrute hoch, worauf der Taucher wieder im Hafenwasser verschwand. Parker lüftete erneut die schwarze Melone und ging zurück zum Haus des Schiffsausrüsters.

Lady Simpson und Chief-Superintendent McWarden kamen ihm entgegen. Lady Agatha redete eindringlich auf McWarden ein, entdeckte Parker und wartete, bis er sie erreicht hatte.

»Sagen Sie Mr. McWarden, daß ich von Anfang wußte, wer der Anführer der Barrakudas ist«, verlangte sie dann. »Man will mir wieder mal nicht glauben.«

»Myladys Voraussage grenzt an Prophetie, wenn es erlaubt ist, es so auszudrücken«, erwiderte der Butler und deutete eine Verbeugung an.

»Ihr Trick mit dem Feuerspucken war Spitze«, erklärte der Chief-Superintendent.

»Nun übertreiben Sie nicht gleich, McWarden«, grollte Agatha Simpson, »wenn mich nicht alles täuscht, habe ich Mr. Parker irgendwann mal von diesem Trick erzählt. War es nicht so, Mr. Parker?«

»Wie Mylady zu meinen belieben«, gab der Butler mit

seinem Standardsatz zurück. Sein glattes Pokergesicht blieb ausdruckslos wie immer.



ENDE

**Zauberkreis-Verlag, 7550 Rastatt, Karlsruher Straße 22, Telefon (0 72 22) 1 05-0**

Alle Rechte vorbehalten. Z-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Haftung; bitte Rückporto beilegen. Gesamtherstellung: Greiserdruck Rastatt. Anzeigenverwaltung: Zauberkreis-Verlag, Anschrift s. oben. Verantwortlich für Anzeigen: Walter Friedmann, Durchwahl (0 72 22) 1 05-49. Verantwortlich für den Roman-Inhalt: Zauberkreis-Verlag. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 23 gültig. Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Dieser Roman ist unter dem Gesichtspunkt des Gesetzes über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften begutachtet worden

Scan, Layout by Larentia

Korrektur by panic

Juni 2003